JC. 542 3)

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1290.

Anthr. 122
-2

R.

Philosophische Ideen

zur

Kenntnis unsrer Art

und

zur Freude über dieselbe

von

Tyge Rothe.

Zweyter Theil.

Aus dem Dänischen übersetzt.

Kopenhagen, 1791.
bey Christian Gottlob Proft.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

In dem ersten Theile dieses Buchs laufen alle vorgetragenen Ideen und Meynungen in dem einzigen Hauptschlusse zusammen, daß jedes menschliche Wesen zur Glückseligkeit bestimmt, und zwar durch einen unwiderstehlich und unveränderlich wirkenden Willen dazu bestimmt ist.

Als eine Folge dieser Sätze — welche mit dem Begriffe vom Daseyn des Universums, der Natur, des Weltalls durch Gott, stehen oder fallen müssen — ist es für Wahrheit angenommen worden, daß jedes menschliche Wesen seine Bestimmung erreicht: daß es dasjenige wird, was Gott von Ewigkeit her, ohne genötigt gewesen zu seyn das Wesen hervorzubringen, gewollt hat, daß es solte werden können. Es ist als ein Axiom angenommen worden, daß jeder Wille Gottes

darauf abzweckt, glükselig zu machen. Es ward als undenkbar festgesetzt, daß Gott irgend etwas vergeblich wollen könne.

Als ein andres Axiom ist angenommen worden, daß die Idee von unsrer Bestimmung und unserm Schiksale, oder der Erfüllung unsrer Bestimmung, aus der Idee von Gott hergeleitet werden müsse, und daß dies die einzige Art sey, sie zu erlangen. Dies heist mit andern Worten: daß wir uns Ursache und Wirkung nothwendig, als in Verhältniß mit einander stehend, denken müssen.

Können wir unser Daseyn aus keiner andern primitiven Ursache herleiten, als aus Gott, so muß das, was wir in dem Wesen Gottes als nothwendig vorhanden begreifen, uns erklären, was wir sind. Zu fragen aber, was wir sind, das heist fragen, was wir, unsrer bestimmten Wesentlichkeit nach, zu werden Fähigkeit haben; und hier stoßen wir denn wieder auf das Axiom, daß Gott nichts vergeblich gewollt und geordnet hat.

Leser und Leserinn! ein innhaltsvoller, ein wichtiger Text ist es, der dir vorgelegt wurde, und noch ferner zum Durchdenken

vor.

vorgelegt wird. Aber so urtheile denn auch mit wohlwollender Gerechtigkeit, nach dem Inhalt der bereits vorgetragnen Reden und ihrer Form, ob ich darin redlich, und mit ehrerbietiger Achtung gegen deine Vernunft, mich bestrebte, Freude in dir zu erregen über dein eignes Daseyn, und Freude über alle andre, die mit dir zu einer Art gehören. Glaubst du, daß ich dies gethan habe, so verwirfst du gewis nicht, die dir vorgelegte Gedankenreihe; und hoffentlich wirst du alsdann auch nicht in unauflösliche Zweifel verwickelt, oder mismüthig werden, wenn du gleich diesseits des Grabes, nicht in völliger Klarheit den endlichen Zweck unsers Daseyns entwickelt siehst. Ist es nicht recht, von den unsrer Wesentlichkeit unzertrennlich anklebenden Fähigkeiten, erhaben zu denken? Ist es nicht eine der Hauptlehren einer gesunden Psychologie, daß die Entwickelung und Wirksamkeit unsrer geistigen Fähigkeiten, von den Werkzeugen, deren die Seele sich bedient, und von Umständen abhängt, welche mehr oder minder die Erweckung derselben veranlassen, und ihre Wirkungen erleichtern? Daher denken wir, wenn eigne innre Erfahrung,

oder das, was wir an andern unsers gleichen bemerken, uns lehrt, daß Seelenkräfte bald länger, bald kürzer schlummern, mit Recht, daß sie demungeachtet in unserm ganzen gesammelten Ich daliegen. Wir denken, diese Kräfte können geweckt werden, wenn nur das rechte Erweckungsmittel angewandt, oder die Ursache gehoben wird, welche dieselben wieder in Schlummer senkte. Jede Kraft, durchs ganze Universum, ist in thätiger Bewegung. Ohne diese können wir uns keine Kraft denken. Wir solten uns nie des Ausdrucks bedienen: eine todte Kraft. Wir solten vielmehr sagen, daß sie von einer andern Kraft überwältigt sey: daß sie schlummere: daß sie geweckt werden: frey werden: ins Spiel kommen könne. So auch mit derjenigen Kraft in uns, die unsre Lebendigkeit ausmacht: so mit der ganzen Masse aller in uns wohnenden Kräfte, die unsre Wesentlichkeit ausmacht, wodurch wir das sind, was wir sind: eine bestimmte Substanz: eine für sich bestehende, eine einfache individuelle Substanz: ein Ich. Wer eine lebendige Kraft denkt, so wie wir sie unwiderstehlich in unserm Innern fühlen, der muß auch unwider-

stehlich etwas anders, und etwas mehr sich denken, als das was verstieben kan, und was wir Materie nennen: er muß denken, daß die Kraft vermittelst solcher Materie wirkt: daß diese Materie der Kraft fehlen, oder ein für dieselbe unbrauchbares Werkzeug geworden seyn kann. Dann muß diese Kraft schlummern; aber sobald sie nur ein Werkzeug zum Behuf ihres Wirkens erhält, so wird sie lebendig. Sie ist nicht selbst Materie: sondern sie bedient sich der Materie: wirkt durch sie: modificirt sie. Ohne Materie oder Werkzeug kan sie nicht wirken: das streitet wider das Gesetz des Zusammenhanges im Universo; aber sie kan dennoch, obschon gleichsam schlummernd, da seyn.

O wie erfreulich, wie wahrhaft philosophisch ist es, den Gedanken weit hinaus, ja bis jenseits des Grabes hin zu verfolgen, daß nemlich alle und jede Menschen Fähigkeit haben das zu werden, dahin gelangen können das zu werden, was jemals ein Mensch gewesen ist, oder je werden kann. Und wenn man denn mit diesem Gedanken, genau jenen andern verbindet, daß jedes Wesen von Gott bestimmt sey, so zu seyn wie es

 ist;

ist; daß ferner Gottes Wirkungen, Bestimmungen, Hervorbringungen und Anordnungen in der Natur, unmöglich vergebliches Werk seyn können: welch' eine Gedankenreihe bietet sich uns dann nicht dar, Leser und Leserinn! eine Gedankenreihe, die sowohl ihrer Tröstlichkeit als Faßlichkeit wegen, es gewis verdient, daß wir uns daran fest halten!

Was ist ein Augenblick: was das Betragen eines Augenblicks: was eine Modification, die diesem oder jenem von unsrer Gattung, in dem abwechselnden und forteilenden Strom der Begebenheiten, worin er mit seinem von allen Seiten so berührbaren Körper gestellt ist, aufgedrungen wird: was ist dies, um daraus auf Wesentlichkeit, Bestimmung, bevorstehenden Fortgang und künftiges Schicksal zu schließen? Verläugnet man nicht kleinmüthig seine herrlichsten Fähigkeiten, verengt man nicht selbst seinen Gesichtskreis, wenn man in dem Menschen nichts mehr, und wesentlicheres und wichtigeres sehen will, als was Clima, und Leibesbeschaffenheit, und Erziehung, und Regierungsform, und Mangel glüklicher Vereinigung mit gewissen andern Menschen, und mehrere

von der äussern Ordnung der Dinge um uns her abhängige Ursachen in ihm wirkten?

Grösser und richtiger ist es, durch Hülle und Form hindurch zu blicken, wenn wir über die Wesentlichkeit des Menschen, und aus dieser, über dasjenige urtheilen wollen, was er ist, und was er werden kan. Es kommt darauf an, die unzerstörbar eingewurzelten Fähigkeiten kennen zu lernen, welche diese seine Wesentlichkeit ausmachen; es kommt darauf an, den allgemeinen Begriff, den gattungsmäßigen Begriff zu finden, unter welchem er bey jeder Combination der auf ihn wirkenden äussern Umstände hingeführt werden muß.

Was das Clima auf uns wirkt, ist nur Beschaffenheit der Hülle und Form: ist nur Ordnung der Theile des Körpers und mechanische Wirkung derselben auf einander: es ist anscheinend: veränderlich: läßt sich aufheben und klebt unsrer Wesentlichkeit nicht an. Durch eine Krankheit wird der Weisse schwarz, der Neger weiß. Was Erziehung und Regierungsform und Lage bey andern Menschen wirkt, ist Schlummer der Fähigkeiten: ist Hinlenkung essentieller Kraft nach verschiednen Directionen und verschiednen

Wirkungen; daher ist eine Erziehungsart besser als die andre: daher macht eine Regierungsform edlere Menschen als die andre.

Jeder von uns war einst ein Embryon: war ein Säugling: war ein Knabe. Ein hartes Schikfal ward einigen zu Theil, und niemand weckte ihre Seelenkräfte: einige wurden wild, weil man ihrer Organisation Gewalt anthat: einige blödsinnig. Giebt es eine Revolution in dieser unsrer Seynsart, von der wir es wagen dürften positiv zu behaupten, es sey unmöglich sie so durchzugehen, daß wir nachher auf eine andre und beßre Art da wären? Der Arzt ist zuweilen genötigt zu sagen: ich kan dir nicht helfen. Er sagt nicht: es ist eine Unmöglichkeit in der Natur, daß du geholfen werden köntest. Er sagt dem Verrükten: dem Blödsinnigen: dem Wassersüchtigen: ich kan dir nicht helfen. Er sagt nicht: es ist immer unmöglich gewesen, daß du auf eine andre Weise daseyn köntest; aber erhellt nicht hieraus deutlich, daß der Arzt, wenn er auch selbst nicht darauf Acht hat, wenn er es sogar nicht einmal wolte, doch die Wesentlichkeit, von vorübergehender, aufzuhebender Beschaffenheit un-

terscheiden mus: daß er sie von anschaulicher Form und anschaulicher Hülle unterscheidet? Wird auch ein Kind monströs oder paralytisch geboren, so mus es doch während seines Lebendigseyns einen Zeitpunct gegeben haben, da es nicht so war: die Monstrosität nahm einmal ihren Anfang: und sie nahm zu, um das zu werden, was sie in dem folgenden Zeitpunct war.

Es ist sehr begreiflich, daß man über die Art, wie das Menschenindividuum hier auf den Erdball kommt, vielfältig nachgedacht oder — wenn man will — gerathen hat. Wüste man hievon etwas mit Gewisheit, so würde dies über viele wichtige Stücke menschlicher Kenntnisse Licht verbreiten, und wir würden, jenachdem wir unsre Entstehungsart fänden, uns mit mehrerer oder mindrer Sicherheit, Würde, oder auch wohl feste Wesentlichkeit zuschreiben dürfen. Daher hat, seit den Zeiten des großen Physiologen Hypocrates, und des großen Philosophen Aristoteles, so mancher mühsam geforscht und darüber nachgedacht, wie er dieses uns so nahe angehende Geheimnis der Natur erklären mögte. Zumal in spätern Zeiten, haben

vortrefliche Männer ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewandt, und man darf es wohl sagen, daß wir itzt mehr als jemals wahrscheinliche Vermuthungen darüber haben. Doch gab es unter den Gedanken, Muthmaßungen und Hypothesen, die man bisher ans Licht stellte, mitunter einige, die von der Beschaffenheit waren, oder denen man einen solchen Sinn beylegte, daß sie bey manchem trüben Unmuth erregen musten. Bald schien es, als ob unser Ich oder unsre Seele denen der Thiere gar zu ähnlich vorgestellt würde: bald, als schilderte man unser Daseyn, nur als Wirkung von der Bewegung einiger Partikeln der Materie; ja zuweilen führte der Lehrer gar zu dem niederschlagenden Gedanken, daß in grober Materie die Kraft wohnen könne, Leben und lebendige Wesen hervorzubringen, und daß hinwiederum das lebendige Wesen in den Zustand der groben Materie übergehen könne.

Die erste dieser traurigen Vorstellungen wird durch die Lehre, oder Hypothese, erregt, daß die Seele des Thieres, durch Uebergang, eine menschliche Seele werden kan. Die zweyte entsteht dann, wenn die Lehre

von

von einer in der Materie liegenden Bildungskraft, nicht deutlich genug vorgetragen, oder unrichtig verstanden wird.

Die Anhänger des Aristoteles redeten in dunkeln Ausdrücken von einer plastischen Kraft: sie sagten von ihr, sie bilde ihre Organe, und würde nachher die Seele selbst. Needham sprach von einer Vegetationskraft, welche, obgleich nach einem bestimmten Model, Ausdehnung und Widerstand wirkend, ein lebendiges Wesen hervorbrächte, begabt mit vegetalischem Daseyn, oder Pflanzenleben, das aber durch die Wirkung der Kraft in ein animalisches oder Thierleben übergienge. Casp. Friedr. Wolf, ein berühmter Lehrer der Physiologie, spricht von einer essentiellen Kraft, welche, sowohl in Pflanzen als in Thieren, alle die Wirkungen hervorbringt, warum wir ihnen Leben zuschreiben. a) Buffon kündigt die bekanten molécules organiques an, welche nach seiner Hypothese im Universo herumschwimmen, sich unter gewissen Umständen vereinigen, und dann den Embryon, entweder der Pflan-

a) Theorie von der Generation.

Pflanze, oder des Thieres, bilden. Swammerdamm glaubte die Geburt in der Mutter zu sehen, ehe sie noch befruchtet worden war, und führte vielleicht durch diese Behauptung andre zu der Idee von den im voraus gebildeten Geburten oder Keimen (germina). Leuvenhoek, und mit ihm Hartzoker, Lieberkühn, Spallanzani und mehrere, glaubten die Geburt läge in dem Vater, und würde nur in der Mutter entwickelt. Haller lehrte, das junge Huhn sey unzertrennlich mit der Eydotter verbunden, und die Haut desselben hange mit der Haut und dem Geäder der Eydotter zusammen. Er schloß, daß beyde eins ausmachen, dergestalt, daß das eine ohne die andre nicht daseyn könne. Als eine unläugbare Folge dieses Satzes, sagte er: da die Eydotter, schon vor der Befruchtung in der Henne sich befindet, so muß das junge Huhn als ein unsichtbarer Keim alsdann schon da seyn, und dieser Keim war, als ein von der Eydotter unzertrennlicher Theil, mit ihr schon vor der Befruchtung da. Diese Lehre wurde von Bonnet weiter ausgeführt, und sowohl er,

als Saussure, Spallanzani, und mit ihnen mehrere berühmte Männer, erklärten alle Geburten dahin, daß jedwedes im Universo vorhandnes, organisches und lebendiges Wesen, als ein völlig organisirter Keim, Embryon, germen, schon im voraus da gewesen sey.

Leibnitz hatte gesagt, daß keine mechanische Wirkung, da wo nicht schon vorher etwas organisirtes war, ein lebendiges Wesen hervorbringen könne. Aber, setzt er hinzu, die Materie, durch göttliche Weisheit geordnet, ist überall und im Ganzen organisirt; daher liegt in den Theilen der Natur, eine mechanische Kraft, wodurch sie sich in eine unsern Begriffen nach unendliche Menge Partikeln zerlegen; es sind daher so viele Hüllen, und so viele organische Körper in einander enthalten, daß niemals ein völlig neuer organischer Körper hervorgebracht werden kan, sondern daß immer eine vorhergehende Bildung statt gefunden hat. Auch kan ein wirklich vorhandnes organisirtes Wesen, nie gänzlich zerstört werden. a)

Bon=

a) Considerations sur le principe de la vie, et sur les natures plastiques.

Bonnet: dieser Philosoph, eben so ehrwürdig durch sein kluges bescheidnes Zweifeln, und seinen redlichen Eifer für die moralische Veredlung der Menschen, als durch seine mannigfaltigen sowohl physischen als metaphysischen Entdeckungen: dieser Mann, dem jeder das Zeugnis geben muß, daß er nie, wenn er die verborgnen Wirkungen der Natur erklärte, gesagt hat: Ich habe hinlänglich und genau genug gesehen: der dahingegen will, daß man ihn immer so verstehen soll, als sagte er nur: so dünkt es mir: dies vermuthe ich: so kan man schliessen a); dieser achtungswürdige Mann, sagt mit ächtem philosophischem Sinn, daß wenn wir auch aus den deutlichsten Naturbegebenheiten schliessen müssen, daß die organisirten Körper keineswegs blos durch eine mechanische Wirkung hervorgebracht werden, sondern es vielmehr sehr wahrscheinlich finden, daß sie gleichsam voraus gebildet in der Natur liegen, so solten wir uns doch sorgfältig vor dem thörigten Gedanken hüten, als

a) Palingenesie, Auszug aus dem analyt. Versuch S. 320.

als ob wir alle mögliche Arten kennten, auf welche die Preformation so vieler organisirten Wesen hier auf diesem Planeten, durch den Herrn der Natur bewerkstelligt wird. So sucht dieser vortrefliche Mann, seinem Freund, dem starken Denker Spallanzani, weise Behutsamkeit einzuschärfen: und giebt dadurch zu erkennen, daß er es nicht für unmöglich hält, etwas zu entdecken, was wahrer wäre als das Germinationssystem.

Haller schrieb an Blumenbach 1776, er danke Gott, daß er lange genug gelebt habe, um eine neue Ausgabe seiner Physiologie zu veranstalten, weil er sonst der Welt viele von ihm behauptete irrige Meinungen, zu widerlegen hinterlassen haben würde a)

Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Lehre von den ohne Befruchtung präformirten, und einen vollständigen organischen Körper ausmachenden Keimen, von dem großen Manne selbst bezweifelt worden ist, und daß er, wenn nicht der Tod ihn gehindert hätte die Berichtigung seiner Lehren

a) Blumenbach über den Bildungstrieb S. 6. Noten.

ren zu vollenden, von dem Germinationssystem abgewichen seyn würde. Wie dem indessen auch seyn mag, so hat der obengenannte und berühmte Naturkundiger Blumenbach uns eine neue Theorie über das Zeugungswerk mitgetheilt. Seiner Meinung nach, geschieht selbiges durch eine bildende Kraft, welche in allen lebendigen Geschöpfen wohnet, von dem Menschen an, bis zur Milbe, und von der Ceder an bis zum Schimmel; diese Kraft aber, oder dies Streben, ist von allen übrigen Kräften, welche den organisirten Körpern ankleben, verschieden.

Obiges ist nur ein geringer Theil von dem, was die Menschen über diejenige Wirkung der Natur vermuthet und gedacht haben, durch welche sie das wurden, was sie sind; indessen ist das angeführte doch der wichtigste Theil von den Vermuthungen, die man bis itzt gewagt hat, und man sieht also hieraus, so wie jeder der nur im geringsten gewohnt ist über dasjenige nachzudenken, was um uns her in der Natur vorgeht, auch leicht begreift, daß über diese wundervolle Wirkung derselben, stets ein undurchdring-

liches

liches Dunkel ruhen wird. Doch, was schadet uns wohl unsre Unwissenheit in diesem Fall? Entbehren wir durch sie, etwas von dem was wir zu unsrer Beruhigung bedürfen? Nein wir verlieren nichts dergleichen, wenn wir uns auch keinen Begriff von dem Formellen derjenigen Kraftsäusserung machen können, wodurch die Lebendigkeit in uns erregt wurde, die wir mit deutlichem Selbstgefühl geniessen. Wissen wir nur von dem was wir sind, so viel als uns zu lernen möglich ist, so kan es uns schon genug seyn, die erste Ursache zu kennen die unser Daseyn wirkte. Durch welche Mittel, und durch welche Entwicklung dieser Mittel jene erste Ursache wirkte, das kan vor uns verborgen seyn, ohne daß unsre Seelenruhe darunter leidet. Weil ich genötigt war von dieser allen Menschen gemeinen Sache zn reden; so war es — meiner Meinung nach — Pflicht, nichts von demjenigen zu verheimlichen, was die stärksten Physiker und Physiologen in derselben entdekt haben; ich glaubte, es wäre nothwendig, hievon unterrichtet zu seyn, damit man sich darüber beruhigen könne, daß nichts gesehen und erfahren worden sey, was uns den

schreklichen Zweifel aufdringen könte, wir wären vielleicht nicht nach einem bestimmten Natur- und Schöpfungsgesetze, das was wir sind: hätten folglich keine feste Bestimmung: kein geordnetes Schiksal: keine fortdauernde Existenz.

Hat dieses mein Ich, welches mit dem in ihm liegenden, ohne mein eignes Zuthun erregten, aber doch klaren unwiderstehlichen Selbstgefühl verbunden, und welches ein für sich bestehendes organisches Wesen ist: hat dies immer gebildet, und nur mit schlummernden Fähigkeiten, dahingelegen: o wie deutlich wird es mir nicht dann, daß ich mit meiner ganzen Wesentlichkeit, und der damit verknüpften Bestimmung, und dem daraus fliessenden Schiksale, durch ein Etwas hervorgebracht seyn muß, das wollen und bestimmen konte, und die Macht besas mein Daseyn zu bewirken. Ich ward also, und bin der, der ich war, und bin da als Folge eines Willens und einer Bestimmung. Wie lange meine Fähigkeiten schlummerten: wo ich mit meiner schlummernden Wesentlichkeit mich im Universo befand: wie vielen oder wenigen andern Wesen ich sichtbar oder un-

sicht-

sichtbar war, das brauche ich nicht zu wissen: mir kan es genug seyn, daß ich fortfuhr derselbe zu bleiben, mit eben der Wesentlichkeit, und Fähigkeiten, und Kräften, die ich habe, und mit demselben Schiksale, welches, als bestimmt, mir bevorstand, da ich noch im Schlummer lag, sowohl als nachher, da Selbstgefühl in mir sich regte.

Eine erfreuliche Lehre ist die des Bonnet, von den präformirten Keimen, welche einzeln, und für sich, im Universo hinliegen, und nur des Erweckens bedürfen um sich zu entwickeln. Diese Lehre führt den Gedanken geradesweges und ohne Hindernis zu dem einzigen ewigen Willen Gottes; und wir, mit unserm Daseyn, haben auf nichts anders zu merken, als auf ihn. So führt uns diese Theorie zu der Idee von Gott, als der ersten Ursache unsers Daseyns.

Doch können wir uns von der Bonnetschen Lehre wegwenden, und eine andre annehmen, ohne eine unsrer würdige und vernünftige innre Ruhe aufzuopfern. Es geht in diesem Falle, wie in so manchen andern, wo das was den uns unentbehrlichen, und — ich darf wohl sagen — unwiderstehlichen Ge-

danken an Gott, und unser Daseyn durch ihn, niederreißt, nicht zu allen Zeiten uns wahrscheinlich vorkommen kan: wir müssen es bezweifeln: wir müssen innerlich wünschen, daß wir es verwerfen könten: wir sind nicht vermögend ihm unsern völligen Beyfall zu geben. Mag es denn immerhin seyn, daß die Theorie von den vorhergebildeten Keimen, Zweifel zu erregen scheint, die wir nicht aufzulösen wissen: mögen wir, vielleicht, weil es uns an Worten fehlt, unsre Ideen auszudrücken: oder, weil unsre Einbildungskraft vor dem Gedanken von der Mannigfaltigkeit und Kleinheit, der im Universo angeblich befindlichen Keime erschrikt: oder, weil wir es deutlicher begreifen wollen, als wir im Stande sind, wie ein allgemeines und einfaches Naturgesetz, gegen alle die Kräfte bestehen kan die ihm entgegen arbeiten: mögen wir, sage ich, aller dieser Zweifel wegen, genötigt seyn, die Hypothese fahren zu lassen; dennoch bleibt der Erfolg in Absicht auf unsre Beruhigung derselbe. Durch welche Kraft wir auch, als lebende organisirte Wesen auf diesem Erdball fortgeführt werden, so liegt doch diese Kraft in der Natur

tur und ist fest dazu bestimmt, sich auf eine gewisse Art zu äussern: sie wirkt nach einem festen und unverrüklichen Plan: sie bringt immer dieselben Wirkungen hervor: sie macht, daß wir mit menschlicher Wesentlichkeit auftreten. Also: wenn wir erscheinen, oder werden, so sind wir Menschen: unsre Wesentlichkeit ist bestimmt: wir sind wesentlich einer so wie der andre: wir sind auf eine und dieselbe Art geworden, was wir sind. Wir machen eine Art aus: ein Glied in der Kette der Natur: wir können keine andre wesentliche Fähigkeiten haben: keine andre Naturbegebenheiten: keinen andern Endzweck unsers Daseyns: kein andres Schicksal, ohne etwas anders zu seyn als Menschen: ohne etwas anders zu seyn, als wir wirklich sind. Was für Revolutionen, was für Arten des Seyns ein Wesen auch durchgegangen seyn mag, so muß doch jede Beschaffenheit und jede Lage desselben im Universo, mit in dem einen Willen, Plan, Bestimmung und Zwecke begriffen gewesen seyn, nach welchem dies Wesen, das durch Gottes Willen ward, da war. O, du wer du auch bist, Mensch des Allmächtigen! du vermagst ja doch nicht, dir seinen ewigen,

danken an Gott, und unser Daseyn durch ihn, niederreißt, nicht zu allen Zeiten uns wahrscheinlich vorkommen kan: wir müssen es bezweifeln: wir müssen innerlich wünschen, daß wir es verwerfen könten: wir sind nicht vermögend ihm unsern völligen Beyfall zu geben. Mag es denn immerhin seyn, daß die Theorie von den vorhergebildeten Keimen, Zweifel zu erregen scheint, die wir nicht aufzulösen wissen: mögen wir, vielleicht, weil es uns an Worten fehlt, unsre Ideen auszudrücken: oder, weil unsre Einbildungskraft vor dem Gedanken von der Mannigfaltigkeit und Kleinheit, der im Universo angeblich befindlichen Keime erschrikt: oder, weil wir es deutlicher begreifen wollen, als wir im Stande sind, wie ein allgemeines und einfaches Naturgesetz, gegen alle die Kräfte bestehen kan die ihm entgegen arbeiten: mögen wir, sage ich, aller dieser Zweifel wegen, genötigt seyn, die Hypothese fahren zu lassen; dennoch bleibt der Erfolg in Absicht auf unsre Beruhigung derselbe. Durch welche Kraft wir auch, als lebende organisirte Wesen auf diesem Erdball fortgeführt werden, so liegt doch diese Kraft in der Na-

tur

tur und ist fest dazu bestimmt, sich auf eine gewisse Art zu äussern: sie wirkt nach einem festen und unverrüklichen Plan: sie bringt immer dieselben Wirkungen hervor: sie macht, daß wir mit menschlicher Wesentlichkeit auftreten. Also: wenn wir erscheinen, oder werden, so sind wir Menschen: unsre Wesentlichkeit ist bestimmt: wir sind wesentlich einer so wie der andre: wir sind auf eine und dieselbe Art geworden, was wir sind. Wir machen eine Art aus: ein Glied in der Kette der Natur: wir können keine andre wesentliche Fähigkeiten haben: keine andre Naturbegebenheiten: keinen andern Endzweck unsers Daseyns: kein andres Schicksal, ohne etwas anders zu seyn als Menschen: ohne etwas anders zu seyn, als wir wirklich sind. Was für Revolutionen, was für Arten des Seyns ein Wesen auch durchgegangen seyn mag, so muß doch jede Beschaffenheit und jede Lage desselben im Universo, mit in dem einen Willen, Plan, Bestimmung und Zwecke begriffen gewesen seyn, nach welchem dies Wesen, das durch Gottes Willen ward, da war. O, du wer du auch bist, Mensch des Allmächtigen! du vermagst ja doch nicht, dir seinen ewigen,

unwidersprechlichen, unveränderlichen Willen zu denken, ohne daß du dir zugleich dein ganzes Daseyn, und alle, sowohl die erste, als jede folgende Modification dieses Daseyns, sowohl die, welche der ersten folgen, als die, welche daraus entwickelt werden solte, in diesem Willen einbefaßt denkst. Wie wäre es sonst denkbar, daß durch diesen Willen ein vollständiger, zusammenhangender, sicherer und nach einem unverrüklichen Ziele hinstrebender Plan, gelegt worden sey? Ich wiederhole es also: wissen wir nur, was wir sind, so werden wir, wenn wir auch noch so wenig einsehen woher wir gekommen sind, doch zur Gnüge wissen, wohin unser Daseyn uns führt.

Es ist erfreulich, daß man, wenn man sich hinsetzt, und nach dem Maasstabe seiner Begriffe, er sey nun größer oder kleiner, Menschenglük und Menschenadel berechnet, unsre Art in eins fassen, und ein Hauptresultat oder ein Facit für alle diejenigen herausbringen kan, welche die Art ausmachen. So ist der Gang meiner Ideen, und dieser Gang führt mich dahin, daß ich von jedem Wesen, welches ich für zu unsrer Art gehörig halte,

auch

auch annehme, es sey so beschaffen, daß seine Beschaffenheit dem Ideale menschlicher Vervollkommungsfähigkeit und menschlicher Vollkommenheit entspricht: Vervollkommungsfähigkeit aber, ist Glücksempfänglichkeit. Doch vergesse nicht, du, der du diese große und erfreuliche Vernunftssentenz durchdenken willst, daß es hier nicht auf die augenblicklange Stellung im Universo, oder unter den abwechselnden physischen Modificationen dieses Erdballs ankommt. Es ist die Rede von unsern generischen Fähigkeiten: es ist die Rede von einer Vervollkommungsfähigkeit, die sich über unser ganzes Daseyn hinaus erstreckt. Mit einem Worte: es ist die Rede von der bestimmten Wesentlichkeit, wodurch wir das sind, was wir sind: wodurch wir Abdrücke von dem Urbilde sind, das in Gottes ewigem Gedanken und in seinem ewigen Schöpfungsplan lag. Es ist die Rede von der Wesentlichkeit, dem Gliede in der Schöpfungskette: dem Innbegriff oder der großen Classe einsartiger Wesen: der Spielfeder in dem Werke des Weltalls, ohne welche es nicht so, sondern anders wäre als es ist.

Und nun wage ich es denn, mit dem Satze hervorzutreten, daß, entweder müssen wir ein Wesen von der Menschengattung ausschliessen, oder auch, wir müssen zugeben, daß dies Wesen Empfänglichkeit und Fähigkeit für alles habe, was wir uns als Ideal der möglichen Vollkommenheit des Menschen vorstellen. So verhält es sich mit dem Neger und Albino: so verhält es sich mit jedem Individuo, das der Beschaffenheit seines Körpers nach, — in welchem Grade gilt gleichviel — von der Form abweicht, nach welcher wir gebildet sind. Diesen Satz zu erläutern und zu bestätigen, ist das Hauptaugenmerk der folgenden Abhandlungen, weil ich glaube, daß sich aus demselben, so eingeschränkt er auch ist, wichtige Folgen herleiten lassen. Alles was die Bestimtheit der Arten in der Natur darthut: alles was uns in der Natur Plane zeiget, die keine mechanische Kraft aufheben kan, leitet mächtiglich den Gedanken hin zu einem regierenden Wesen, welches ausserhalb der hervorgebrachten, erschaffnen Natur gewesen seyn muß: ein Wesen, welches jeder Kraft ihre unaufhebliche Richtung, und jedem Theil der Natur sein

bestimmtes Daseyn zu geben im Stande war. Das Wesen das ausserhalb der hervorgebrachten, in einem gewissen Zeitpuncte sich anhebenden Natur war, muste die Quelle alles Daseyns seyn: es muste Daseyn haben aus sich selbst: es muste die Quelle aller Kraft seyn: es muste Kraft haben über alle mögliche Kraft. So muß Gott seyn: und welch' eine Quelle von Glükseligkeit für uns, daß wir es für die höchste Unmöglichkeit ansehen müssen, daß er anders seyn könte!

Die Millionen Millionen von Menschen, welche diesen Erdball betreten haben, verschwanden, um andern Platz zu machen. Sie waren bald hie, bald da, auf der Oberfläche der Erde. Sie kamen auf derselben an, bald zu dieser Zeit, bald zu jener, bald traf sie ein Strom von Umständen und Begebenheiten, bald ein andrer. Nicht um unsertwillen ward die Natur erschaffen: nicht einmal die Natur dieses Erdballs ward um unsertwillen einzig und allein so eingerichtet. Was von unserm Ich unter das Naturgesetz fiel, das muste ihm gehorchen. So wie die gröbere Materie in der Natur, ihrer Uneinfach-

 heit

heit wegen, bald in diese, bald in jene Stellung kommt, so wirken die Naturgesetze auch mit mannichfaltiger Verschiedenheit auf dieselbe; sie ist genötigt vielen Naturgesetzen zu gehorchen: sie muß mancherley Formen annehmen. Darum sieht man auch das was uns von der gröbern Materie anklebt, so verschieden: darum wird es auf so mancherley Weise geformt.

Niemand ist unter uns, der nicht von diesem Strome der Abwechselungen fortgerissen wird. Niemand ist unter uns, der nicht mit jedem Tage einen Theil seiner Hülle abnutzt, und wieder ersetzt. Dies solten wir uns fest einprägen; wir würden dann deutlich einsehen, daß die Hülle unsrer Seele, und ihre Organen, sich nie in zween Augenblicken gleichen: das was diese Hülle ausmacht, befindet sich mit der ganzen Masse der Materie in dem unaufhaltsam forteilenden Strom der Abwechslung: es schwindet, und entschwindet unserm Ich in jedem Augenblicke, und andre neue Theile der Materienmasse ersetzen die Stelle des entschwundnen. So geschieht es mit der Bewegung unsrer Lungen: mit unserm Blute: den Absondrungsadern in un-

serm Körper: unsrer Organisation um uns zu nähren, zu wachsen, abzunehmen: unsrer Organisation, um Theile unsers Körpers wieder zu ersetzen.

Nein! nein! in zween unmittelbar auf einander folgenden Augenblicken, tragen wir nicht dieselbe Masse von Materie an uns; was wir von ihr haben, das schwindet hin. So mag denn dereinst alles von uns hinschwinden! wir sind es ja von denen es hinschwindet: wir sind da: wir bleiben zurük; wir, die wirklichen, wir verschwinden nicht.

So wie von einem unter uns, so schwinden auch von allen andern, die Theile ihrer Hülle mit jedem Augenblick hin: von dem Circassier wie von dem Neger und Albino, von dem Patagonen und Lappländer wie von dem Mongolen. Hat einer von ihnen etwas das beständig ist, so hat es der andre auch. So haben sie alle Selbstgefühl, alle Sprachvermögen. Wenn man darüber nachdenkt, was in diesen beyden Ideen liegt, so kan man sich leicht überzeugen, daß uns allen ein allgemeiner und unauslöschlicher Stempel von Adel und Würde aufgedrückt sey. Man wird

ein-

einsehen könnten, welche Vervollkommungsfähigkeit unsrer Natur anklebe. Aber o wie vieles andre und mehr begreift das Wort, unsre Natur, nicht in sich, als blos die Farbe der Haut und das Oval des Antlitzes! Haben alle Menschen etwas gemeinschaftlich, und haben keine andre von dem Wesen dieses Erdballs es gemeinschaftlich mit uns, so machen wir eine besondre Art aus; und so gehören wir alle zu dieser einzigen Art. Was einer von uns wesentlich ist: das sind wir alle: was einer werden kan, das können alle andre auch werden. Es giebt nur eine aufrechtgehende; es giebt nur eine sprechende Art auf dem Erdball. Wer aufrecht geht, und wer da spricht, den müssen wir als ein bestimmtes Menschenwesen anerkennen: wir müssen ihn als einen solchen anerkennen, der dem Ideal von der möglichen Vervollkommungsfähigkeit des Menschenwesens entspricht.

Wie gelangen wir zu der Idee von unsrer möglichen Vervollkommungsfähigkeit.

* * *

Es ist ein ohne Ausnahme allgemeines Gefühl in uns, das uns, wie von einem höhern Standplatz auf das Thier herabsehen läßt. Es ist ein ohne Ausnahme allgemeines Gefühl in uns, daß wir nicht auf die Art da seyn wollen, wie die Thiere. Wir fürchten das starke, reissende, arglistige und giftige Thier, aber wo Menschen vereinigt sich herannahen, da müssen die Thiere weichen. Der Mensch nimmt das Reich ein, das ihm gehört: der Mensch zwingt die Knechte, das Haus seines Vaters zu räumen.

Wenn es auch Anzeigen in der Natur giebt, die uns daran erinnern, daß die Thiere auf dem Erdball älter sind als wir: so fühlen wir doch unsre vorzügliche Vortreflichkeit, und behaupten sie. Wem kan es wohl zuwider seyn, daß man der Thiergattung ein früheres Daseyn beymißt, als der unsrigen? Es ist ja doch sehr begreiflich, daß die vollkommenste Organisation die längste Wirkung

der

der wirkenden Kräfte erfoderte. So redet auch Vater Moses, der wundersam hellsehende Physiker. Er sagt uns, daß als die Schöpfung in dieser Naturregion vollendet war, so ward ihr die Krone aufgesetzt: da ward der Mensch. O wie viel anziehendes hat nicht dieser alte Historiker! Doch wenn auch die Menschen, wo sie auf diesem Erdball als neue Gäste sich hinwandten, in jeder Zone schon ältre Gäste fanden, so fanden sie diese Gäste nur als solche die sich einer leeren Wohnung bedienten, bis der Hausherr kam: die nur den Befehl des Herren erwarteten, um seine Knechte zu werden. Wir fühlen alle unser vorzügliches Herrenrecht hier auf dem Erdball. Der rohe Natursohn fühlt es auf seine Weise: der speculirende Philosoph, nur auf eine andre Art. Sie haben ein Gefühl, wenn sie die organisirte, belebte Natur, in der sie ihren Platz einnehmen, überschauen.

Mit welchem wohlgegründeten Bewußtseyn seiner Vorzüglichkeit indessen der Mensch auf die Thiere herabsieht, so wird er doch unwiderstehlich daran erinnert, daß es noch oben über dem Gipfel auf dem er stehet, Stu-

fen und Standplätze gebe, wo Wesen sich befinden können, vor welchen die von unsrer Gattung, mit tiefer Ehrerbietung niedersinken müssen. Den Philosophen erinnert dies an die Naturkette im Universo, und an den Fortgang von einer Vervollkommung zur andern. Ihm wird es stets unwahrscheinlich dünken, daß wenn in einem so kleinen Raum, als die Materie des Erdballs einnimmt, so viele Kraft, und Leben, so viele Glükseligkeit der Wesen die ihn bewohnen, so viele Vorzüglichkeit derselben statt findet: jener andre über allen Begriff größ're Raum, den die Elemente welche das Weltall bildeten, anfüllen, nicht Wesen und Gattungen von Wesen enthalten solte, die von einer Stufe zur andern, sich alle an Vollkommenheit über uns erheben. In eben dem Augenblicke, da er hieran zweifeln könte, müste der gränzenlos mächtige, und der unwandelbar gute Schöpfer vor seinen Blicken verschwinden; in eben dem Augenblicke, müste die Hofnung eines seiner wartenden beßren Daseyns, ihm Traum und Trug scheinen.

Eine öde Wildnis würde dieser Erdball für uns, wenn wir, so wie wir itzt sind, die

einzige, auf seiner Oberfläche lebende Gattung wären. Eine öde Wildnis würden die übrigen Regionen der Schöpfung für uns werden, wenn wir nicht denken dürften, daß es dort Wesen, und Arten von Wesen gäbe, denen wir, durch Veredlung und Vervollkommung ähnlicher werden, und mit denen wir dadurch in nähere Verbindung treten könten.

O des tröstlichen, des erfreulichen Gedankens, daß wir das Ideal, das Modell haben, uach welchem wir unsre Vorstellung von einer izt für uns uur möglichen Art des Seyns bilden können. Dies setzt uns in Stand, mit festem Blicke in das Universum hinaus zu schauen. Wir fühlen dadurch, wie die Vernunft die frohe Hofnung billigt, daß wenn wir mit unsern Entdeckungen Schritt vor Schritt weiter fortrücken, so werden wir immer mehr und mehr einen einfachen Plan, und einen einzigen regierenden Werkmeister finden; aber auch zugleich die Fortsetzung derselben Einrichtung, welche wir hier fanden. Wir können dann mit unserm Gedanken in demselben Reiche der Natur bleiben: denselben Gott erkennen: hoffen, mit Beybehaltung unsrer Wesentlichkeit und unsers

Selbst-

Selbstgefühls weiter fortzurücken, und es zufolge dieses Selbstgefühls zu wissen, daß wir es selbst sind, die da fortrücken.

Der leere Gedanke, daß ein Wesen umgeschaffen, oder etwas anders werden solte, als was es seiner Wesentlichkeit nach ist, kan nicht statt finden, wenn wir uns das Universum mit seinen verschiednen vollkomnen Wesenarten vorstellen. Durch einen ewigen Verstand und Willen ward die Kraft in die Natur gelegt. Diese Kraft rührt von einem einzigen Schöpfer her: sie liegt in uns: sie liegt in dem allervollkommensten Wesen. Sie kan geleitet und geführt werden, und zu steigenden Graden von Vollkommenheit führen. Sie kan daher hohe Vollkommenheit wirken: sie kan uns zu hoher Vollkommenheit forttreiben. Ein großer, sehr tröstender und köstlicher Gedanke muß es für uns seyn, daß niemand die Unmöglichkeit dieser Einrichtung in der Natur beweisen kan; aber, sobald wir überzeugt sind, daß diese Einrichtung die höchste mögliche Glückseligkeit im Universo mit sich führen würde, so müssen wir auch glauben, daß sie mit dem Wesen und Willen Gottes übereinstimme: wir müssen glauben,

daß sie wirklich sey. Es muß in der Natur so viele, so vollkomne, so selige Wesen und Wesenarten geben, als aller Möglichkeit nach, darin seyn können. Gottes einziger Wille hat es nach seinem ewigen Rathschluß bestimt, welche Daseynsarten, welche Wesentlichkeiten, welche Wesen möglich waren; seine Macht ist gränzenlos: seine Werke, seine Geschöpfe sind unzählbar für uns; sie sind es auch für weit vollkomnere Wesen als wir. Gott allein übersieht alle Möglichkeiten; denn er allein war da, ehe denn sie alle; denn nur durch ihn allein sind sie was sie sind. Er hört niemals auf zu seyn; hört niemals auf zu wirken. Ist gleich dieser Gedanke wie eine bodenlose Tiefe, in welcher jeder andre Gedanke sich verliert: hat er gleich eine Größe zum Gegenstand die so schreklich majestätisch ist, daß uns schwindelt, wenn wir unsre Blicke auf sie richten: so können wir ihn uns dennoch erträglich machen: er wird tröstend und erfreulich für uns, durch jenen eben so unwiderstehlichen Gedanken, daß Gott allen seinen Geschöpfen, jede mögliche, jede von irgend einem solchen Geschöpfe genießbare Glükseligkeit zugetheilt habe.

Jedes Religionssystem, selbst das allergröbste, enthält Ideen von Wesen, vollkommner als der Mensch. In jedem Religionssystem werden diese Wesen, als nicht eigentlich zu diesem Erdball gehörig, vorgestellt. Sie sind Untergottheiten: verschieden von dem einzigen Gott: sie stehen unter ihm: sie sind geschaffen durch ihn: sie haben ihre Vortreflichkeit durch ihn: sie werden von ihm gebraucht. So setzt der Esquimeau den Torngarsuk unter dem großen Sillarsoak, welches Wort ein Wesen bezeichnet, das, wie die Luft, alles umgiebt, alles erfüllt, und die Verständigkeit selbst ist. a) So hat der Kamtschadale Begriffe von einem Wesen, das mächtiger ist als sein Kutka: So setzen der Irokese und andre Volksstämme in Amerika, ihren Okki, Manitu, Hondakton, Sona u. s. w. als subalterne Geister unter dem Schemiin, Areskui oder welchen Namen sie sonst dem großen Geist beylegen mögen. b)

a) Krantz über Grönland, Zusätze, 4. Abschn. S. 324.

b) Lafiteau moeurs des sauvages, Tom. I. P. 145.

Die Menschen stiegen von der Idee über sich selbst, zu der Idee von diesen Wesen: die Vorzüge und Vollkommenheiten, welche man ihnen beylegte, waren wesentlich menschliche Eigenschaften; aber nach einem größern Maasstab, und weniger der Zerstörung unterworfen.

Die Vorzüge und Vollkommenheiten, welche man diesen Wesen beylegte, waren ferner, von eben der Beschaffenheit als diejenigen, welche man der einzigen obersten Gottheit zuschrieb; aber man sah die Vollkommenheiten jener nur als Abbildungen der des einzigen obersten Gottes an: sie waren sein Geschenk: durch seine Anordnung bestanden sie: seinem Willen gemäs musten sie angewandt werden; und so dachte man sich denn eine unverbrüchliche Subordination, welche zwischen dem einen obersten Gotte, und diesen vollkomnen Wesen statt finden müste. Schwerlich giebt es irgend ein Religionssystem, worin man nicht die Idee von solchen vollkomnen Wesen findet, welche ihre Kräfte misbrauchten, und hart dafür büßten.

Dies ist, wie mich dünkt, der Weg auf welchem die Menschen zu der Idee von dem

Mu-

Muster unsrer wesentlichen Vorzüge und Vollkommenheit gelangt sind. Kein Satz ist so allgemein in allen Religionssystemen angenommen worden, als dieser, daß wir das Ebenbild Gottes sind; und dieser Gedanke muste dem Menschen aufstoßen, sobald er mit dem geringsten Grad von Scharfsinn darüber nachdachte, was er und seines Gleichen in Verhältnis mit dem Thiere wären. Er muste dann sich emporgehoben fühlen; und fühlte zugleich, daß dies Emporheben sich weiter erstrekte als bis auf diese einzige Stufe. Von dem Gefühl seiner Fähigkeiten, gieng er zu dem Gedanken von seiner genetischen und persönlichen Vorzüglichkeit über. Indessen muste er auch unwiderstehlich fühlen, daß seine Fähigkeiten gar sehr begränzt wären: dabey konte er sich ihr Daseyn, und ihre Verbindung und ihre genaue Vereinigung mit seinem Wesen nicht erklären, ohne es sich als Wirkung einer Ursache zu denken. Da es nun aber ein dem gesunden und thätigen Menschenverstande unläugbares Axiom ist, daß die Ursache mehr enthalten muß als die Wirkung, so erhält der Mensch die Idee von Wesen, welche vollkomner sind, als er

 selbst.

selbst. Wie viele aufwärts sich graduirende Classen solcher Wesen, der Mensch sich daher auch vorstellen mag, und wie er auch immer diese Classen gradweise immer eine über die andre an Vollkommenheit zunehmen läst, so stößt doch endlich sein Gedanke auf eins, das die Ursache des vollkommensten seyn muß, und hier steht er dann still. So der rohe Naturmensch: so Indianer und Grieche: so auch wir, die Christlichen Philosophen. Wir gehen von dem aus, was uns am nächsten ist: von dem was wir sehen und erfahren: und dies ist ja auch die Grundlage aller unsrer Erkentnis, und alles unsers Denkens. Wir sehen uns genötigt mit unserm Gedanken höher zu steigen; wir sind genötigt eine Ursache zu denken, wo wir Wirkung sehen: und so gelangen wir von der Idee von uns selbst, zu der Idee von Gott Es ist unser Selbstgefühl, es ist das Bewustseyn unserer selbst, was uns in diesem Fall antreibt. Je vollkomner wir uns selbst finden: je deutlichern Begriff wir von unsern Vorzügen haben, je größer wird die Vorstellung, die wir uns von Gott machen: von dem Wesen, dem wir unsre Vollkommenheit, unsre Vorzüge verdanken. Das

Das oben angeführte wird es uns erklärbar machen, wie, und auf welche Weise, wir schon in der gegenwärtigen Periode unsers Daseyns, die Idee von der möglichsten Vollkommenheit eines moralischen Wesens erlangen. Ferner, wie wir diese Idee uns selbst anpassen, und dadurch fähig werden zu begreifen, auf welche Art ein Wesen so wie der Mensch ist, der Vollkommenheit sich nähern könne, und warum dies Wesen durch sein Emporsteigen endlich bis zu einer Höhe gelangt, die ihm unerreichbar ist. Wichtig sind diese Fragen für einen jeden in dessen Seele sie sich erheben: und können sie so beantwortet werden, daß eine aufgeklärte und ordentlich wirkende Vernunft befriedigt wird, so ist es gewis recht, und nützlich und zu unserer Veredlung dienlich, wenn wir uns dieselben vorlegen. Aber wahrlich, wenn wir dies thun, so wird auch eine Stimme aus unsrer denkenden Seele uns zurufen, daß man, um zu erfahren in welchem Grade ein menschliches Wesen vollkommen seyn, und vollkommen werden könne, ein Modell, Urbild oder Typus suchen müsse; und daß das Wesen, dessen wirkliche Vollkommenheit, oder

dessen möglichste Vervollkommungsfähigkeit man bestimmen will, mit diesem Urbilde in Verhältnis gesetzt und verglichen werden mus, ehe man darüber urtheilt.

Und nun sage ein jeder der diese Untersuchung so angestellt hat, daß er Seelenruhe dadurch gewann, ob er sein Vollkommenheitsmodell unter den Dingen oder ausserhalb der Dinge dieses Erdballs fand! Suchte er es nicht ausserhalb unsrer eignen Gattung? Suchte er es nicht ausserhalb der Masse desjenigen was wir sehen und sinnlich empfinden? Bemerkte er nicht, daß je höhere Vollkommenheit er diesem oder jenem Wesen beylegte, jemehr enthielt seine Idee etwas, was sich nicht mit der Idee von einer Materie vereinigen läst so wie diejenige ist, aus der unser Körper besteht? Das Leben und die Kraft und die Fähigkeiten, welche wir jenem Wesen beylegen, sind unvereinbar mit Organen, völlig wie die unsrigen. So reihen sich, ich wiederhole es, die Gedanken des stärksten Philosophen sowohl als des rohen Naturmenschen. Man legt dem Wesen, von welchem man die Idee von Vollkommenheit herleitet, eine andre Bewegungsart bey; man

denkt

denkt sich das Wesen, als anders auf die Dinge wirkend die es umgeben, wie wir. Alles zieht zur Idee von Geistigkeit hin: zur Idee von etwas, was nicht gesehen wird, nicht befühlt werden kan, und nur aus seinen Wirkungen zu erkennen ist. Könte man sich nicht diesen gleichförmigen Gang der Ideen, bey so ungleich im Denken geübten Menschen daraus erklären, daß wenn wir eine Wirkung sehen und erfahren, von der wir glauben, ein Individuum der Menschenart sey nicht vermögend, sie hervorzubringen, so müssen wir diese Wirkung von höhern und vollkomnern Wesen herleiten, wir müssen Ursachen ausfündig machen in welchen sich mehr befindet, als in den Wirkungen. Unsre Wesentlichkeit treibt uns dazu an: wir wurden bestimt, wir wurden gebildet so angetrieben zu werden: und dies treibt uns endlich zu einer Ursache hin, in welcher sich mehr befindet als alle uns denkbare, für uns sichtbare Wirkungen. Unsre Wesentlichkeit treibt uns dazu an, Gott zu suchen. Die Idee von Gott aber, wie edel oder unedel sie auch geformt seyn mag, wird stets das Grundmodell, nach dem wir unsern Begriff von höch-

ster Vollkommenheit bilden, so wie von der besondern Vollkommenheit, welche wir und andre über uns erhabne Wesen erreichen können.

Ein jedes Religionssystem bewirkt, in Verhältnis mit seiner Reinheit und Vernunftmässigkeit, die Vervollkommung der Menschen. Vernunftmässigkeit, Reinheit und Adel eines Religionssystems besteht darin, Gott wahre Vollkommenheit beyzulegen. Man kan daher unbedingt behaupten: daß das Religionssystem, welches von Völkern oder von einzelnen Menschen angenommen wird, auch die Form des Grundmodells bestimme, wonach der Mensch seinen Begriff von der Vollkommenheit eines moralischen Wesens bildet. Immer muß sich der Mensch jede wahre Vollkommenheit die er besitzt, als einen Abdruck der Vollkommenheit seines Gottes vorstellen: immer wird der Mensch ein Ebenbild Gottes seyn. Stark ist die Stimme, die uns dies zuruft: und sieht man nur den unedlen, sittenlosen und verderbten recht ins Herz, so wird man bald wahrnehmen, daß sie entweder gar nicht an Gott denken, oder die anscheinende Ruhe die in ihrer Seele herrscht,

nur

nur daher rührt, weil sie sich einen Begriff von Gott bilden, der sie ihm so wie sie sind, ähnlich macht; der mit andern Worten, sie glauben läßt, daß er so will wie sie, so gelüstet wie sie.

Ist es nun aber wahr, daß die Idee von Gott uns das Modell giebt, nach welchem wir unsere Idee von Vollkommenheit bilden, so ist es auch wahr, daß diese leztere Idee, wenn sie wichtig seyn soll, auf ewigen, unveränderlichen, nothwendigen Sätzen beruhen muß. Es steht nicht in der Willkühr der Menschen, unter sich nach Gefallen auszumachen, was für Vollkommenheit gehalten werden soll, oder nicht. Wenn man die gröbsten Religionssysteme und die Ideen der rohesten Menschen in diesem Fall nur gründlich durchdenkt, so wird man dies völlig wahr finden. Immer zielt jeder ihrer Gedanken von der hohen Vollkommenheit eines Wesens dahin, daß dies Wesen Verstand besitze, und daß der Besitz dieses Verstandes ihm Kraft gebe; aber eine andre Kraft als die der Arme und Muskeln. Darum glaubt der Naturmensch, daß ein über alle erhabnes und vollkomnes Wesen sein Schiksal lenke; er

glaubt,

glaubt, es gehe ihm wohl, wenn er den Beyfall dieses Wesens besitzt. In diesen beyden Puncten stimmen alle überein; nur über die Art, den Beyfall dieses Wesens zu gewinnen, denken sie verschieden. Doch ruhen alle Religionssysteme auf der Grundidee, daß das, nach eines jeden besondern Begriffen, vollkommenste Wesen Wohlwollen gegen die Guten hege. Man wird kein einziges Religionssystem aufweisen können, welches dasjenige Wesen, das über alle andre erhaben ist, so vorstellte, als ob es seine Lust daran habe, Unschuldige zu verderben, und seine Macht zu diesem Endzwecke gebrauchte. Hätte auch irgend ein Volk seine höchste Gottheit, als ein solches schadenfrohes Wesen geschildert, so würde es sich unwiderstehlich gezwungen gesehn haben, ein Wesen zu suchen und auszufinden, was noch größer war als jenes und es bezwingen konnte. Und dies Wesen würde dann die oberste Gottheit des Volkes geworden seyn.

Das Resultat von allem obenangeführten ist denn endlich dieses: daß die Idee von der Vervollkommungsfähigkeit des Menschen, Idee von Verstand, von Kraft durch Verstand,

stand, und dabey Idee von Trieb zum Wohlwollen in sich begreifen müsse. Hier haben wir die Idee von eigentlicher Humanität: von bestimter, generischer, unzerstörter, edler, liebenswürdiger Menschlichkeit, oder den Character der Menschlichkeit. Hier haben wir die Regel, wonach wir beurtheilen können, in welchem Grad unsre Art, in Verhältnis mit andern Arten, vollkommen sey. Auch dient dieser Satz zur Richtschnur, um zu erkennen, ob ein Wesen völlig zu unsrer Art gehöre, und völlig menschliche Wesentlichkeit habe.

Wer daher den Rang des Menschen in der Schöpfung bestimmen will, der merke doch vor allen Dingen darauf, daß wir unsrer Natur nach moralische Wesen sind. Er merke auf unser Vernunftsvermögen: er merke auf unsre Fähigkeit zum Wohlwollen: oder, mit andern Worten, wie wir uns hingezogen fühlen können zum Wohlwollen, und welche Lust es uns gewähren kan. Nur dann, wenn er hierauf merkt, wird er eine richtige Idee von der eigentlichen, ehrwürdigen, unsre Natur verkündenden Humanität erhalten, um darauf die Idee zu gründen, von dem was

der

der Mensch zufolge seines bestimten der gan-
zen Gattung gemeinschaftlichen Characters ist.

Es wäre Beleidigung gegen unsre so ed-
le Art, wenn man nicht dies zum Grunde
legen wolte, um darnach die Idee von der-
selben zu bestimmen. Ziemt es wohl dem, der
als philosophischer Menschenkenner geehrt
seyn will, die allgemeinen Fähigkeiten der
Individuen von unsrer Art aus der Acht zu
lassen, wenn er den Rang bestimmt den der
Mensch in der Natur einnimmt? Ist es ihm
rühmlich, wenn er diese Fähigkeiten nicht zu
entdecken vermag? Schlafen wir tief, so
schlafen diese Fähigkeiten auch. So, bey
apoplectischen Lähmungen: so, wenn ein
Tropfen Blut im Gehirne austritt, und Ra-
serey darauf folgt: so in vielen andern Fäl-
len, wo es sich zutragen kan, daß unsre Fä-
higkeiten unkentlich werden. Aber demunge-
achtet glauben wir mit Recht, daß sie unaus-
rottlich in uns eingewurzelt sind. Wir sehen
den im Schlafe todten, den Blödsinnigen,
den Rasenden, den Stummen; aber wir
zweifeln dennoch keinesweges, daß wir in ih-
nen Menschen, unsers Gleichen, sehen.

Ein

Ein köstlicher Gedanke, der von der genetischen Vervollkommungsfähigkeit des Menschen. Wer ihn deutlich und einigermaßen vollständig faßt: wer Sinn für die Kraft, Absicht, und Anlage hat, die in unsrer Natur vorhanden ist, der verzagt nicht, wenn er sich Feuerländer und Neger und Kamtschadalen denkt: er erhebt sich auch nicht hochmüthig über sie. Sein Standplatz auf dem Erdball modificirte sein Daseyn anders als das ihrige. Und wenn er auch ein tiefsinniger Denker ist, so wird er doch für eine goldne und klare Sentenz halten, was Vater Moses sagt: daß wir das Ebenbild Gottes in uns tragen. Er wird es gerne hören, wenn der alte Pythagoras, und so mancher andre vortrefliche Philosoph und Dichter der Vorzeit, um die Menschen zu ermuntern daß sie möchten seyn wollen, was sie Kraft hätten zu werden, von ihnen verlangt, sie sollen sich als Abkömmlinge der Gottheit ansehen. Von Timäus dem Lokrier, und von Aratus an bis auf Plato, und Xenophon, und Cicero war die Idee vom Ebenbilde Gottes in Umlauf: der Mensch muste von der Idee von sich selbst zur Idee von Gott emporsteigen.

Er

Er konnte bis zu dieser leztern nicht steigen, ohne einen Punct zu haben, von welchem sein Steigen anhub, und ihn immer höher und höher führte. Er selbst ward seinem Verstande dieser Punct. Seine Religion wurde wirklich metaphysisch: sie ward eine Lehre aus Physik hergeleitet und auf Physik gegründet. Wie nützlich muste der Glaube für ihn werden, daß jemehr er das würde was er seyn könnte, je ähnlicher würde er Gott. Aber auch, welche Quelle des Trostes in der Lehre, daß Gott seinen Menschen Fähigkeit gegeben habe, ihm ähnlich zu werden! Diese beyden Lehren solten mit Recht der Hauptinhalt aller Religion seyn; alsdann würden wir lernen, unsre Wesentlichkeit in Ehren zu halten: wir würden lernen unsers Gleichen zu lieben: unser wäre dann die stolze Ueberzeugung, daß jede fernere Entwicklung unsrer Wesentlichkeit, jedes immer mehr und mehr durch Wegräumung der Hindernisse erleichterte, zu seiner Bestimmung hingeführte, nach dem Plan der Natur wirkende, und dadurch lebhaftere Spiel unsrer Kräfte, uns unaufhaltsam dem Mittelpuncte alles Seyns näher und immer näher führe: dem Mittelpuncte

alles

alles Lebens, aller Vollkommenheit, aller Glükseligkeit. In ihm selbst kan nichts Erschaffnes kommen; es müste alsdenn eins werden mit dem was allda ist; und dies kan es nicht. Wir haben genug an jenem grösten, jenem seligsten aller Gedanken, die wir unsrer Natur nach haben können, daß Seyn und Leben vom Mittelpuncte ausgeht, und daß die vom Mittelpuncte ausgehende Kraft, uns nie, Ewigkeiten hindurch, nie verlassen wird. Wir sind durch Gott: Wir sind in Gott: wir sind von der Art, daß es zum Leben unsrer Seele gehört, ihn zu kennen; aber, Ewigkeiten hindurch können wir vorwärts rücken, und doch nie seine Wesenheit, seine Kraft, seine Seligkeit völlig durchschauen. Durch diese unsre Natur: durch diese unsre Wesentlichkeit: durch diese unsre Fähigkeit, sind wir hier auf dem Erdball die vollkommenste Art. Wir sind moralisch vollkommen durch unsre Vernunft: durch unsre Kraft so zu erkennen, wie wir es können: durch unsre Kraft so zu wollen, wie wir es können. Und hiemit last uns denn fest den frohen Gedanken unsrer Seele einprägen, daß so wie wir alle eine bestimte Art sind, so sind

wir auch alle was einer von uns ist: Wir sind alle Gottes Menschen.

Ich frage, was es heist, wenn wir bey einem Wesen deutlich Vervollkommungsfähigkeit wahrnehmen? Soll uns dies nicht genung seyn den Werkmeister zu ehren, der einem solchen Wesen das Daseyn gab? Geziemt es sich für uns seinen Plan zu tadeln, weil diese Fähigkeit sich nicht so entwickelt, wie wir es verlangen? Und wenn dies nicht so geschieht, wie wir es wollen, oder wie wir vermeynen daß es am besten geschehen könte, sind wir dann befugt, diese Vervollkommungsfähigkeit, als unnütz angebracht, zu schelten? Ja! falls wir seicht genug denken, das Gesetz der Fortdauer in der Natur zu vergessen, so können vielleicht unsre Ideen vom Menschen uns zu obigen Irrungen verleiten: so können wir vielleicht unsre allgemeine generische Vortreflichkeit aus den Augen verlieren; aber wahrlich, dann philosophiren wir auch mit schwacher Kraft. Wer hat wohl die Vervollkommungsfähigkeit in den Menschen legen können? Dies beantworte ein jeder sich selbst, und prüfe hernach, ob es bezweifelt werden kan, daß sie zu Er-

reichung eines endlichen Zweckes bestimmt seyn. Dieser Zweck muß ja wirkliche Vervollkommung seyn. Und dann ist unsre Vervollkommungsfähigkeit unsre gröste Herrlichkeit: unsre wahre Vollkommenheit. Jedes Wesen, das Vernunftsvermögen hat, kan ein moralisches Wesen seyn: es kan mit Freyheit handeln: es kan dem Plane der Natur folgen, nach welchem es da ist; es kan auch von diesem Plane abweichen. Je mehr es ihn befolgt, je sichrer ist es auf dem Wege, wo es die Entwickelung seiner Fähigkeiten finden wird. Wie, wenn auch zufällige Umstände manchen zwingen von dem Wege abzuweichen? Aber wer wird es wagen dürfen, den Schöpfer zu tadeln, dadurch daß er einen oder andern von unsrer Gattung aufstellt, welcher unter andern Umständen nicht des Weges hätte wandern können, und folglich dann seiner Natur nach nicht vervollkommungsfähig gewesen wäre? Solchergestalt sind wir Menschen aus einem, und zwar dem richtigen, Gesichtspunct betrachtet, die vorzüglichsten Geschöpfe in diesem Gebiet der Natur, auf unserm Erdball. Wir sind es alle: wir sind es vermöge unserer Art. Was

wir im Universo sind, das sind wir durch das Vernunftsvermögen, das uns zu liebenswürdiger und beglückender Humanität führt. Wir sind unsrer Natur nach vernünftig: gut zu seyn, als Menschen, ist die Erfüllung desjenigen Naturplans, nach welchem wir da sind. Das schönste was wir uns bey irgend einem Wesen des Erdballs, und als Beschaffenheit dieses Wesens denken können, das liegt in dem Worte Humanität; und wahre Humanität zeigen, heist das Gepräge von dem Ebenbilde Gottes kenntlich darthun. So stehe ich denn itzt, Leser und Leserin! wieder auf dem Puncte von dem ich ausgieng, um ausfündig zu machen, wie wir zu der Idee von der höchsten möglichen Vollkommenheit eines Menschenwesens gelangen. Nichts sties mir auf dieser Wandrung auf, das mich genötigt hätte, an irgend einem meiner Brüder und Schwestern gänzlich zu verzweifeln. Ich bekam Muth, sie ruhig und froh der Vorsorge Gottes des Allmächtigen, des Allgütigen zu empfehlen. Und wenn du itzt eins mit mir fühlst, so habe ich das Ziel meiner Wünsche erreicht.

Idee von der Schönheit des menschlichen Körpers.

* * *

In welchem Sinne kan man sagen, unsre Gattung sey schön? Wonach läßt es sich bestimmen, in welchem Grade Völker und einzelne Menschen schön sind.

Jene Feuchtigkeit, welche in der Hôle des Berges zum Diamantchrystall vom schönsten Wasser und blendendsten Glanze gerinnen kan, kan auch von fressender Materie angegriffen werden: sie kan sich mit unreinen Feuchtigkeiten vermischen: sie kan durch Erleidung solcher widrigen, die Arbeit der Natur störenden Einwirkungen, zum Steinklumpen, dunkel wie Rauch, und schmutzig wie Koth gerinnen. Wer wagt es wohl, zu behaupten, daß jene Feuchtigkeit nicht reines Chrystall geworden seyn würde, wenn im Muttergebirge andre Zufälle während seiner Bildung eingetreten wären? Aber würde es denn nicht dem Chymiker Freude und Ehre bringen, der im Stande wäre uns deutlich kennen zu lehren, sowohl was die Elemente des Objects ihrer Natur nach hätten werden kön-

können, als auch, wie sie in ihre gegenwärtige unschöne und unangenehme Form hineingezwungen worden.

Gerade so verhält es sich mit dem Menschen, dieser Sammlung von Naturelementen, in welchen ein Streben dahin statt findet, ein schönes und erfreuliches Object zu bilden. Last uns auf die Organisationskraft merken, durch die wir unsre Art zu seyn erhielten. Last uns untersuchen, wohin diese Kraft strebt; aber auch, wie sie von der Richtung ihres Strebens abgebogen werden kan. Das Grundmodell für diejenigen Bewohner des Erdballs, welche Menschen genannt wurden, war eine harmonische Verbindung wahrer und der feinsten Schönheiten. Die Natur umwand mit ihrem gefälligen, sanften, aus Reizen gewobnen Gürtel, das liebste ihrer Kinder. Und sie umwindet es noch damit, dort wo sie ungestört gebähren kan. Dort in jenem durch mancherley Ursachen gemäßigten und erheitertem Clima: auf dem Hochlande Asiens, in den Ebnen des Caucasus, dort steht ihr Tempel; aber der Erdball ist ihr Reich: und in diesem Reiche solte jene erstaunliche Mannigfaltigkeit von

andern Geschöpfen, als der Mensch ist, sich befinden. Daher die Kräfte: die Gesetze: die Einwirkungen, woher Mannigfaltigkeit entsteht. Die liebreiche Mutter muß zugeben, daß ihr Schooskind mitten unter diesen Kräften hingestellt werde, und die Einwirkung derselben annehme, damit es sich für alle verschiedne Provinzen des großen Reiches schicken möge. Daher hat der Erdball seine schönen Circassier, und daher hat er seine häslichen Esquimeaux.

Wer gewohnt ist die Berichte glaubwürdiger Reisenden zu hören: ihnen mit seinen Gedanken zu folgen, und sich mit ihnen in die verschiednen Gegenden des Erdballs zu versetzen, wird sich nur zu oft dadurch gedemüthigt fühlen, daß er seine Brüder in einer ungefälligen Gestalt einhergehen sieht. Es giebt zweyerley Arten von Physiognomien, welche nothwendig einem jeden auffallen müssen der nur im geringsten Beobachter ist. An der einen Seite die Mongolische: an der andern die Tartarische, Celtische, Gothische Form des Antlitzes und des Körpers. Welche Lust die eine zu betrachten! aber wie so ganz das Gegentheil bey der andern, die man

stufenweise bis zum gänzlichen Mangel an aller Proportion, bis zur Häslichkeit hinabsinken sieht. Der breite Kopf: das flache Gesicht: die großen Nasenlöcher: die platte Nase: die langen geradlinigten Schweinsaugen: die wurstförmigen, und zum gefälligen Lächeln ungeschikten Lippen: das hervorragende Kinn: der hängende Wanst: die krummen und dünnen Beine: das wolligte Haar: der Mangel an Bart: dies alles, und noch mehr, macht die Gestalt derselben scheuslich. So sieht man das Schönheitsmodell, was die Natur in jenen Ebnen des Caucasus aufbewahrt, welche, allem Vermuthen nach, die Wiege des menschlichen Geschlechts waren, durch allmählige Schattirungen in das minderschöne übergehen, und endlich in einer Gesichts- und Körperform fast ganz verschwinden, die alle Proportion und symmetrisch gefällige Harmonie so sehr ausschliest, daß sie beynahe häsliche Thierheit ausdrückt.

Wie kan man sich diese Phänomene erklären? Woher nehmen wir Gründe, demungeachtet die Meinung von brüderlicher Verwandtschaft unter allen aufrechtgehenden

und redenden Bewohnern des Erdballs zu bestätigen? — Vermuthlich ist in grauen Zeiten, von denen keine Spur bis zu uns hat kommen können, ein erster Haufe aus den Ebnen am Caucasus und Altai ausgewandert, oder fortgedrängt worden. Dieser Haufe fand ein andres Clima vor: er empfand vielleicht in Luft und Erdboden die Wirkungen einer unmittelbar vorhergehenden Revolution, und die so beschafne Natur drükte mit schwerer Hand, die Menschen da wo sie hinkamen. Jahrtausende hindurch rükten zahllose Haufen, von welchen immer einer von dem andern herstammte, weiter vor, und jeder später vorrückende Haufe erlitt ausser der Entartung die bereits denjenigen traf, der dem Mutterstamme am nächsten war, noch einen höhern Grad derselben je weiter er sich von ihm entfernte; und hieraus entstand denn zulezt der Abstand zwischen dem Lappländer und Circassier. Freylich gehörten hiezu die Begebenheiten von Jahrtausenden, und die Wirkungen ganz verschiedner Climate. Aber warum wollen wir denn auch die Arbeiten der Natur mit unserm Zwergmaaße messen, und nach unserm Le-

bensalter, — einem Zeitraum von wenigen Tagen — bestimmen? Jahrtausende sind es, welche die Natur gebraucht um ihre Arbeit vorzubereiten; aber eben darum ist auch ihr Gang so sicher, und ihre großen Wirkungen so wundervoll. Blicken wir auch zuweilen, als sehr scharfsichtige und erfahrne Beobachter in ihre Werkstätten, so sehen wir doch nur einen kleinen Theil des ganzen Umfangs ihrer Arbeit, und in diesem nur einige Schattirungen die uns zum Leitfaden dienen können: aber jenseits des Punctes, wo unsre Bemerkungen anheben, ist etwas das unsern Blicken entgeht, weil es sich mehr oder weniger demjenigen nähert, was wir Element, und elementarisches Streben, Bewegung und Leben nennen. So ist daher auch niemand vermögend, das erste und feinste derjenigen Arbeit zu enthüllen, mittelst welcher die Natur Schritt vor Schritt und mit abgemeßnem Gange, von der Bildung des Circassiers, und des weissesten Mädgens im Norden, zur Bildung des schwärzesten Africaners und am wenigsten schönen Esquimeaux übergeht.

Eine große Gewalt hat es, dies Clima, das mit so mannigfaltigen, verschiednen und

vereinigten Kräften auf den Menschen wirket; es wirkt ja mit jedem Bissen den wir geniessen; denn es gab ja unsrer Nahrung ihre Beschaffenheit; und diese haarfeinen Gefäße in unsrem Körper: diese feinen Säfte, die in den Gefäßen circuliren müssen: die Enden dieser Nerven und andrer Theile, welche der Luft blosgestellt liegen, und unmittelbar ihrer Einwirkung ausgesetzt sind: wie leicht muß es nicht geschehen können, daß die Organisationskraft von ihrer Richtung abgebogen wird: und wie leicht begreift sich's nicht, daß ein Princip, was jeden sowohl flüssigen als festen Theil unsers Körpers durchdringt, und dabey jeden im Körper befindlichen Zwischenraum anfüllt, sonderbare Erscheinungen in diesem Körper hervorzubringen im Stande seyn muß.

Wir müssen hiebey noch überdem bedenken, wie ganz anders es mit der Atmosphäre, dem Boden und den Vegetabilien gleich nach einer Revolution beschaffen gewesen seyn muß, welche über die ganze Masse der Materie sich erstrekte, als in dem Zeitpuncte, da die Wirkungen der Sublimation und andrer Bewegungen aufhörten, und die unruhige, ver-

misch-

mischte gährende Masse sich wieder gesetzt hatte. Ueberall wo die Menschenhaufen vordrangen, musten sie gleich nach jener Revolution neuausgetroknetes Land, und eine mit vielen Dünsten beschwängerte Atmosphäre antreffen, so wie man noch itzt das niedrig liegende, mit Wassern bedekte America findet; aber eben dies America, zeigt auch am deutlichsten die Gewalt des Clima. Das Fleisch des dortigen sogenannten Löwen ist so weich wie Kalbfleisch a). Das Fleisch des Büffelochsen läst sich leicht verdauen, da es gleichsam schwammicht ist. Thiere und Vögel sind daselbst kleiner wie in Asien und Africa, und ihr Fleisch ist sehr wenig nahrhaft b). Dies leztere gilt ebenfalls von den Producten des Pflanzenreichs, und man ist daher genötigt eine so große Menge davon zu verzehren, daß Dobrizhofer sagt, jeder einzelne Mönch in den Klöstern, erhalte dort täglich so viel, daß drey bis vier teutsche Mönche daran genug haben würden.

Warum solte es uns wohl wunderbar vorkommen, daß die Form unsers Körpers durch

a) Dobrizhofer von den Abiponen, S. 1 : 293.
b) Schlözers Briefwechsel III. B. S. 150.

durch das Clima gemodelt wird? Wenn man sich von so vortreflichen Anatomikern, als Camper und Sömmering, belehren lassen will, so wird man finden, wie selbst die merklichsten Verschiedenheiten in den Theilen des Körpers und ihrer Verbindung, von einem Extrem zum andern durch unmerkliche Schattirungen übergehn. Diese Männer haben angemerkt, daß der Kopf des Europäers in Hinsicht seiner Breite, zwischen dem des Asiaten und Africaners in der Mitte steht a): andre haben gefunden, daß der Hirnschädel des Negers sehr dick ist, so wie er gemeiniglich auch bey Aberwitzigen zu seyn pflegt b). Das wichtigste in dieser Hinsicht ist Campers feine Bemerkung über die Gesichtslinie, wie sie nemlich bey dem Neger und Kalmucken einen Winkel von 70 Graden: bey dem Europäer hingegen von 80 ausmacht c); daß aber der Kopf des Europäers, mittelst dieses Unterschiedes von 10 Graden schöner sey, als jene, beweist sich daraus, weil die höchsten Schön-

a) Sömmering über die körperl. Verschiedenheit der Neger vom Europäer. S. 31-73-76.
b) Götting. histor. Magaz. II. 2-3. S. 250.
c) Kleine Schriften. I. S. 15.

Schönheiten unter den Antiken, wie der pythische Apoll, und die Medusa des Sophocles, einen Winkel von 100 Grad haben. Dahingegen macht die hier erwähnte Linie, wenn man sie auf dem Vorkopfe des Affen anbringt, nur einen Winkel von 42, höchstens von 50 Graden.

Es ist also der Unterschied zwischen der Gesichtslinie des häßlichsten Menschen und des Affen größer, als zwischen dem schönsten Europäer und dem Kalmucken; aber entfernt nicht dies uns vom Thiere, so wie es auf der andern Seite uns Menschen als Brüder mit einander vereinigt, wenn wir gleich in einer höchst verschiednen Gestalt erscheinen? Sind einige von unsrer Gattung häßlich, so sind sie dies nur in Verhältnis mit andern von unsrer Gattung: sie sind Menschen: obschon sie häßlich sind, und ihre äussere Gestalt hat also mit unserm Rang über die Thiere nichts zu schaffen. Sie gehen aufrecht, sie haben Sprachvermögen; und ihre Hand ist so gebildet daß sie sich in jene wundersamen Finger endigt, in welchen ein so feines Gefühl wohnet, und durch welche so unzählige Dinge ausgeführt werden können. Hierin liegt

der

der uns aufgedrükte Stempel unsers Adels, der uns, wenn gleich oft eine schmutzige Hülle ihn verbirgt, dennoch unauslöschlich anklebt.

Wer seine Idee von Wesentlichkeit der Individen, einzig und allein nach Form und äusserer Gestalt bestimmt: wer von dem was das Wesen werden kan, einzig und allein nach demjenigen urtheilt, was es unter gewissen Umständen zu seyn scheint: wer seine Gedanken einen solchen Gang nehmen läst, der läuft sicherlich Gefahr, zu Geringschätzung einzelner Menschen, ja ganzer, zahlreicher Völkerschaften hingerissen zu werden, blos weil sie nicht einem angenommnen Ideal von Schönheit ähnlich sind. Aber wie leicht kan er denn nicht die Festigkeit jenes Naturplans verkennen, nach welchem unsre Art ein bestimtes Glied in der Schöpfungskette ist? Wenn er wahrnimmt, daß die Uebereinstimmung mit dem angenommnen Schönheitsideal durch allmählige Nuancen abnimmt und zuletzt fast ganz verschwindet: wenn er dabey blos nach dieser Uebereinstimmung mit dem Ideal bestimmt, wem man menschliche Wesentlichkeit beyzulegen habe, so kan man nie

mit Gewisheit sagen wo menschliche Wesentlichkeit aufhört, oder wann ein Geschöpf nicht länger Mensch ist. Man erhält dann eine Classe von Naturwesen, welche weder Menschen noch Thiere sind; aber man ist nicht im Stande das characteristische Kennzeichen dieser Classe anzugeben; dadurch wird der Theil des Natursystems, welcher die aufrechtgehenden und redenden Wesen in sich faßt, und welcher eine Region der Freude seyn solte, eine unregelmäßige, chaotisch verwirrte und traurige Scene von der man seine Blicke mit Unmuth wegwendet. Man weis nicht mehr unter welchen Wesen man sich befindet: man verliert den Trost des Gedankens von der allväterlichen Güte Gottes gegen unsre Art: man weis sich nicht mehr sicher, ob nicht die so leicht stattfindende Zerstörung der Organisation, auch unsre Wesentlichkeit und unsre Bestimmung vernichten könne.

Was sollen wir in Hinsicht der auf dem Erdball umherwandernden häslichen Völkerschaften denken? Völlig dasselbe, was wir in Hinsicht der häßlichen Individen denken müssen, die, wie wir zuweilen erfahren, uns zur Seite geboren werden; die Häßlichkeit, so

wie

wie sie sie geerbt haben, fortpflanzen, und dadurch ein häßliches Geschlecht beygleich erhalten. Solten wir nicht den Satz festhalten daß Wesentlichkeit Eins ist, und Form ein Andres? Soll die Form uns wohl mehr seyn als ein Symbol, wonach wir über das urtheilen was in dem Wesen liegt?

Gar tief kan der Mensch fallen, und in tiefem Schlummer können seine Fähigkeiten liegen. Wir haben nicht nöthig, um dies zu sehen, uns Diodors africanische Iktyophagen a), oder Tacitus nördliche Fennen vorzustellen b). Wir haben nicht nöthig uns an die elenden Poulis in Hindostan, oder an die Wilden in den Wüsteneyen von Ceylon, Tonquin, Pegu und Malakka zu halten c): eben so wenig wie an den verwilderten Californier d) oder den rohen Bewohner der Terra del Fuego. Uns zur Seiten können wir Menschen finden, deren Verrückung der Seelenfähigkeiten vielleicht noch un=

a) Diodorus Siculus III. c. 15.

b) De moribus Germ. Cap. 46.

c) Sonnerat II. S. 83 = 87.

d) Begert. an vielen Stellen in seinem Buche.

unerklärbarer ist, als die jener verwilderten Volksstämme, welche Jahrhunderte hindurch, von Vater auf Sohn, den physischen Wirkungen ihres Clima ausgesetzt waren, und denen dabey nichts aufstieß, was die in ihnen schlummernden Fähigkeiten mächtiglich hätte erwecken können.

Dennoch — und dies ist überaus merkwürdig — haben diese verwahrlosten, und häßlichen Menschen den Gedanken von Schönheit. Wo auch immer denkende Reisende unter den Völkerschaften des Erdbodens hinkamen, da fanden sie daß die Menschen auf Putz dachten. Beweist dies nicht, daß in unsrer ganzen Natur etwas verwebt ist was man bey dem Thiere nicht findet? Und warum solten wir uns scheuen, dies eine hervorscheinende Wirkung des Vernunftvermögens zu nennen? Sogar bey den Völkern, welche selbst ihre Häßlichkeit erhöhen, bemerkt man, daß sie schön scheinen wollen. Die Omaquas und mehrere am Missisippi, so wie auch andre in Quito, pressen den Kopf ihrer Kinder, so daß er lang und kegelförmig wird, und verlachen diejenigen, die nicht so ge-

gebildet zu seyn wünschen a). Andre zwängen durch eiserne Platten die Stirne ein und drücken sie völlig flach b). Die Caraiben treiben diese Pressung so weit, daß ihre Augen weiter hervorragen als ihre Stirn, und sie also ohne den Kopf zu drehen hinter sich sehen können c). Die Neger und andre drücken die Nase flach, so daß der Nasenknochen ganz verschwindet, und die Nasenlöcher wie zwo runde Kügelchen hervorstehen d): andre suchen durch Zerrung der Augenbrahnen ihre Augen denen der Schweine ähnlich zu machen. Wieder andre hängen schwere Gewichte in die Ohrlappen, und dehnen sie dadurch zu einer scheuslichen Länge aus. Andre vertreiben ihre Waden, und hauptsächlich diejenigen, welche man der Dünnheit und Wadenlosigkeit ihrer Beine wegen die Straussfüßigen genannt hat e). Andre spalten den Mund so weit auf, daß er ihnen fast bis zu den

a) Ulloa I. Liv. VI. C. 5. Gumilla I. p. 200. Voyages au Nord V. P. 14.

b) Ovingh. II. p. 274.

c) Labat II. p. 72.

d) Moore travels p. 92. Desmarchais I. p. 279.

e) Charlevoix I. p. 155.

den Ohren reicht a) Im Allgemeinen kan man mit Meiners b) sagen, daß die von Natur nicht schönen Mongolen, den runden Kopf spitzer machen: die platte Stirn und Nase breiter: die großen Ohren größer: die kleinen Augen und Füße kleiner: und den glatten haarlosen Körper, noch glätter. Indessen haben doch scharfsinnige Reisende allenthalben, wo sie hingekommen sind, bemerkt, daß selbst jene rohe Menschen ihre Häßlichkeit nicht ohne Sinn und Absicht erhöhen. In Maynas zwängen die Eingebornen den Kopf ein, um ihn dem Monde ähnlich zu machen. Die Chineser pressen ihre Füsse, erst durch Einwicklung und hernach durch kupferne Schuhe, in derselben Absicht warum sie ihre Nägel wachsen lassen: um dadurch anzudeuten, daß wer nicht gehen, und seine Finger nicht gebrauchen kan, vornehm sey, und also nicht nöthig habe sich seiner Füße zu bedienen, oder zu arbeiten. Putz ist der Knochen, der durch die Nase oder Lefzen gesteckt wird. Putz der Stein, den man an den Ohrlappen hängt. Putz ist das Tätto

a) Gumilla I. p. 196.

b) Histor. Magaz. I. II. XI.

towiren, oder die Punctirung gewisser Figuren, selbst auf den empfindlichsten Theilen des Körpers. So wie auch die Beschmierung mit Oel und nachherige Bestreuung des eingeschmierten Körpers mit rother oder brauner Erde. Sogar die armseligen Pesseräen oder Huilichen auf Terra del Fuego, machen sich Halsbänder von Muschelschalen, wenn sie keiner Corallen oder Glasperlen habhaft werden können.

Man findet nichts dem ähnliches bey irgend einem Thiere; und ist es denn also nicht wahr, daß der Mensch, selbst der roheste Mensch, den Gedanken an Schönheit hegt? Warum putzt er sich wohl, als um zu gefallen? Ich frage daher hier abermals, ob es nicht auch hieraus erhellt, daß unsre Natur mit Anlagen ein vernünftiges Wesen zu bilden durchwebt ist. Es muß uns also nicht völlig mismüthig machen, wenn die Idee von Schönheit bey einigen so sehr von der abweicht, die wir davon haben. Unsre Idee ist durch langwährende Cultur und Veredlung der Seele berichtigt worden. Haben nicht die edelsten Völker unsers Erdballs, die Europäer, sich bemahlt und tättowirt, ehe

sie aufgeklärt wurden? Was gefällt noch itzt in jedem Lande Europens dem Auge des unverfeinerten, großen Haufen am meisten? Ist es nicht die Verbindung greller und gegen einander abstechender Farben? Sind es nicht die unförmlichsten Figuren? Man darf sich gar nicht darüber wundern, daß die Menschen so spät zum feinen Geschmack in Absicht auf Schönheit gelangen. Um diesen Geschmack zu besitzen, muß man Gefühl für Proportion und symmetrische Harmonie haben: man muß Idee von Vollkommenheit haben, ehe man die Zeichen verstehen kan, wodurch Vollkommenheit abgebildet wird. Und ist es nicht Proportion und Harmonie, was Schönheit ausmacht? Und gründet sich nicht die Lust, die wir an der Schönheit haben, darauf, daß eine in dem schönen Wesen wohnende Vollkommenheit sich uns ankündigt? Darum giebt es etwas, von welchem man zu jedweden sagen kan: dies must du schön finden, hieran must du deine Lust haben, oder du thust den Unadel deiner Seele kund. Es giebt an gewissen Dingen ein etwas, was unwiderstehlich gefällt, wenn wir als veredelte Menschen es erblicken: es

giebt

giebt feste, in der Natur gegründete Regeln, nach welchen wir bestimmen können was schön ist; und dies darum, weil nichts für Schönheit gehalten werden muß, wenn es nicht Vollkommenheit ankündigt.

Jenachdem eine Völkerschaft edel ist, ist sie auch wohlgebildet; und hiemit verbunden, hat sie auch in gleichem Verhältnis Ideen von Schönheit. Wie gutartig, mitleidig, dienstfertig und versöhnlich fand man nicht die Otaheiter, und die Bewohner der Freundschafts- und Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln! Wie bösartig waren dahingegen die Mallicoleser und die häßlichen Neuseeländer! Sie ermordeten nicht allein mit der Grausamkeit der wildesten Menschenfresser den Marion und seine Begleiter; sondern sie bezeigten auch drey und dreissig Tage lang das gröste Wohlwollen gegen die Franzosen, obschon sie den Vorsatz gefaßt hatten diese Europäer zu erschlagen, die durch kein besondres Vergehen sie zum Zorne gereizt hatten. Sie erklärten sogar zween Tage vorher, ehe sie ihren Mord ausübten, den Marion feyerlich für ihren König, und an eben dem Tage, da sie ihn angriffen, hatten sie ihm

die köstlichsten Fische zum Geschenk gebracht; man muß hier wohl bemerken, was Forster von den Mallicolesern sagt, nemlich, daß er nie ein Volk gesehen habe, was affenartigere Gesichtszüge hätte als sie a). Und was die Neuseeländer betrift, so fand man, daß sie mehr den Malayen und andern übelgebildeten südlichen asiatischen Völkern glichen, als den freundlichen, ebenmässiger gebauten Otaheitern. Ich wüste nichts, was die Idee von Verbindung der Schönheit mit edler Denkungsart mehr bestätigte, als was ein Reisender von den Circassiern auf den Ebnen des Berges Caucasus sagt: daß, so wie sie schöner sind als irgend ein andres Volk auf dem Erdboden, so sind sie auch im höchsten Grade, sowohl kraftvoll, als witzig und gutmüthig. Der Hausvater bedient selbst seine Gäste drey Tage lang: die Männer waschen gleich die Füße des Fremden, und die Weiber seine Kleider. Weil die angränzenden Tartaren immer darauf aus sind, sie zu fangen, um sie hernach zu verkaufen, so sind sie durch Gewohnheit, herrliche Bogenschützen geworden, und wissen ihre vortreflichen Pferde

a) Bemerkungen, S. 240.

de gut zu gebrauchen; ja, sie sind in beyden so gewandt, daß wenn der Circassier seine Feinde nur in einen Wald locken kan, so ist er allein im Stande, es mit mehrern Tartaren aufzunehmen a).

Es ist jedem, der die Menschenracen hier auf dem Erdball zu unterscheiden versteht, unverkennbar, wie sehr Unschönheit mit Unadel verbunden, die so weit umher zerstreuten Abkömmlinge der Mongolen characterisirt. Sie breiten sich ja über das südliche und östliche Asien aus: vom Ganges an bis nach Ceylon: durch alle Negerlande Africa's: über ganz America, und über denjenigen Theil der Südseeländer, welcher aller wahrscheinlichen Vermuthung nach von Indostan aus bevölkert worden ist. Eben so unverkennbar ist es, daß die Morgenländer und Europäer, und unter diesen vorzüglich die wirklich celtischen Völker, sich stets als die edelsten, und dabey schönsten Menschen zeigten. Haben wir aber auch nicht unsre Schönheitsmodelle aller Art von den Griechen her-

a) Voyages au Nord. Tom. 7. p. 110. Jean de Luca.

genommen? Und sind es nicht die Europäer allein: die schönen, und vorzüglich die celtischen, gothischen Europäer allein, welche diese Modelle verstehen, und ihre Lust daran haben? Die Mongolen in Indostan und China, erreichten hierin nicht die Höhe der Europäer, und werden sie vielleicht nie erreichen; selbst die östlichen Mohren und Araber brachten es so weit nicht.

Den edelsten Völkern, und den aufgeklärtesten Menschen gebührt das Recht, zu entscheiden was Schönheit der Leibesgestalt sey. Dies dünkt mich, beweist sich am besten daraus, daß so wie Völker und einzelne Menschen veredelt werden, so stimmen ihre Ideen von Schönheit auch immer mehr mit einander überein; darum war griechische Schönheit das Modell, was alle Völker zu erreichen suchten, wenn sie die schöne Natur nachbilden wolten. Aber so frage ich denn hier noch einmal, ob in der Idee von Schönheit nichts fest bestimtes ist: und ob nicht in uns allen eine gleichartige Anlage sich befindet, auf eine gewisse Art zu fühlen, wenn wir einen wirklich schönen Gegenstand vor Augen haben? Ich frage, ob man im Stande ist,

zu=

zusammenhängend über diese Sache zu denken, wenn man sich nicht an die Idee einer allgemeinen Anlage zur Verständigkeit hält, womit unsre Natur durchwebt ist? Wohl mehr als ein Grieche stand doch vor der Bildsäule der Venus, und ward durch den Anblick, und das Gefühl was sein ganzes Wesen durchbebte, hoch über Thierheit erhaben. Ja, ich hasse, ich verachte, im Namen nicht allein meiner ältern, sondern auch meiner jüngern Brüder, die Lehre, daß wir, wenn Schönheit uns erfreut, nichts weiter geniessen, als diejenige Art von Leben, zu deren Genusse ein reizbares Organisationssystem uns fähig macht. O, wer keinen Sinn dafür hat, was die Schönheit einer menschlichen Gestalt ihm in der reizendsten und unzweydeutigsten Sprache sagt, der entbehrt der süssesten Lust! Setze dich hin, mein Leser! und denke dir die lieblichsten Scenen in der Natur rund um dich her! Bilde dir ein, du ruhtest auf dem sanften, mit allen Blumen des Frühlings reichlich bedekten Teppich einer Wiese! Deine Ruhestätte sey an einem Meerbusen, und der eingeschloßne Ocean rolle in gleichförmigen, silberhellen Wellenkreisen zu deinen Füßen!

Dir

Dir zur Seiten sey ein Hayn, ein Wald von Mirthen oder schlanken Palmen! Sehe in diesem Hayne die frömmsten Thiere, von der angenehmsten Gestalt, und geniesse der süßen Lust, die deine Seele durchströmt, wenn die mit dem reinsten Lazur und Purpur gezierten Bewohner des Waldes, die Luft mit ihren melodischen Gesängen erfüllen! Alles dies umringe dich, und sey du selbst gerade in der Minute völlig dazu gestimmt, durch den Anblick einer solchen Menge von Naturschönheiten Lust in dich zu trinken! Ja, wohl wird es dir dann begegnen, du Edler! daß dein Leben, dein Selbstgefühl, dein Daseyn, dein ganzes Ich, in der sanftesten Wonne gleichsam dahinschmilzt; indessen vergeht eine geraume Zeit, und die Scene bleibt dieselbe; aber nun tritt plötzlich eine Nymphe der Gegend, oder auch nur ein Jäger wie Adonis vor dir hin. O würden dann nicht alle andre Schönheiten deinem Auge entschwinden, würde es nicht auf den Menschen allein sich heften? Würde nicht dein Ebenbild vor dir stehen, umstralt von der herrlichsten, aber auch sanftesten Majestät? Würdest du nicht sympathetisch die Anlage zum feinen geistigen

Wesen

Wesen in dir fühlen: zu freundlicher Humanität, zu edlen Gesinnungen, daß du unter den Bewohnern der Himmel Gottes, als einer von ihrem Chor aufgenommen werden könntest? O Gott, welche große, und feine, und herzerhebende Gedanken, aber auch welche frohe Empfindungen, erregt die Betrachtung eines Antlitzes in uns! Wie sprechend ist das sanftgeründete ovale Angesicht, in welchem alle Theile so harmonisch in einander hinfließen, und in so hohem Grade eins werden, daß der Gedanke an einzelne Theile verschwindet, und nur der Gedanke des unzertrennlichen Ganzen bleibt! Welche feste, göttliche Majestät! welche sich selbst bewegende Kraft! welche Geistigkeit! welche Fähigkeit, unermeßlichen Raum, und unzuberechnende Zeiten zu denken, die mit völlig andern Dingen angefüllt sind, als was wir sehen und befühlen können! Welches Wohlwollen: welche Neigung uns der Seligkeit andrer zu freuen: welche eigne, stille Seligkeit: o welcher Adel und welcher Inbegriff von Vollkommenheiten, die unsre Form verkünden, und deren Bild sie seyn kan!

Ja,

Ja, wohl ist der Mensch schön, da der Anblick seiner Gestalt so erhabne Gedanken und so hohe Freuden gewähren kan. Ja, wohl ist der Mensch edel, da er bey dem Anblicke seiner Gestalt, solche Gedanken zu fassen und solche Freuden zu fühlen fähig ist. Welches starke Zeugnis unsers Adels und unsrer Bestimmung und unsrer Geschiklichkeit ein höheres und geistigeres Leben zu geniessen, ist dies in jeder gehörig angebauten Seele leicht zu erregende Gefühl, daß bloße Form und äusserer Schein unsere Gedanken in Regionen hinführt, wo die Gegenstände mit andern Organen empfunden und erkannt werden müssen, als mit dem Auge, so wie es hier gebildet ist. Schönheiten sehen wir, aber das was durch die Schönheit ausgedrükt wird, empfinden wir. Wir erhalten durch Erblickung der schönen Körperform den Gedanken an Vollkommenheit: an Vollkommenheit moralischer Wesen.

Last uns daher Schönheit kennen lernen! Je besser wir sie kennen, desto deutlicher kennen wir Vollkommenheit: desto lebhafter erfreut uns Vollkommenheit. Seht, darin

be-

besteht unsre Vortreflichkeit! Seht, dies ist der Stempel, uns aufgedrükt zum Zeichen daß unsre Wesentlichkeit, und folglich auch unser Leben, fortdauern könne, wenn gleich diese Organen hinmodern. Vollkommenheit ist nicht für's Auge: sie wird durch ein edleres Organ erkannt. Vollkommenheit ist nicht veränderlich, wie der äussere Schein der Dinge die uns hier umgeben: sie hat keine Form: sie wird nicht an der Form erkannt: unsre Erkenntnis derselben, ist nicht an unsre Stellung unter den Formen, Phantasmen und Erscheinungen gebunden, welche diejenige Region des Weltalls erfüllen, worin wir itzt unsern Standplatz haben.

O diese Idee von Vollkommenheit! sie ist eine Idee für die Ewigkeit: eine Idee für jede Periode unsers Daseyns, wie mancherley Revolutionen auch mit uns selbst und mit dem Weltall vorgehen mögen: Ja, so ist diese Idee von Vollkommenheit beschaffen. Solange Wesen mit einander coexistiren: solange irgend etwas da ist, gilt diese Idee: sie ist ewig wie Gott: sie würde da seyn, wenn auch Gott nur allein da wäre: er selbst, sein Verstand, sein Wille wäre aller Voll-

kom-

kommenheiten Vollkommenheit. — O Gott, wir können nicht anders von dir reden, als in der Sprache der Menschen! — Sein Verstand, sein Wille hätte allein Vollkommenheit zum Gegenstand. Diese Idee ist also ewig, wie Gott: sie ist unsre Idee von Gott. Hätte es eine Zeit gegeben, da nur ein Wesen mit Verstand begabt, ausser Gott da war, so würde dies Wesen Idee von Vollkommenheit gehabt haben, und es hätte dadurch selbsteigne Vollkommenheit, es hätte dadurch selbsteigne Seligkeit gehabt. Vernunft ist Fähigkeit, diese Idee zu fassen. Die Seligkeit eines vernünftigen Wesens ist einzig und allein die Frucht dieser Idee. So ewig: so gros: so allgemein allen vernünftigen Wesen mitgetheilt, ist die Idee von Vollkommenheit. O wie hoch führt sie uns! Selbst er, die Ursache aller Ursachen: der Regierer aller Wirkungen: selbst unser Gott wird dem Gedanken ein bestimtes Object, allein vermittelst dieser Idee von Vollkommenheit. Und dies ist die gröste Höhe, zu der unsre Seele steigen kan: sie vermag nicht zu begreifen, was Wesentlichkeit ist: sie vermag nicht die Wesentlichkeit Gottes zu begreifen; aber sie

faßt

faßt einen Vereinigungspunct aller Vollkommenheiten: sie faßt, daß dieser Vereinigungspunct irgendwo seyn müsse, und heftet sich solchergestalt an eine über jeden Begriff erhabne Substanz und Wesen: sie findet Gott. Hieran, Leser und Leserin, hieran erkenne deine Vortreflichkeit! sieh' herab auf die Thiere, und fühle mit hohem Sinne deine Erhabenheit über sie, weil du Vollkommenheit denken kanst, denkst, und denken must. Laß dann deinen Gedanken mit solcher Kraft sich emporschwingen, wie er es kan und wie du Fähigkeit hast es zu thun: und dann erkenne, du Mensch, und fühle deine Glükseligkeit! Aber erniedrige dich ja nicht, setze ja nicht deine Glükseligkeit auf's Spiel, dadurch daß du die Idee von Vollkommenheit der von Schönheit unterordnest! Laß die leztere dieser Ideen dich zur erstern führen! So bleibst du deiner Natur getreu: so steigst du von Körperlichkeit zu Geistigkeit: von der Idee von Form zur Idee von Wesentlichkeit: vom veränderlichen, aufheblichen, zum unwandelbaren. Dann, o Leser und Leserin, versetzest du dich in eine Region, wo du wirst müssen darauf Verzicht thun können, Schönheit kör-

perlicher Form zu finden, als an welcher du hier deine Freude hattest; aber du wirst dadurch an Glükseligkeit nichts verlieren. Vollkommenheit wirst du in dir, und um dich her finden: und verfeinerte, höhere Wesen, die wir in unsrer unvollkomnen Sprache Geister nennen, und nennen müssen, werden himlisch dich erfreuen. Du selbst, dann ein andrer, wirst dich himlisch über diese andern freuen.

Alles dies wird dir durch die Fähigkeit, Vollkommenheit zu denken, zu Theil werden. Aber so trenne denn nicht die Idee von Vollkommenheit und von Schönheit! Was würdest du in diesem Fall thun? Du würdest dich ja nur so wie das Thier freuen wollen: und wenn nun das Thier sogar lebhafter fühlen könte als du? So wärest du, der keine Idee von Vollkommenheit hatte oder haben wolte, ja weniger edel wie das Thier: so stündest du unter das Thier.

Idee von menschlicher Glükseligkeit.

* * *

Sind die meisten Menschen von unsrer Gattung glükselig, oder sind sie es nicht? Diese Frage ist überaus wichtig: sie kan, auf eine Art beantwortet, uns edle und lebhafte Freude gewähren. Auf eine andre Art beantwortet, erfüllt sie unsre Seele mit Kummer: ja einem Kummer von der Beschaffenheit, daß wir nicht wünschen solten von ihm befreyt zu seyn; denn dieser Wunsch würde voraussetzen, daß wir Geschöpfe seyn wolten, welche nicht mit andern sympathisirten.

Es ist gefährlich, unrichtige Ideen mit den Fragen zu verbinden, wie und auf was Weise der Mensch glükselig seyn kan, und was gestalt unsre Art, zufolge unsrer Natur und Wesentlichkeit, glükselig seyn muß, wenn sie anders für ein bestimmtes Glied in der Schöpfungskette angesehen werden, und man im Stande seyn soll, ihr einen bestimmten Platz in der Ordnung der Dinge anzuweisen.

Wir können auf mancherley Weise verleitet werden, unrichtige und irreführende Ideen in diesem Fall anzunehmen. Sehen wir

nicht, wie man oft um uns her, das auf dem Erdball verbreitete Unglük dergestalt berechnet, daß der Klagende manchmal, ja wohl gar die meiste Zeit, das Thier beneidet, wie geringe Ideen er auch von der Absicht des Daseyns desselben zu haben bekennt? Jeder, der auf solche Weise klagt, hegt in seiner Seele den Gedanken, und thut ihn durch seine unverständige Rede kund, daß es keine feste Naturgesetze gebe, und folglich keine durch feste Naturgesetze bewirkte, unverrükliche Ordnung unter den Wesenarten. Diese Arten würden nicht fortdauernd seyn: sie würden sich eine in die andre hinüber nuanciren, variiren, ausarten können, und aus zweyen hingeschwundnen Arten, eine dritte neue Art entstehen. In jedem Augenblicke würde die gleichförmige, nach festen, unsrer Natur und unsrer wesentlichen Fortdauer angemeßnen, Gesetzen bestimte Einwirkung sich verändern können. Mit jedem Augenblicke würden wir aufhören können das zu seyn, was wir wesentlich sind. Wenn mir nicht hungern; wenn Feuer mich nicht brennen, verdorbne Luft mich nicht ersticken könte: wenn ich nicht gefangen genommen werden könte, so-

bald

bald viele auf Befehl eines gewaltthätigen Tyrannen mich ergriffen, so müste ich nicht derjenige seyn der ich bin; das Universum müste nicht so seyn wie es ist; denn in der Region desselben, worin ich, so wie ich gegenwärtig bin, mich befinde, wären alsdann eine andre Natur und andre Naturgesetze. Erst dann können wir uns einer gesunden Philosophie rühmen, wenn sie das, was ist, gut seyn läst: wenn sie es uns erklärt, wo wir in dem Weltall unsern Standplatz haben, und wie wir daselbst in unsern Verhältnissen mit den Dingen stehen die uns umgeben. Aber diese Philosophie muß mir es auch deutlich machen, daß ich, wenn ich in andre Regionen des Weltalls komme, dort mit andern äussern Dingen in Verhältnis stehe: dann in eine andre mich umringende Sammlung von Naturdingen gelangt bin; daß es aber demungeachtet mein Selbst ist, was in jene Regionen des Weltalls kommt, und daß es dasselbe Ich ist, was ich hier war. Alles dies denkt gesunde Philosophie sich bey dem Axiom, daß in allen Regionen des einen Universums nur ein einziger Oberherr sey. Mit diesem einzigen muß ich also in einerley Ver-

hältnis stehen, wo auch mein Daseyn mich hinführt. Für alle Wesen im Universo muß dieser Einzige dasselbe seyn; Er muß der auf alle mögliche Weise glükseligmachende, und dadurch selbst der allerseligste seyn. Wer so denkt, der kan die großen Fragen beantworten: woher und wohin jene Vervollkommungsfähigkeit, welche, wie wir unwiderstehlich erfahren, unsrer Wesentlichkeit anklebt? Der versteht es, daß Daseyn ein Glük sey für uns alle und für jeden insbesondre. Ist jemand selbst bösartig oder verschlimmert er andre, so wäre es freylich besser für ihn, wenn der mit seiner bösen That bezeichnete Zeitpunct aus seinem Daseyn vertilgt werden könte; es wäre besser für ihn, wenn er mit einem Mühlstein am Halse, in die Tiefe des Meers versenkt, in seinem Laufe auf der Bahn des Lasters aufgehalten worden: besser, wenn er die Zeit hindurch, in tiefer Ohnmacht gelegen hätte; aber dies alles ist ganz ein anders, als nicht des Daseyns zu geniessen. Es ist unmöglich sich jemanden zu denken, dem wir wünschen möchten daß er nie da gewesen wäre. Ein Wunsch, über den wir wohl Ursache haben zu erschrecken, wenn wir

sei-

seinen Inhalt gehörig überdenken; aber warum dies? Weil ein solcher Wunsch auf keine Weise mit dem Gedanken in Harmonie gebracht werden kan, welcher sich uns, zufolge unsrer mit Verständigkeit durchwebten Natur stets aufdringen muß, daß wer da ist, durch den Willen Gottes da sey. Es muß also ein Glük seyn, zu existiren: es muß jeder sich wohl dabey finden können: es kan nicht anders seyn, unsre endliche Bestimmung muß zu Glükseligkeit führen. Wenn es, endlich, Wesentlichkeiten und Wesensarten von bestimter Verschiedenheit giebt, so muß es auch bestimt verschiedne Weisen der Beglückung und des Glükseligkeitsgenusses geben. Jede Art, muß ihrer festen Wesentlichkeit nach auf ihre eigne Weise glükselig seyn können.

Wir können mit verschiedenen, durch äussere Ursachen veranlaßten, aber auch vorübergehenden Beschaffenheiten da seyn: wir können durch mancherley Zufälle herabgewürdigt werden. Dies kan unsre Organisation treffen, und trift es sie in einem gewissen Grade, so muß dadurch auch unsre moralische Beschaffenheit verändert werden. Dann freuen wir uns an etwas anderm: wir begehren an-

ders. Durch Gewohnheit nimmt unsre Ideen-verbindung einen andern Gang. Durch Gewohnheit werden unsre Neigungen unwiderstehlich. Unsre Verfassung kan in Verhältnis mit andern unglüklich, aber wir selbst dennoch wohl zufrieden seyn. Der Denker sieht dies, wohin er auch seine Blicke wendet, rund um sich her; aber keineswegs formt er seine Idee von der Bestimmung des Menschen, nach den vorübergehenden Formen und Erscheinungen. Er bleibt mit seinen Gedanken nicht bey dem stehen, was einer oder mehrere sind. Er berechnet, was der Mensch seyn kan: untersucht, welche Glükseligkeit der Mensch geniessen kan: sucht diejenigen auf, denen ein wünschenswerthes Loos zu Theil ward: überlegt, warum andre es nicht eben so gut geniessen; und erst dann urtheilt er darüber, ob der Mangel dieses Genusses eine Folge ihrer Wesentlichkeit sey. Ein jeder begreift doch wohl, daß wenn wir uns den glükseligsten Menschen im Gegensatze mit einem andern vorstellen, dessen Lage sehr unglüklich ist, wir nur dasjenige wegzuräumen brauchen, wodurch die Lage des Unglüklichen bestimt wird und be-

stimt wurde, um ihn jenem gleich zu machen. Wir brauchen nur wegzuräumen, was in die Naturanlage hineingemischt worden ist; je mehrere von den Ursachen des Unglüks wir entfernen, desto näher kommen wir der Natur und dem Grundmodell, wonach wir unsre Idee vom Menschen bilden müssen. Wir brauchen nicht wider die Naturgesetze zu verstoßen: nichts der Wesentlichkeit des Menschen hinzuzusetzen, um den Gedanken zu fassen, daß der unglükliche Mensch hätte glükselig werden können. Wir können uns vorstellen, wir faßten die Hand des unglüklichen Bruders; liessen ihn eins nach dem andern ablegen: führten ihn der Natur immer näher, und wenn er sich nun alles dessen entladen hätte, was ihm angehangen worden, oder ihm anklebte, so stellten wir ihn vor uns hin, in der Gestalt, worin die Natur will daß ihr Liebling erscheinen soll. So kan durch bloße Absonderungen: durch bloßes Hinwegräumen, die Idee von dem überaus unglüklichen Menschen, sich in die Idee des überaus glükseligen hinüber nuanciren. Giebt es nur einen einzigen, von dem wir zugeben daß er glükselig sey, so kan ja der Mensch

glüklich seyn. Ist jemand es nicht, so wird sein Zustand eine Ausnahme von der Regel, nach welcher wir über die Bestimmung des Menschen urtheilen müssen. So ist er dem Grundmodell unähnlich geworden: so ist er etwas anders als bloßer Naturmensch. Ist er wild, ist er böse, so ist ihm nach seiner Geburt etwas wiederfahren, wodurch er dieser Wilde, dieser Böse wurde. Wer darf behaupten, daß er in einer andern Lage, in einer andern Verbindung mit seines Gleichen: das heist, bey einer andern Erziehung, nicht hätte vermeiden können, wild und bösartig zu werden. Ich verkünde so gerne den Ruhm der Natur: ich stelle mir die Natur mit so vieler Freude als die zärtlichste Mutter vor: und dies darum, weil ich, wenn ich mich des bildlichen, symbolischen Wortes Natur bediene, einmal dazu gestimmt bildliche Worte zu gebrauchen, diese Natur gerne als die gebährende, wirkende, pflegende, erziehende, edle Tochter Gottes vorstellen möchte. Laß mich dir es daher an's Herz legen, Leser und Leserin! daß Zufälle und Einwirkungen von aussen her, uns den unglüklichen Zustand des Menschen erklären, und daß wir also in

diesem Fall allezeit positive, und in die Naturanlage sich mischende Ursachen antreffen. Um dahingegen den Zustand desjenigen zu erklären, der als ein moralisches und denkendes Wesen glükselig — oder wenn man will — nicht unglükselig ist, dürfen wir nur die Umstände berechnen, die es abwehrten, daß nicht auch er solchen Einwirkungen blosgestellt wurde, die ihn unglüklich gemacht haben würden. Bey Erblickung eines solchen Glükseligen, fühlen wir uns gleichsam in das Heiligthum der Natur hin versetzt, wo sie ungestört wirket; wir fühlen, dort sey unsre rechte Heymath, und wer innerhalb dieses Heiligthums wohne und verbleibe, der sey auf dem Wege das zu werden, was wir einen glükseligen Menschen nennen können.

Will jemand diese meine Gedanken verwerfen, so frage ich offenherzig: ist es recht oder unrecht, wenn man Ausdruck von Wohlthätigkeit in den Anlagen der Natur zu finden sucht? Ich frage, ob es Traum, oder Phantasie, oder Wirkung überspannter metaphysischer Speculation ist, wenn ich tief in meiner Seele fühle, daß der Mensch, als

Natur-

Naturmensch gedacht, höchst glükselig seyn kan. Ja ich halte fest an dem Gedanken, daß dies die Anlage, der Plan der Natur mit ihm sey; aber warum dieser Plan so schweren Anfällen ausgesetzt seyn muste, und wie diese Anfälle auf ihn wirkten, das suche und vermag ich nicht zu ergründen. Ich bin eins: und der Erdball ist eins; aber das Universum ist auch eins. Ewig fest sind die Gesetze für die eine Einzelnheit, wie für die ganze Summe der erstaunlichen Menge von Einzelnheiten. Unwiderstehlich herrschen diese Gesetze, aber sie müssen alle harmonisch zu einem einzigen endlichen Zwecke gestimmt seyn. Sie sind Gesetze des Allmächtigen, des Allvaters. Diese Gesetze werden unsertwegen nicht verändert: sie sind unsertwegen allein nicht gegeben. Doch sind die Gesetze, nach welchen unser Daseyn fortgeht, eben so fest und unverrüklich, als diejenigen, welche die Art des Seyns aller übrigen Wirklichkeiten in der Natur bestimmen. Wir sind in jedem Nu, was wir unserm Verhältnis mit den Dingen in der Natur gemäs, seyn müssen: wir wurden das, was wir nach dem ewigen Willen dessen durch den wir da sind, seyn solten.

Es ist keinesweges unmöglich, daß einst ein mosaischer Natursohn, Erdensohn, ein Adam da gewesen seyn könne. Es ist keinesweges unmöglich, daß unser Erdball einst auf eine andre Weise da war als itzt. Physiker und Physiologen mögen sagen, ob sie nicht dann am besten in demjenigen Theil der Natur sich zurechtfinden können, worin sie als Entdecker und Denker umherwandern, wenn sie ihre Gedanken weit in die Vorzeit hinauf steigen lassen: wenn sie die Dinge oder Elemente in dieser Naturregion sich umwälzen, und entwickeln, und ordnen lassen, und zwar immer weiter vorwärts, so daß ein Paradies und mit ihm ein Adam hier auf dem Erdball seyn konte, oder wohl gar alles was auf demselben Land wurde, paradiesisches Land war. Dies ist mit andern Worten: daß wo der Mensch war, da war er ein paradiesischer Mensch. Oder auch: der erste Mensch war ein paradiesischer Erdensohn: war ein Adam. Seine Gedanken diesen Gang nehmen lassen, heist das nicht an der Hand der Natur in dem eignen Gebiete derselben sich umsehen? Heist das nicht, sich die Natur nach festem Plane angelegt und nach beständigen Gesetzen re-

regiert, vorstellen? Sucht man dahingegen den Ursprung des Menschen auf einem andern Wege zu finden, wo schweifen dann die Gedanken umher? Wahrlich, ausserhalb derjenigen Natur die uns umgiebt und die wir kennen. Und wie finden wir alsdann die Natur angelegt und geordnet? Wahrlich, nicht zur Fortdauer; wahrlich, nicht als ein von der Macht und Weisheit seines Werkmeisters zeugendes Werk. Es muß dem Physiker und Physiologen selbst lebhafte Freude gewähren, und sie können uns andern diese Freude mittheilen, wenn sie uns den Menschen, unsern Stammvater zeigen, wie er angethan mit Schönheit und Kraft blühender Jugend, mitten unter Annehmlichkeiten und süssen Freuden hier auf dem Erdball stand. Lassen wir die Menschenart nicht von dem glüklichst gelegnen Lande auf Erden, ausgehen? Müssen wir nicht die Ausartung derselben, aus der Entfernung von diesem Lande, und aus vorgefallnen Veränderungen in der Daseynsweise, sowohl des Erdballs als des Menschen erklären? Hat nicht eins oder andres sich in der Luft sammeln können: konnte nicht dies oder jenes aus dem Innern

der

der Erde hervordringen und große Verwirrungen anrichten? Hat es ein paradiesisches Clima geben können, so waren in diesem Clima paradiesische Menschen. Bald dringt der Physiker in die Erde hinein: bald wägt er die Kraft des Feuers und elastischer Dünste: bald entwickelt er die Luft, und zerlegt sie in ihre Bestandtheile: bald forscht er nach, wie die Kraft der Natur den Chrystall bildet, und den Stein zusammenzieht, und die vegetirende Pflanze, und das organisirte Thier hervorbringt. Aber je häufiger dies — zur Ehre unsrer Vernunft und zur Veredlung unsrer Art — geschieht, je häufiger entdecken wir in Bergen und Vulkanen, und in der Lage der Länder auf dem Erdboden, solche Kennzeichen, welche uns zu Moses hinziehen: uns geneigt machen, seine Sage von dem Garten des Paradieses, für Ueberreste einer mündlichen Ueberlieferung aus fernen Zeiten zu halten. Gott allein weis, wie fern diese Zeiten seyn mögen; Gott allein weis, wie die Reste jener Tradition aufbehalten worden sind.

Wenn es itzt kein Clima oder keine Menschenheymath auf dem Erdboden giebt, so

reizend, und so geschikt die organische Vollkommenheit der Menschen zu befördern, als jenes, was vor einer Revolution hat da seyn können, welche vermuthlich den grösten Theil der Heymath unsrer Art traf, ohne jedoch dieselbe völlig auszurotten; wenn, sage ich, dies sich wirklich so verhält, so ward unsre Art gleichsam in eine andre Naturregion versezt: sie ward dadurch verschlimmert, in sofern das Clima, oder die auf die Organisation wirkenden äussern Naturkräfte, Einfluß auf sie haben und sie modificiren. Aber wer wird behaupten wollen, daß unsre Art dadurch anders beschaffen geworden sey, als vor der Revolution? Wer kan sagen, daß wenn ein Individuum von unsrer Art, sein ganzes Daseyn in einem mosaischen Paradiese zugebracht hätte, und in ihm oder um ihn her nichts geschehen wäre, wodurch die Naturanlage verrükt wurde, dieses Individuum dann nicht ein mosaischer Erdensohn gewesen seyn würde? Welchen Einfluß kan es auf unsre Idee von der Allgütigkeit Gottes haben, wenn mit dem Erdball Revolutionen vorgegangen sind, wodurch diejenigen Naturtheile, deren Verbindung wir durch das Wort

Clima

Clima bezeichnen, Verändrung erlitten. Wenn auch eine solche Revolution sich ereignete, ehe — wie Moses sagt — die Erde wüste und leer, und finster ward, und die Wasser sie überschwemmten: wenn wir auch zugeben wolten, daß andre Revolutionen vor dieser vorhergiengen, und andre auf sie folgten: was könte dies wohl auf unsern einfachen und festen Grundsatz für Einflus haben, daß Gott ohne Ausnahme Vervollkommungsfähigkeit mit dem Daseyn lebender Wesen verbunden habe?

Es gehört zu den theologischen Wortkriegen, über die Existenz der Präadamiten zu streiten, und diese Idee in ein solches Licht zu stellen, daß sie für ketzerisch und gefährlich gehalten werden kan. Moses sagt, unser Erdball war wüste und leer: er verbietet uns nicht die Meinung, daß der Erdball dies geworden sey; er sagt, daß in dem Puncte der Zeit, auf welchen er hindeutet, Wesenarten hervorgiengen, so wie wir sie auf dem Erdball sehen. Die Kraft Gottes wirkte: die Sonne ward kenntlich, und warf ungehindert ihre Strahlen auf den Erdball hin: die Wasser gaben dasjenige von sich, was in ih-

Bayerische Staatsbibliothek München

rem Schoos aufbehalten war. So gieng es auch mit der Erde. Jehovah schuf im Anfange Himmel und Erde. Durch einen ewigen Gedanken: durch einen allmächtigen Willen: auf einmal, schuf er Himmel und Erde: das ganze All der Natur: das für unsern Gedanken unbegränzte Weltall. In demselben lagen alle Arten und alle mögliche Existentzen enthalten. Wie sie darin lagen, das begreifen wir nicht, aber im Anfang, und durch einen einzigen Willen Gottes, ward Himmel und Erde.

Eine unsern ganzen Erdball umfassende Revolution hat diejenige seyn müssen, durch welche die Erde wüste und leer werden konte. Daß es eine Menschenart gegeben haben kan, die aber nach der Revolution unter einer andern Form hat erscheinen müssen: daß die Individua der Art, bey der Revolution den Schauplatz verlassen haben, auf dem sie sich befanden: daß die Art durch eine Kraft, welche Gott, der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde, in die Natur gelegt hatte, aufbewahrt worden: daß das Ey, der Saame, der Keim, wodurch die Art aufbewahrt wurde, ein Adam ward: daß die Da-

seyns,

Bayerische Staatsbibliothek München

seynsweise dieses Adams anders wurde, als sie ohne die Revolution gewesen seyn würde: daß einige seiner Fähigkeiten in der durch die Revolution modificirten Daseynsweise nicht entwickelt werden, nicht zum Wirken kommen konten: daß einige seiner Kräfte dadurch eine unbeständigere Direction erhielten: daß durch die fortgesetzten Wirkungen der Revolution auf den Erdball, er selbst und seine Nachkommenschaft noch ferner verändert werden musten: diese Sätze streiten doch nicht mit dem was wir von dem Gange der Natur wissen; und sie enthalten nichts was unsrer Idee von einer durch Gott für unsre Art festgesetzten Bestimmung zur Glükseligkeit, schaden könte.

Ich muß mich hier abermals an diejenigen wenden, welche wollen, daß unsre Art hier auf dem Erdball anders beschaffen seyn soll, als sie es wirklich ist. Begreifen sie auch wohl selbst, was es ist, was sie verlangen? Eine Undenkbarkeit und eine Unmöglichkeit ist es. In ihrem Wunsche liegt, daß etwas seyn, und doch nicht seyn soll. Sie wollen entweder eine andre Natur um sich her haben, oder auch selbst eine andre

Wesentlichkeit. Ist nicht jede augenblikliche Beschaffenheit bey uns, eine nothwendige Folge von unsrer Natur, oder davon, daß wir die sind, die wir sind? Wenn aber unsre Natur in einem Stücke verändert werden solte, so müste sie im Ganzen verändert werden. Solten wir es nur in einem einzigen Augenblicke ändern können, daß so auf uns gewirkt würde, als die Naturgesetze es mit sich bringen, so müsten wir ja eine andre Natur haben. Was müste geschehen, wenn die Menschen in Lapplands Clima nicht ungestaltet, am Senegal nicht schwartz werden solten? Wollen wir, daß der Circassier die Gestalt und Gesichtszüge eines Esquimeau haben soll? Wollen wir, daß die Vegetation unter dem Aequator, der auf Kamtschatka gleichen soll? Wollen wir, daß Menschen, die von aller Erwerbung von Kenntnissen abgeschnitten sind, Newtone sollen werden können, ungeachtet ihre Vorfahren, viele Generationen hindurch, zur Wildheit hingedrängt wurden? Ist eine Revolution nothwendige Folge der Ordnung der Dinge in der Natur, und ihrer gegenseitigen Wirkung auf einander, so muß sie sich ereignen; und wir, mit

dem

dem Körper, der Organisation, der Art zu empfinden, welche unsrer Wesentlichkeit anklebt, müssen die Wirkung dieser Revolutionen fühlen.

Der Hauptpunkt, wohin diese Betrachtungen zielen, ist der einzelne Satz, daß, welche Revolutionen sich auch auf dem Erdball ereignet haben, und wie diese Revolutionen auch auf die Wesen von unsrer Gattung wirken mogten, so ist doch die Vervollkommungsfähigkeit aufbewahrt und erhalten worden. Das heist: unsre Wesentlichkeit ist wesentlich dieselbe geblieben: wir haben fortgefahren, eine festbestimte Art zu seyn: wir haben dieselbe Direction in Hinsicht der Entwicklung unsrer Naturkräfte behalten: dieselbe Fähigkeit, dieser Linie zu folgen: dieselbe Fähigkeit, Beglückung anzunehmen; und dabey auch dieselbe unsrer Art eigenthümliche Glükseligkeit. So ist unsre Natur beschaffen, daß wir nicht von Glükseligkeit, so wie sie der Mensch in dieser Periode seines Daseyns zu geniessen fähig ist, reden können, ohne sie für eine andre zu erkennen, als diejenige ist, deren die übrigen lebenden Wesen des Erdballs geniessen.

Wer wird von irgend einem Volke, wie tief es immer in Rohheit versunken seyn mag, behaupten wollen, daß es nicht unter gewissen Bedingungen über den Punct hinaus geführt werden könte, worauf es steht? Wer wird von irgend einem Volke, wie glüklich auch seine Bildung ist, behaupten wollen, daß es nicht unter gewissen Bedingungen, ausarten könte? Das mögliche Sinken, sowohl als das mögliche Steigen, sind Beweise von Vervollkommungsfähigkeit; denn da die Entadlung gehemmt, vermindert, aufgehoben werden kan — wie doch wohl niemand läugnen wird — so erkennt man daraus, daß sie nicht zu unsrer bestimten Wesentlichkeit gehört, und daß sie unsre wirkliche, wesentliche Natur nicht verändert. Aber demungeachtet werden wir, in Rüksicht auf das, was den Menschen hier auf dem Erdball wiederfährt, in große Verlegenheiten verwickelt, wenn wir unsre persönliche Existenz nicht über das Grab hinaus dehnen. Wozu alsdann jene Vervollkommungsfähigkeit, und wie können wir dann — was gesunde Vernunft uns doch zu thun befiehlt — die wesentliche Glükseligkeit des Menschen in seine

Vervollkommungsfähigkeit setzen? Ich muß, obschon ich schon vorher, und wohl mehr als einmal diese Frage aufgeworfen habe, doch hier abermals fragen, ob es sich denken läst, daß etwas so allgemein ausgebreitetes: etwas so gleichförmig in alle Millionen Millionen Wesen von unsrer Art hineingelegtes: etwas, was hier auf dem Erdball, wir, die Menschenart, so ausschlieslich besitzen: etwas, das so sehr mit der allereinzigsten würdigen und tröstlichen Idee, die wir uns von Gott machen können, harmonirt: etwas so unbezweifelt gewisses als die Vervollkommungsfähigkeit ist, gänzlich vergebens solte verliehen worden seyn. Geringe ist die Zahl der cultivirten Völker, gegen die der rohen und unedlen; und selbst unter den cultivirten, wie wenige giebt es nicht der bis zu einem gewissen Grade vervollkommten Individuen! Er liegt doch so tief und so fest in unsrer Seele, der Gedanke von der Vervollkommungsfähigkeit des Menschen, daß wahrlich ein Leibnitz selbst, wenn wir uns denken, was ein Mensch seyn könte, wenig mehr für uns wird, als ein im Finstern tappender, zwar mit Behutsamkeit sich vorfühlender, aber

sich selbst dennoch oft täuschender Sterblicher.

Würde es nicht feige Kleinmüthigkeit seyn, wenn wir nicht über das Schiksal unsrer Art, große Hofnungen zu hegen wagten? Würde es nicht unedles Mistrauen gegen die in uns redende Vernunft zeigen, wenn wir daran zweifelten, daß der Mensch anders seyn kan, und werden wird, als er hier, an allen Seiten von aussen her bedrängt, ist? So in Hinsicht der Vollkommenheit, so in Hinsicht der Glükseligkeit. Es war vorhin die Frage: wie hoch die Vollkommenheit eines Leibnitz, in Verhältnis gegen dasjenige anzusetzen sey, was wir uns mit unsrer Wesentlichkeit und Vervollkommungsfähigkeit als vereinbar denken können? Laßt uns nun hier fragen und berechnen, was derjenige, den wir für im höchsten Grade glükselig hier auf Erden halten, geniesse, und was dies in Verhältnis gegen diejenige Glükseligkeit sey, welche ein Wesen, so wie wir, Fähigkeit hat zu geniessen, wenn anders diese Fähigkeit freyen Spielraum hätte? Dürften wir in diesen beyden Fällen, wenn wir die Vollkommenheit des Menschen und seine Glükseligkeit berechnen, uns nicht

über

über das hinaus setzen, was wir als wirklich erblikt haben: dann, in Wahrheit, hätten wir wenig Ursache zur Freude und zu erhabnen Gefühlen, wenn wir überdenken was wir sind. In jedem Zustande, er sey auch noch so reichlich mit Annehmlichkeiten durchwebt, bleiben doch immer die Besorgnisse um das Aufhören desselben zu berechnen übrig; so wie auch die unbezweifelte Gewisheit, daß der Genuß dieser Annehmlichkeiten das Aufhören des Zustandes beschleunige. Was läßt sich also von der möglichen Summe von Glükseligkeit des Menschen sagen, wenn wir Existenz und Genuß in den Raum einschliessen, dessen Gränze das Grab ist? Es ist uns dann unmöglich, ungestörte Freude über unser Daseyn zu empfinden. Der eine Tag kan doch nicht für den andern Bürge seyn, und alle unsre Hofnungen sind daher schwankend; bey Berechnung dieser Hofnungen, haben wir nichts was wir als unausbleiblich gewis annehmen können: wir haben nur Möglichkeiten zu berechnen, und diese Möglichkeiten können eben so leicht schreklich als erfreuend seyn. Selbst dann, wenn sie letzteres sind, selbst dann, wenn sie eine zusammenhangen-

de Reihe ausmachen, endigen sie sich doch in einer bangen Finsternis, und verlieren sich in ihr: sie endigen sich in einem Puncte, wo mehr als Möglichkeit begegnet: wo die bestimteste Wirklichkeit eintritt, daß nemlich, die mit Glükseligkeiten bedekte Existenz aufhören wird.

Wozu dann die Receptivität in uns: diese Fähigkeit, Glükseligkeit zu empfahen: diese Vervollkommungsfähigkeit? Sie klebt ja unsrer Natur unzertrennlich an; sie macht unsre Natur aus, denn alles in uns ist dahin gestimt sie in Thätigkeit zu setzen. Wir geniessen mit Selbstgefühl: wir sehen bevorstehendem Genusse entgegen: wir können uns es nicht wehren, diese Aussicht fest zu halten: wir wünschen: wir entwerfen: wir fühlen ununterbrochen, daß wir neuer Glükseligkeit empfänglich sind.

Ja wohl müste es uns unerklärbar werden, wie bey dieser Anlage, und bey allen diesen Zubereitungen, eine bestimte Absicht zum Grunde läge, wenn mögliche menschliche Glükseligkeit nicht anders berechnet werden könte, als nach demjenigen was die Bewohner des Erdballs davon geniessen. Es

muß

muß ein andres Maas geben, wonach der mögliche Inbegriff von Glükseligkeit und Kraft, oder Thätigkeit des Menschen berechnet werden kan. Dies Maas erhalten wir, wenn wir berechnen, wofür wir nach dem Plane unsrer Natur empfänglich sind. Es ist ja möglich, daß wir dies wirklich empfangen werden, und wir dürfen um uns hievon zu überzeugen nur dies eine setzen, daß nemlich der Plan seine bestimte Ursache habe: oder mit andern Worten, daß er durch eine ausser uns befindliche Kraft und Willen ins Werk gerichtet worden. Ich sage, wir dürfen nur dies eine setzen, um zu begreifen, daß alles das Gute, wofür wir nach dem Plane für unsre Natur empfänglich sind, uns zufallen muß, oder aber dieser Plan für unsre Natur wäre vergeblich gelegt worden.

Dies leztere kan ich mir keinesweges als möglich denken, nach dem Begriffe, den ich von der Grundursache des Plans habe; aber darum weil ich weis, für welche und wie viel Glükseligkeit ein Wesen von unsrer Art empfänglich ist, erschrecke ich nicht, wenn ich dies Empfänglichkeitsvermögen in seinen Wirkungen gehindert sehe. Und ein solches

Hin-

Hindernis ist ja doch einzig und allein die Ursache, warum es der Menschen, die auf der Bahn der Vernunftscultur stille stehen, so ausserordentlich viel giebt, gegen diejenigen gerechnet, die durch Aufklärung veredelt wurden. Nur dergleichen Hindernisse sind Schuld daran, daß selbst da wo Aufklärung hingedrungen ist, die Beschaffenheit so vieler Individen, sehr wenig von der Beschaffenheit der Naturmenschen verschieden ist. Also giebt uns die in unsrer Natur liegende, und einem jeden fühlbare Vervollkommungsfähigkeit, ein allerdings sichres Mittel an die Hand die Ehre unsrer Gattung zu retten. Und halten wir nur diese Idee gehörig fest, so werden wir auch schon Ursache finden, mit dem Schiksale unsrer Gattung zufrieden zu seyn.

Es ist in Wahrheit ein schwermüthiger und dabey gefährlicher Gedanke, daß nur wenige Menschen Glükseligkeit geniessen. Dieser Gedanke würde in uns die Wirkung hervorbringen, daß wir uns von Grund des Herzens schämen müsten, wenn wir glüklich wären. Wären wir auch der Meinung, bestimte Naturgesetze könten auf keine andre

Wei-

Weise erfüllt werden, als wenn die Menschen so hingestellt würden, wie sie es wirklich sind; und wir müsten dabey glauben, daß diejenigen die durch ihre Stellung glüklich sind, nur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel wären, wie schwer würde dann nicht der Gedanke uns drücken, woher diese Regel, und warum sie so ward, wie sie ist. Es läst sich begreifen, daß wenn eine sich ereignende Revolution unsre Art um einen Grad herabsetzte, sie dann auch bis zwey Grad verlieren konte: es läst sich begreifen, daß wenn zu einer bestimten Zeit ein allgemeiner Unfall unsre Art traf, dies auch zu einer spätern Zeit nochmals geschehen konte. Aber wenn wir uns hiebey daran erinnern, daß Vervollkommungsfähigkeit in unsre Wesentlichkeit eingewurzelt ist: daß der Uebergang zu glüklicheren Schiksalen nicht gänzlich verschlossen worden, so wird dennoch unser Glaube an Gott den Allgütigen unzerstörbar bestehen.

Finden wir aber, und glauben wir daß es unverständig gerechnet sey, wenn man das unsrer Art zugetheilte Loos von Glükseligkeit für geringe und sparsam gesäet ansieht, wie

viel

viel schöner erscheint uns sodann der Erdball, wie heller wird uns sodann der Gedanke, daß er für unsre Art eine wahre väterliche Wohnung sey! Einige von den Bewohnern desselben können in tiefem Schlaf liegen: einige können unbedachtsame, lärmende Kinder seyn: andre durch äußre auf sie wirkende Kräfte verunstaltet werden: andre können verlorne Söhne seyn: aber ihr Geschlecht ist dasselbe, und der Hausvater nur einer, der so wie die Macht, auch den Willen hat alle seine Kinder, selbst die verlornen, zu ihrem Erbtheil zu führen, und dahin zu bringen daß sie ihr Erbtheil benutzen können. Dies wird er, der über alles allmächtige, in dessen großem, weitem Hause wir Menschen die Kinder sind, gewis thun.

Hierauf können wir uns verlassen, wenn wir anders richtig berechnen, ob es der Menschen die sich wohl finden, viel oder wenige giebt. Hat jemand ein Gut, das ich nicht besitze, so ist er glükselig, aber ich bin darum nicht positiv unglükselig. Entweder durch Sorglosigkeit, oder wenn mir der Mangel desjenigen was jener genießt, nicht fühlbar

wird,

wird, kan ich das geniessen was mir unter gewissen Bedingungen, und für die gegenwärtige Zeit diesen Mangel ersetzt. So ist es mit den Völkern auf dem Erdboden: sie befinden sich nicht übel: sie sind nicht unglükselig, weil sie sich mit uns nicht in einer Verfassung befinden. Es kan nicht geläugnet werden, daß sie mit uns zu einer Art gehören: es kan nicht geläugnet werden, daß sie vervollkommungsfähig sind. Beynahe mögte ich sagen, daß es, wenn sie ihr ganzes Seyn hindurch nicht weiter solten gelangen können, als bis auf den Punct wo wir stehen, unrecht wäre sie aus der Verfassung herausreissen zu wollen in welcher sie sich befinden. Man begreift leicht, und muß es daher freymüthig gestehen dürfen, daß wenn wir uns viele Individua unsrer Art zusammen dächten, und dann berechneten, wie jeder von ihnen auf der Laufbahn seines bis jenseits des Grabes sich erstreckenden Daseyns, dahin gelangen könte dem vollkommensten und glückseligsten hier auf dem Erdball gleich zu werden, aber auch nicht weiter als bis dahin, dies wirklich nur ein kleiner Gedanke seyn würde, der von geringem Gewicht

wäre,

wäre, wenn wir ihn mit der Idee von Gott, dem allmächtigen, allgütigen und allseligen paaren wolten. Es wäre wenig werth, immer da zu seyn, um nicht weiter zu gelangen, als der Mensch hier kommen kan. Ein anders ist es, daß unsre Fähigkeiten stufenweise geweckt werden können, und daß daher der hier schon Aufgeklärte, weiter fortgerükt ist als der Unaufgeklärte; dies heist, empfänglicher geworden ist für die geistige Glükseligkeit eines entwickelten, veredelten, verfeinerten, vervollkommten Menschenwesens. Von jeder Fähigkeit, welche unsrer Natur anklebt, müssen wir denken, es sey der Endzweck derselben, unsre Glükseligkeit zu bewirken; diesem zufolge aber rücken wir, je mehr unsre genetischen Fähigkeiten entwickelt werden, immer weiter auf der Bahn die für uns entworfen worden. Dies ist ein wahres Gut, und wir können es nicht zu theuer erkaufen: und darum, weil dem *also* ist, sind wir glükseliger als die Naturmenschen. Wir sind weiter vorgerükt; aber die andern können uns ja nachfolgen.

Nach dieser leztern Voraussetzung gewinnen sie dabey, wenn sie uns gleich werden.

Aber vielleicht gewinnen sie auch nur in dieser Rükſicht allein dabey, wenn sie unsre Bedürfnisse und Neigungen annehmen: unsern Mangel und unsre Armuth: unsern Freyheitsverlust und unser Zwangjoch, und die uns aufgedrungne Sclavenarbeit um leben zu können; und endlich noch die demüthigende Ungleichheit unter den Menschen, die uns stets von allen Seiten umgiebt, stets uns höhnt. Giebt es jemanden unter uns, dessen Sinnesart durch vermehrtes Bedürfnis, und durch Wünsche die dies Bedürfnis erregt, verdorben wird: giebt es jemanden, der nach falschen Kleinoden jaget: giebt es jemanden, der um so da zu seyn, wie er es wünscht, den Genuß der kostbarsten Rechte aufgeben muß, welche die Natur dem Menschen verliehen hat; was hat er denn wohl, warum der Natursohn ihn beneiden solte? Wir können, sowohl einzeln als in ganzen Schaaren übel leiden. Wo die Menschen die Natur zum Wegweiser nehmen, da können sowohl Individua als ganze Schaaren, sich wohl befinden. So ist unser und ihr Standplatz in dem Reiche der Schöpfung beschaffen, und giebt es in diesem Schöpfungsrei-

che für uns einen Weg zum Fortschreiten, so muß er auch für sie da seyn. Es läßt sich nichts ausfündig machen, woraus man mit Grunde den Schluß ziehen könte, daß wir, die wir uns aufgeklärte, veredelte, verfeinerte Menschen nennen, in diesem Fall etwas vor denjenigen voraus haben solten, die wir Naturmenschen nennen.

Heften wir unsre Gedanken nur auf das große: das, was unsre ganze Existenz umfaßt; das, was unsre Existenz ins Unendliche hinaus dehnt: das, was uns eine unerschöpfliche, und immer gleich ergiebige Quelle von Glükseligkeit eröfnet: das, was unsre ganze Wesentlichkeit erklärt, und sie uns mit der wohlthätigsten Absicht bestimt, erblicken läßt. Heften wir unsre Gedanken hierauf, wie wir es doch wahrlich thun müssen, wenn wir erfahren oder beurtheilen wollen, was der Mensch und wie sein Schiksal beschaffen sey; wie unbedeutend — ich darf es muthig behaupten — erscheint uns alsdann nicht dasjenige, was wir vor den Naturmenschen voraus haben, und womit wir so unbarmherzig grosthun!

Wie merkwürdig, wie wohlthätig ist übrigens der Zug in der Naturanlage für uns, die Menschen dieses Erdballs, daß wir, in welchem Clima wir leben, durch Naturkräfte, die unser ganzes Organisationssystem umfassen, diesem Clima angepaßt werden, und in demselben alle Wünsche unsers Selbstgefühls befriedigt finden. Daher das Heimweh des Grönländers und Caffern: daher thut der Lappländer und Kamtschadale, und Californier und Neger stolz auf seine vermeinte Herkunft und auf seine Lebensart. Ist es also nicht wahr, daß der Mensch in jedwedem Clima sich in physiologischem Sinne wohl befinden könne? Der Mensch existirt hier als ein physiologisches Object: als ein Wesen, welches durch dasjenige bestehen soll, was sein Clima in sich befaßt. Was seine Existenz noch mehr in sich begreift, wird nach andern Naturgesetzen geordnet; derselbe der alles übrige hier für ihn ordnete, ordnete auch dies. O Gott, der du jeden Zeitpunct in unserm ganzen Daseyn kennest, und in deinem ewigen Gedanken von Ewigkeit her kanntest: der du in deinem ewigen Gedanken jedes Verhältnis kanntest, worin wir mit

dem zur Fortdauer bestimten Universo stehen musten: der du wustest, wie diese unsre Verhältnisse und Stellungen so eingerichtet werden könten, daß sie zur Erfüllung deiner grossen Naturgesetze beytrügen: O, wohl kontest du, da du so bist, sehen, daß alles was da ist, sehr gut sey. Kein Thier wünscht Mensch zu seyn: ihm genügt an seinem Lose; es wird nicht von Wünschen geplagt, deren Erfüllung unmöglich ist. Kein Mensch verlangt Thier zu seyn: er fühlt sein Daseyn: er ist seines Daseyns froh. Ihm ahnt sogar, daß etwas beßres ihm bevorstehe: er fühlt sich geschikt dies beßre zu geniessen. Haben nicht die Naturvölker, selbst die rohesten, den Begriff von einer Seynesart, welche auf diese folgen wird? So ahnen sie was wahr ist: so sind sie glükselig. Leser und Leserin! wenn es mir gelingt, dir die vielen Naturvölker auf dem Erdboden in einer solchen Gestalt zu zeigen, daß es dir Freude machen muß, sie kennen zu lernen, so wirst du es mir sicher Dank wissen; aber diesen deinen Dank zu gewinnen, wird hinführo mein Zweck und mein Wunsch seyn, so wie alle meine Betrachtungen sich immer mehr an der Idee als

an ihrem Mittelpuncte anschliessen, daß im Universo, diesem Werke des einzigen, unveränderlichen, gegen alle seine lebendigen Geschöpfe wohlwollenden Gottes, ein allgemein verbreitetes Erstattungs: Ausgleichungs: Compensations: Gesetz vorhanden seyn muß, vermöge dessen kein Wesen auf immer dasjenige entbehrt, zu dessen Genusse es seiner Einrichtung nach fähig ist: ein anbetungswürdiges Gesetz, nach welchem kein Wesen ein Bedürfnis oder einen Mangel fühlt, der immer fortdauern müste: der nie befriedigt werden solte.

Der Mensch und das Thier.

* * *

Weil wir deutliches Selbstgefühl haben: weil wir unsre bestimte individuelle Personalität erkennen: weil wir deutlich erfahren, daß etwas in uns ist, was als unser Ich, Lust oder Unlust genießt, wohl oder übel fährt: weil unsre Wesentlichkeit so beschaffen ist, darum begreifen wir, daß es eine Vollkommenheit und eine Glükseligkeit sey, zu le-

leben. Wir können unser Ich nicht als todt denken: wir können uns nicht als leblos und doch daseyend denken. Nach dem in der Natur allgemeinen Gesetze der Fortdauer eingerichtet, streben wir darnach, fortzudauern. Wir bestreben uns, zu leben: wir hängen am Leben: wir halten es für Glükseligkeit zu leben; so der am wenigsten aufgeklärte: der am wenigsten glükliche: sogar der Selbstmörder. Es liegt in der verwirrten, dunkeln Vorstellung des leztern, daß er daseyn will, frey von dem Misbehagen, welches in diesem Nu mit seiner Existentz verbunden ist.

Wir tragen unser innres Gefühl von Leben; unsern Gedanken vom Leben, als Vollkommenheit und als Glükseligkeit, auf die Theile der Natur über, die um uns her sich befinden. Wo wir eine lebendige Substantz sehen, da finden wir ein Wesen, das für sich besteht: da finden wir Personalität: da finden wir ein Ich: da finden wir ein Wesen dazu eingerichtet, organisirt und bestimt, daß es wohl oder übel leiden kan. Wir sagen, jedes organisirte Wesen sey fähig Lust zu geniessen; Lust aber ist Glükseligkeit. So erhal-

halten wir die Idee, daß das Thier glükselig seyn könne. Diese Idee fliest aus der Idee von dem Leben des Thiers; diese leztere aber daraus, daß wir die Selbstbewegung des Thiers erkennen: eine Bewegung, welche von innen her bestimt wird: eine Bewegung, die ein Ich ankündigt, welches dieselbe bestimt.

Die Idee von dem höhern oder geringern Grad von Leben eines Wesens, ist das Resultat unsrer Betrachtungen über die freywillige Selbstbewegung desselben; diese Idee gebiert hinwiederum die von der höhern oder geringern Fähigkeit des Wesens, Glükseligkeit zu geniessen: sie gebiert die Idee von der vollkommnern oder unvollkommnern Organisation desselben.

Auf diese Weise graduiren wir die Wesen, welche die uns umgebende lebendige Natur ausmachen. Wir gehen, in diesem Stücke unsrer Erkenntnis, so wie in allen andern, von uns selbst und unserm innern Ich aus: lassen die ganze Summe unserer innern Empfindungen das Modell abgeben: tragen dies Modell auf die andern Substantzen über, und bestimmen nach ihm, sowohl die Art als den

Grad ihrer Vollkommenheit und Glükseligkeit.

Auf solche Weise erwerben wir uns ein Recht, die Thiergattung der unsrigen unterzuordnen; aber wir werden dadurch auch berechtigt, die großen Classen der Thiere unter sich zu graduiren und eine unter die andre zu stellen. Die Säugthiere und Vögel leben in einem Elemente mit uns, und da sie mit diesem Elemente verhältnismäßig eingerichtet sind, so nähert sich ihre Organisation der unsrigen. Ein größerer Unterschied findet sich unter unsrer, und der Organisation der im Wasser zu leben bestimten Fische: leztere ist merklich unvollkommner: sie sind merklich weniger geschikt, Lust und Glükseligkeit zu geniessen. Welche Einförmigkeit in ihren Bewegungen! Welche Ungeselligkeit unter ihnen! Welche träge und schwere Begattung! Ja, welch' ein unzusammengesetztes Generationswerk! Tiefer unten in der Reihe stehen die Insekten, bey denen man kein Nervensystem bemerkt, und bey vielen, von welchen wir nicht eine solche Anzahl von Sinnen wahrnehmen können wie wir haben. Hierauf folgen die Schleimthiere (Moluscae,) deren

ren Körper wenig Consistentz haben. Dann die Schaalthiere, deren Selbstbewegung so schwach ist, und deren feste Theile nicht dazu eingerichtet sind, Kraft zu gewähren, sondern nur einen harten Panzer um den so leicht aufzulösenden Körper zu bilden. Die Kette verlängert sich, und in ihren folgenden Gliedern stehen die pflanzenartigen Thiere, deren Leben an den einzigen Sinn des Gefühls gebunden zu seyn scheint, oder vielleicht nur Irritabilität ist, und welche vielleicht dasjenige Glied in der Kette sind, wodurch die Natur von unbeseelten Wesen zu den beseelten übergeht. Die solchergestalt blos irritabeln Wesen: die Polypen, und andre ihnen nahe verwandte, scheinen keine andre Spur von Leben zu haben, als Irritabilität; und da dies grobe Leben, nach angeführter Hypothese, sich in keinem Gehirne oder Herzen concentrirt, sondern in jedem Theile des Körpers gleichförmig seinen Sitz hat, so kan auch jeder Theil des Körpers, selbst wenn er von den übrigen getrennt worden, eben dies Leben beybehalten, und ein Thier bleiben.

Das, was leben heist, kan im Grunde für alle selbstwirkende Wesen eins seyn.

Durch eine und ebendieselbe sich äussernde Kraft können sie selbstwirkend seyn. Diese Kraft kan verhältnismäßig mit der Organisation und dem Körper des Wesens modificirt und graduirt seyn, welches durch gegenseitige Attraction, und Sammlung, und Zusammenhang der Materie und Elementarpartikeln so ward, wie es ist. Die Lebenskraft in uns, kan ohne einen organischen Körper, wie der unsrige, nicht wirken: sie wohnt in diesem Körper, oder dieser bestimten Sammlung von elementarischen Theilen; so wie das gesammelte Ganze ist, so muß es seyn, wenn die Lebenskraft in uns, wirken soll: dies können wir begreifen, ohne daß es uns darum begreiflich wird, auf welche Weise die elementarischen Theile sich zu einem organisirten einzelnen Ganzen vereinigen, wie wir es sind. Die Formen in der Natur sind fest: und aus der Festigkeit der Formen entstehen die verschiednen Arten von lebenden Wesen: die Lebenskraft kan sich in dem organischen Ganzen eines Thiers und eines Menschen nicht auf einerley Weise äussern. Solte das Thier Mensch seyn, so müste es eine andre Organisation haben: sie müste so seyn wie

die des Menschen. Jedes Wesen ist, was es ist, und es herrscht in der Natur eine unverbrüchliche Ordnung, so wie wir sie uns in einem von Gott angelegten Werke denken müssen.

Warum solte es undenkbar seyn, daß es ein Grundmodell giebt, zu welchem jede Art von Leben hingeführt werden kan, und nach welchem alle lebende, organisirte Wesen eingerichtet sind? Wenn das Leben sich mit mannichfaltigen Schattirungen vom Schaalthiere bis zum Menschen hinauf graduirt, so folgt ja hieraus noch nicht, daß der Mensch von dem Thiere nicht wesentlich verschieden seyn solte. Noch weniger folgt daraus, daß in den Materiepartikeln selbst, Leben vorhanden sey. Diese Kraft ist in der Natur: sie muß irgendwo seyn; aber sie äussert sich nur in der Materie, die vereinigt, geordnet, und geschikt ist, ein organisches Ganzes zu bilden.

Ermüde doch nicht, mein Leser, wenn ich dir zum öftern die Meinung kundthue, die ich von der mosaischen Geschichte der Schöpfung hege, daß nemlich hohe und wahre Physik deutlich in ihr zu erkennen sey.

Deu-

Deutet nicht Moses auf eine Kraft hin, die da wirkt: die sich als belebend äussert: die sich gradweise erblicken läst, und von dem unvollkomnern Leben, zum vollkomnern fortgeht? Es ist ein Schöpfer: es ist eine Kraft, und sie wirkt steigend, von der Belebung der Fische, bis zur Belebung der Vögel, der Thiere, des Menschen. Die Erde war nicht länger wüste und ungeordnet: in ihrer materiellen Masse war, was darin seyn solte: Partikeln konten also vereinigt werden: Organisationen konten Statt finden: es wurden Fische, Vögel, Thiere, Menschen; alles in bestimter Ordnung: alles, so wie sich für die belebende Kraft ein Medium fand, worin sie sich äussern konte: alles, so wie mehr und mehr Ordnung zur Vereinigung homogener Theile eintrat.

Ist es nicht wahr, daß, je deutlicher wir in der Sammlung von Mannigfaltigkeiten, die wir mit dem Worte Natur bezeichnen, Einheit antreffen, je unbegreiflich wundervoller wird uns die Macht und Weisheit, welche eine Kraft hervorbringen konte, die in unzählig mannigfachen Verbindungen und Verhältnissen mit den physischen Dingen und

Elementen, stets in einerley Fortstreben beharrte, aber doch jene erstaunliche Mannigfaltigkeit von Naturdingen hervorbrachte? Eben so süs als erhaben ist die Betrachtung, daß alles, was hier auf diesem kleinen Erdball, und in dem ganzen unsern Begriffen gränzenlosen Universo lebet, einer einzigen Grundeintheilung, und einer einzigen Grundkraft desselben zufolge, in einer Direction nach einem Ziele hin fortstrebt. Welche unzerstörbare Harmonie unter den mannigfaltigen Theilen der belebten Natur, muste diese Einheit bewirken! Welches Hülfsmittel für uns, um uns dies Universum, durch einen ewigen Gedanken Gottes hervorgebracht zu denken, wenn wir uns solchergestalt an die Idee von dieser einen Lebenskraft halten: von einem Lebensprincip, aus welchem Selbstbewegung und Selbstgefühl in allen ihren unzähligen, und in die Unbegränzlichkeit hinaus reichenden Gradationen entspringen. Doch laß' mich dir es hier sagen, Leser und Leserin! und nimm es als ein für allemal gesagt an, daß wo du irgendwo, an die Stelle meiner Gedanken, einen andern zu setzen weist, der dir eine höhere Idee von

Gott giebt, da verwerfe den meinigen, und halte dich an deinen eignen! Aber sey dabey von mir überzeugt, daß die Probe, die ich ohne Ausnahme anstelle, um zu bestimmen, welchen Werth oder Gewicht eine religiöse und transcendente philosophische Idee haben mag, darin besteht, daß ich bey dieser Idee lebhaft erkennen und fühlen will, daß Gott in seinem Willen und den auf seinen Willen unverbrüchlich folgenden Werken, groß über alle Größe, und für mich, wie für jedes durch seinen Willen belebtes Wesen, der wahre allväterliche Vater sey. O, wie solte es nicht jedem Philosophen genug seyn, um seine eigne Idee zu verwerfen, und die eines andern anzunehmen, wenn er fühlte, daß diese leztere, mehr als jene, ihn dem einzigen Grundbilde aller Vollkommenheiten näher brächte, und ihn es deutlicher erkennen liesse!

Wenn aber auch das Leben der beseelten Wesen im Universo von einer einzigen Kraftsäusserung herrührte, die auf unzählige Weise graduirt und an verschiedne Organisationen gebunden war, durch welche die Aeusserung der Kraft unaufheblich bestimt wurde. Ja, wenn

wenn auch die lebenden Wesen alle auf einer Hauptbahn fortrükten: in einer Direction, und nach einem Ziele hin! dennoch bliebe ja die Ordnung im Universo unverrükt: es entstünde keine Vermischung: keine Abweichung von dem einmal entworfnen Plan. Wenn das Thier jemals in der Reihe der Naturdinge dahin gelangen könte, wo wir itzt stehen, wie weit würde der Mensch, ehe dies geschähe, nicht vorwärts gerükt seyn! Wenn wir — wie es wohl richtig ist — uns die Vervollkommungsbahn der vervollkommlichen Wesen, als unbegränzt vorstellen, so bliebe ja stets dieselbe Mannigfaltigkeit im Universo, wie sehr auch alle vorwärts strebten und wirklich fortrükten. Keine Gattung verschwände, und sie blieben alle in graduirtem Verhältnis mit einander. Es bliebe also dieselbe Mannigfaltigkeit: es bliebe für die vervollkommlichen Wesen dieselbe Fortgangsbahn offen, welche für jedwedes Wesen von dem Augenblicke anhub, da es zum erstenmal sein Daseyn selbst fühlte.

Uebrigens verwerfe wer da will, die Idee, daß alles Leben, welches im Universo enthalten ist, im Grunde Aeusserung einer einzigen

Kraft

Kraft sey. Findet er es wahrscheinlicher, und hält er es für ein Mittel zu dauerhafterer Freude über sein Daseyn, so stelle er sich ohne Bedenklichkeit, die lebenden Wesen in große Naturclassen und Ordnungen eingetheilt vor; dergestalt nemlich, daß von einer Ordnung zur andern kein Uebergang Statt findet. Man kan glauben, daß eben sowohl als für die ganze Sammlung von lebenden Wesen, eine Fortgangs- und Vervollkommungsbahn angelegt worden, auch für jede besondre Ordnung oder Classe eine solche Bahn angelegt seyn könte, jedoch in Verhältnis und Uebereinstimmung mit der Fähigkeit Glükseligkeit zu empfahen, welche nach dem Plane der Anlage, oder Schöpfung in dieses Wesen gelegt wurde, und wodurch es dasjenige ward, was es im Universo, als Glied in der Schöpfungs- oder Naturkette seyn solte. Warum solte man nicht seine Ohnmacht gestehen, die Zweifel aufzulösen, welche der Hypothese im Wege stehen, daß das Thier auf seiner Vervollkommungsbahn fortrükt, ohne jemals etwas anders zu werden, als Thier! Aber muß man nicht ebenfalls eingestehn, daß die Zweifel, die mit der andern

Hypothese verbunden sind, daß das Thier dahin gelangen könne, diejenige Stelle in der Schöpfung einzunehmen, worauf itzt der Mensch steht, noch unauflöslicher sind als jene? Es ist uns anständig, in die Haushaltung Gottes mit den Naturkräften zu blicken, um darin eitel Aeusserungen des Wohlwollens wahrzunehmen; aber die höchste Thorheit wäre es, wenn man sich anmaßen wolte, alle die Mittel zu kennen, wodurch Gott so wirkt, wie er es wohlthätiglich will. In dem Falle, wovon hier die Rede ist, müssen und können wir denken, daß von allem was Gott gemacht hat, sehe er, der Wohlthätige, daß es sehr gut sey, wenn es auch, weil es in den Plan für das ganze Universum eingreift, für einen Theil des Ganzen, oder für ein einzelnes Sonnensystem, oder für einen einzelnen Planeten — nicht die Unglükseligkeit des für Glükseligkeit empfänglich geschaffnen Wesens — sondern die Abbiegung und Hemmung einer Kraft zur Folge haben solte, so daß ihre Wirkung dadurch geringer würde, als sie unter andern Verbindungen hätte seyn können. Leben und Belebung kan durchs ganze organische Universum hindurch, Aeus-

ſerung einer und eben derſelben Kraft ſeyn; aber die erſte Organiſation kan ſo angelegt ſeyn, daß alle folgende, nothwendigerweiſe an einander geketteten, und ſich aus einander entwickelten Organiſationen, auch nothwendigerweiſe eine beſtimte, und aller Modificationen der Organiſation ungeachtet, fortdauernde Weſentlichkeit mit ſich führen. Nachdem ich hieran erinnert habe, darf ich es als denkbar angeben, daß das Thier ſeine Weſentlichkeit behalte, aber daß es mit einer Seele, einem Lebensprincip, einem Ich da iſt, die ſein fortdauerndes Wohlbefinden möglich machen: daß es alſo von denkenden Weſen, wie hoch dieſe auch geſtiegen ſeyn mögen, und wie weit das Thier auch in ſeinem Daſeyn gekommen ſeyn mag, als durch die uneingeſchränkte, immer wohlthätig und zur Beglückung ſich äuſſernde Macht des Allvaters daſeyend, erkannt werden kan.

Die äuſſern Urſachen, welche das Uebelleiden des Thieres allhier veranlaſſen, können gehoben werden. In der Organiſation deſſelben können Verändrungen vorgehn: es kan zu einer Selbſtbewegung gelangen, welche die Theile ſeines Körpers weniger ermü-

det,

det, und weniger abnuzt: es kan Selbstgefühl erhalten, wenn gleich nicht so klar, wie andre moralische Wesen. Es kan fortdauernd seyn, und fortdauernd wohlleiden. Können wir nicht von dem Thiere hier auf dem Erdball sagen, daß es zu Zeiten ein Daseyn habe, mit welchem vollkommne thierische Glükseligkeit verbunden ist? Fährt es nun fort, nichts anders als thierische Glükseligkeit zu geniessen, so kan es doch den Genus dieser Glükseligkeit in der grösten Vollkommenheit erlangen, und der Endzweck seines Daseyns wird erreicht seyn; es hat nicht Fähigkeit, etwas mehr und andres zu geniessen: es entbehrt nichts: es wünscht nichts mehr. — Nicht so wir. Ohne Steigen: ohne andres Daseyn, sind unsre Fähigkeiten vergeblich: wir sind empfänglich für etwas anders, als wir hier geniessen: wir können etwas anders denken: etwas anders wünschen. Es kan hier auf dem Erdball keine vollkommne menschliche Glükseligkeit Statt finden; denn es fehlt an etwas, was wir Fähigkeit haben anzunehmen und zu geniessen. Dies können wir mit Recht für einen Wink ansehen, gros von unserer Bestimmung zu denken; aber es er-

 klärt

klärt auch die mögliche Bestimmung des Thieres, so daß ein gutgesinnter Mensch seine Freude an demselben haben kan.

Ein Weiser des Orients sagt, die Seele des Thieres fahre unterwärts, und die des Menschen aufwärts; aber er sagt auch, Jehovah sammle ihren Odem. Erinnre dich hiebey, mein Leser, an des transcendirenden Philosophen, Vater Paulus Worte, daß nemlich das unter der Herrschaft der Eitelkeit seufzende Thier, Erlösung finden werde! Und hast du denn einige Achtung für diese Lehrer, deren Anhänger doch so viele, beydes edle und forschende Männer, geworden sind, nun so wirst du mir wohl erlauben, jenes Wunderwerk, das lebende, sich selbst bewegende Thier für etwas anders zu halten, als für einen Klumpen auflösbarer und zerstiebender Materie. O, des so lieblichen, so erquickenden Gedankens! daß im ganzen Universo, Vervollkommlichkeit mit wahrer Lebendigkeit verbunden sey. Ist dem also, so ist es durch Gottes Willen, und wird wirklich werden. Wie erweitert dieser liebliche Gedanke den Raum, in welchem wir die wirkende Wohlthätigkeit Gottes erblicken, wie ent-

 schwin-

schwindet die Gränze desselben immer mehr unserm Auge! Wozu, übrigens auch, dies Leben der Thiere, wenn es aufhören solte? Wozu diese Analogie mit unsrer Persönlichkeit? Warum solte es aufhören, wenn der Allmächtige einmal das Daseyn desselben wolte? Was solte aus diesem Ich in dem Thiere: diesem Personalitätsprincip werden? Solte das Universum es verschlingen; aber ich frage wieder, was solte in dem Universo aus ihm werden? Todter Bildungsstoff könte es nicht werden; aber warum will man auch nicht lieber diesem Ich Fortdauer als Verschlingung zuschreiben? Warum nicht lieber Fortschreiten, als Aufhören aller Persönlichkeit?

In dem hier angeführten, heftete der Gedanke sich an mögliches Daseyn von Fähigkeiten in dem Thiere, und ihre mögliche Entwickelung. Es ward nach Probabilität gemuthmaßt: es wurden Gründe gesucht zu lieblichen Hofnungen. Auf diese Weise, wurde die Aussicht über das Schiksal der Thiere erfreulich, und es wurde denkbar, daß alles was in der Natur Leben erhielt, erschaffen ward um Glükseligkeit zu geniessen. Mag

denn nun immerhin das Angeführte nichts weiter seyn als Vermuthung! Mag es vielleicht Thorheit seyn, hinter den Vorhang blicken zu wollen, der vor unserm Auge herabfällt, sobald das Thier seinen letzten Seufzer athmet! Es bleibt doch immer anständig, Hofnungen nachzuhängen, welche man mit Grunde aus einer erhabnen Idee von Gott herleiten kan, und bey deren gänzlicher Aufgebung man genöthigt seyn würde, seine hohen Begriffe von Gott einzuengen.

Ich fragte vorhin: Wozu das Leben der Thiere, wenn es völlig aufhören solte? Sagt man vielleicht: sie solten uns zur Nahrung dienen. Wir können ja von vegetabilischen Producten leben. Sagt man: daß sie sich unter einander verzehren, und dadurch sich erhalten solten. Aber wozu denn die Erhaltung der verzehrenden sowohl als der verzehrten? Die Thiere wurden, und sie wurden lebende Wesen: sie sind hervorgebracht worden: sie wurden durch eine Kraftsäusserung in der Natur. Mit Anwendung dieser Kraft muß eine Absicht verbunden gewesen seyn: sie muß durch einen Verstand und nach einem Plan angewandt worden seyn. Wir, so wie

wir in unsrer gegenwärtigen, zwar unvollkomnen, aber doch Spuren von großem Adel und hoher Geburtswürde zeigenden Verfassung sind, finden uns in unserm Innern gezwungen, dies zu denken; aber selbst so wie in dieser unsrer Verfassung — wenn wir auch zur höchsten Staffel der Vernunft, diesem vorzüglichsten Adel des Menschen steigen — jedwede Absicht, welche wir mit der Hervorbringung der Thiere, oder mit der Anwendung der in der Natur sich äussernden Kraft, wodurch die Thiere wurden, und lebende Wesen wurden, vereinigen können, geringfügig wird: der Idee von der Vollkommenheit des Weltalls nicht genugsam entspricht: nicht vereinbar genug mit der Idee von der unbegränzten Macht Gottes wird, jede Fähigkeit ihre vollkommenste und beste Entwicklung erreichen zu lassen, so ziemt es uns, der frohen Hofnung nachzuhängen, daß die Thiere etwas in sich haben, was da ist um fortzudauern, wenn auch ihr Körper in die Materienmasse der Natur hinfällt. Darum sage ich, für mein Theil, so frölich mit dem Weisen des Orients, daß Gott ihren Oden sammelt; und mit Vater Paulus, daß

sie erlöset werden. Was für ein hochfliegender Denker dies auch zuerst gesagt haben mögte, dessen Gedanken hätte ich gerne angenommen; aber wer wird es mir vollends itzt, da die beyden genannten Denker in jeder ihrer Reden und Lehren dahin streben, eine so erhabne und große, als erfreuliche Idee von meinem und des Weltalls Gotte zu geben, verdenken, daß ich ihre Lehre liebe: daß ich mich bemühe sie auszubreiten: daß ich die Uebereinstimmung derselben mit der Idee von Gott und der Natur zu zeigen suchte: daß ich sie darzustellen suchte, als stark durch Wahrheit und liebenswürdig durch Milde?

Keiner, der mit gehöriger Aufmerksamkeit eine philosophische Idee durchdenkt, über welche er zu Ehren oder Unehren ein Urtheil sprechen will: kein solcher Mann wird, nachdem er meiner bisher vorgetragnen Gedankenreihe gefolgt ist, glauben, daß ich mit denen einerley Meynung sey, welche, wenn das Thier nicht durch und durch als ein Klumpen von dem Bildungsstoff der Natur angesehen werden soll, ihm mehr beylegen, als womit es sich wirklich begabt zeigt, und

mehr

mehr als mit der Art seines Seyns und Wirkens bestehen kan, so wie wir sie vor uns sehen. Man lasse das Thier, Thier seyn, und wie nahe der tief gesunkne und verunedelte Mensch auch an das Thier zu gränzen scheinen mag, so ist es doch wahrlich keineswegs nöthig, die Wesentlichkeit des Thiers und Menschen zu eins zu machen. Mit dem Worte Naturkette muß man nicht den Begriff verbinden, als ob jedes Wesen übergienge, artlich ein andres zu werden: sondern man muß dabey denken, daß im Universo alle Arten des Seyns angebracht sind, dergestalt, daß keine leere Zwischenräume Statt finden, sondern alles angefüllt ist, und die eine artliche Seynesart an die andre gränzt. Gott setzte die sich auszeichnenden hellen Scheidungspuncte in die Natur: er vermogte wohl, den Raum zwischen diesen Puncten auszufüllen: und warum denn denken, daß in seinem Reiche jene öde, leere Zwischenregionen sich befinden solten?

Was ist denn das Thier, so wie wir es hier kennen, in Verhältnis mit dem Menschen? Was haben wir Grund von seiner Wesentlichkeit zu denken: von seiner Fähig-

keit vervollkommt zu werden: von seiner Glüksempfänglichkeit:

Die Biene späht die Blume aus, wird zu ihr hingezogen: hält sich gerne darin auf: saugt aus der Blume: ist lebhaft und munter bey ihrer Arbeit: füllt sich mit Säften, die in ihrem Körper zu Honig und Wachs destillirt werden: hat sie sich angefüllt, so sucht sie ihre Wohnung: entladet sich der belastenden Säfte, und zieht von neuen aus, Nectar in sich zu trinken.

Wenn wir Menschen Kräuter aufsuchen, und zu bestimtem Gebrauche den Saft aus ihnen pressen, so geschieht dies mit Ueberlegung. Sammeln wir einen Vorrath, so geschieht es mit Rüksicht auf eine gegenwärtige und eine kommende Zeit. Wir sagen, die Biene sammle sich ihre Winternahrung; aber wir solten billig sagen, daß wenn die Biene von Honig voll ist, so legt sie ihre Bürde ab: findet nachher den Honig vor sich: ißt ihn und lebt von ihm. Die Biene ist da, weil es in dem Schöpfungsplane lag, daß sie seyn solte: sie ward darnach eingerichtet und organisirt, daß sie so seyn konte, wie sie ist: sie ward so eingerichtet, organisirt, hervorge-

gebracht, erschaffen, daß sie sich wohlbefinden konte: und ihre Gattung steht unter dem Gesetz der Fortdauer in der Natur.

Wahr ist es freylich, daß wir nicht begreifen, wie das Thier in Bewegung gesetzt, und wie es sein Leben genieſt. Wir sehen in diesem, wie in so vielen andern, ihm ähnlichen, Fällen die Wirkungen, aber die Grundursachen kennen wir nicht. So in Hinsicht des sich bewegenden Thiers: so in Hinsicht des fallenden Steins. Was Kraft ist, und Streben, und Bewegung, das wissen wir nicht: aber die Worte hatten wir nöthig, um damit gewisse Wirkungen zu bezeichnen, welche unsre Empfindungsorganen trafen. Könten wir uns einen klaren Begriff davon machen, was Grundkraft ist, so müste die Natur, dies ganze für uns ins Unendliche hinaus reichende Universum, klar und entwickelt in unserm Verstande liegen, mit allen seinen Theilen, und dem gegenseitigen Verhältnis, Einwirkung und Zusammenhang dieser Theile. Wir müsten bis zum Ende des Universums schauen können: wir müsten etwas denken können, was weder in Zeit noch Raum wäre: wir müsten Daseyn denken können,

ohne Coexistenz. O, mit einem Worte: wir müsten erkennen und denken, wie Gott allein, der ewige, selbstständige Gott allein, es kan.

Mag es daher seyn, daß wir nicht erklären können, wie das Thier Kraft habe, und zum Streben gezwungen werde: wir können doch nicht daran zweifeln, daß es wirklich strebe, und daß eine sich äussernde Kraft in ihm sey. Also müssen wir denken, daß es lebe: wir müssen denken, daß es sich wohl befinden könne, aber hiebey müssen wir auch denken, daß es da sey, um sich wohl zu befinden. Es kan in dem mit der allervollkommensten Freyheit entworfnen Plane Gottes, kein nothwendiges Verbindungs- oder Erhaltungsmittel seyn, daß irgend ein Wesen ohne allen Ersatz und die ganze Zeit seines Seyns hindurch, übelleiden solte.

Sie kommen hier auf den Erdboden, alle diese mannichfaltigen Gattungen von Thieren, und sie gehen wieder von ihm weg. Dadurch wird die Zahl derjenigen vermehrt, die Leben geniessen. Zu sterben, ist nichts positives für uns, aber noch weniger für das Thier. Es kan für lezteres nichts weiter

und nichts mehr seyn, als wenn wir in einem unruhigen Schlummer, uns herumwälzen, und nun in demselben Augenblicke völlig einschlafen. Es kan für das Thier nichts weiter und nichts mehr seyn, als wenn ein unerwarteter Blitzstrahl, oder eine unerwartete Kanonkugel unser Gehirn trift. Die Schmerzen des Körpers, sind nicht der Tod: solange es leiden kan, schwebt das Wesen zwischen Leben und Tod. Wenn der Artzt uns den Tod vorhersagt, so sagt er vorher, daß die Fähigkeit zu leiden aufhören wird. Er prophezeyht eine Stockung: eine Fühllosigkeit: einen tiefen Schlaf, dem äussern Anschein nach. Wo keine Idee von Tod ist: kein Begriff von etwas, was nach dem Tode gefühlt werden kan: keine Furcht vor dem Tode: da kan der Tod nichts anders seyn, als ein Hinschlummern: als eine völlige Apoplexie: als die Auffarth eines entzündeten Pulvermagazins: als die Sprengung des Gehirns durch eine abgeschoßne Kanonkugel; also kan ja auch der Tod für das Thier nichts anders seyn. Sie kamen auf den Platz: nicht um zu sterben, sondern um zu leben. Sie gehen von dem Platz, gewis nicht um

ohne

Nutzen für sie selbst zu leiden. Weder da sie geboren wurden, oder indes sie lebten, oder da sie starben, oder wann sie nach ihrem Tode fortdauern, kan derjenige, der diese Begebenheit anordnete, es zum endlichen Zwecke vorgesetzt haben, daß ein lebendes Wesen, Wehe fühlen solte. Man kan es nicht zu ofte wiederholen, daß diejenige Modification eines Wesens, nach welcher es dabey gewinnen, oder seine Lust daran haben, oder nur gleichgültig dabey seyn könte, wenn ein andres Wesen Noth litte, nicht ohne wilde Vermessenheit dem Schöpfer zugeschrieben werden könne. Daß das Wesen vielleicht in einem oder mehrern Stücken leiden kan, und wirklich leidet, ist ganz ein andres, als wenn die ganze Bestimmung desselben darauf abzwekte, daß es leiden solte, und nie anders werden könte. Wir wollen erklären, warum dies und jenes in der Schöpfung geschieht; und wir solten uns vielmehr an der unwiderstehlichen Ueberzeugung begnügen, daß Gott die Glükseligkeit seiner Geschöpfe gewolt habe, und daß er das was er wolte, auch konte.

Der Physiolog ist nicht im Stande, genau zu bestimmen, wie das Gefühl von körperlichem Schmerz, sich zu der Beschaffenheit des Nervensystems verhält. Wir wissen, daß es ein Zug in dem physischen Character der rohesten und unedelsten Volksstämme ist, in hohem Grade gefühllos zu seyn; darum muß man so schrekliche Strafen gebrauchen, die Neger der Colonien im Zaum zu halten: darum schmiegen gewisse Völker sich so geduldig unter das Joch des Despotismus: darum sind einige so schaamlos und so unmitleidig. Der wilde Nordamericaner raucht seine Pfeife: singt seinen Schlacht- und Todesgesang: und spottet seiner Feinde, indes sie ihn schinden und Stücke aus seinem Körper herausreissen. Die Pein, vor deren bloßem Gedanken wir zittern, kan für das Thier etwas ganz anders und erträglichers seyn. In jedem gleichen Falle müssen wir mehr leiden als das Thier; denn selbst der roheste Mensch, hat Denkkraft und Selbstbewustseyn weit stärker und deutlicher als jenes. Das Thier kan ja nicht einen Tag mit dem andern vergleichen: ihm kan nicht vor Möglichkeiten grauen. Von dem Tode kan es

sich keine Vorstellung machen; wer aber unter unsern Brüdern und Schwestern, den Qualen ängstigen, würde nicht seine Pein vermindert fühlen, wenn die Denkkraft in seiner Seele schlummerte.

Wenn wir über das Schiksal des Thiers urtheilen wollen, so müssen wir nicht vergessen: wie es Hunger leiden; wie es in tiefem Schlaf liegen kan: wie es wenig Bedürfnisse hat: nur in seinem Clima lebt: eine Bahn zu wandern hat, von der es nicht verirren kan: und leicht das wird, was es seyn soll. Wie oft wird nicht das Thier von Menschen glükselig gepriesen, die von sinnlichen Begierden fortgepeitscht werden, und keine andre Glükseligkeit kennen, als die Befriedigung solcher Begierden. Oder auch man hört diese Aeusserung von solchen ehrlichen Menschen, die zwar Vorstellung von einer andern Glükseligkeit haben, und sie sich wünschen, aber dabey nicht begreifen, daß die Fähigkeit oder der Trieb in ihnen, eine solche Glükseligkeit zu denken und zu begehren, in ihre Natur gelegt sey, und daß man denselben entweder als vergeblich, ja wohl gar zu ihrem Unglük hineingelegt ansehen,

oder

oder aber ihn für ein Unterpfand halten muß, daß sie dazu eingerichtet worden, und da sind, um die von ihnen als möglich gedachte, und gewünschte Glükseligkeit zu geniessen.

Warum solte man nicht in wahrem philosophischem Sinne sagen können, daß das Thier glükselig sey? Selbstbewustseyn und Selbstgefühl muß ja doch auf mannigfaltige Weise von dem gröbern zu dem klaren hinauf, sich graduiren können. Ist nicht ein auffallender Unterschied zwischen der Lebendigkeit eines Pferdes und einer Muschel? Und doch sind ja beyde lebendig. Jedes Wesen, das Bedürfnis fühlen kan, vermag auch Begierde zu fühlen. Jedes Wesen aber, das begehret, dessen Wesentlichkeit muß auch etwas enthalten, worin die begehrende Kraft ihren Wohnsitz hat: es will: es empfindet seinen Willen: es handelt: es richtet seine Bewegungen ein: es bestimt sich: es fühlt sein es bestimmendes Ich. Aber sein Begehrungsvermögen kan auf eine andre Weise geweckt werden, als bey dem Menschen: und es kan enger eingeschränkt seyn. Wenn die Pholade und Muschel sich an Steinen oder Pfählen hängt, so will sie es. Wie sehr wir

auch ihre Bewegung an körperliche Beschaffenheit oder Organisation binden, so müssen wir doch auf etwas stoßen, welches die Wirkungen der Organisation annehmen und fühlen kan: wir müssen ein Lebensprincip und eine Kraft in ihr erkennen; diese Kraft aber muß in etwas wohnen: muß in einem einfachen, einem individuellen Ich befindlich seyn. Wenn das Thier sich an den Stein befestigt hat, so hat es diesen Willen nicht länger: es fühlt, daß der Wille erreicht sey: es leidet wohl dabey. So der Polype: wenn er seinen Raub gefangen hat, so verzehrt er ihn, und es geht eine geraume Zeit hin, ehe es wieder Bedürfnis für ihn wird zu fangen; und ehe er wieder fangen will. Dieser Wille wird durch Bedürfnis erregt; ist der Wille nicht, so ist auch das Bedürfnis nicht da. Wenn das Thier wohlleidet, so geniest es Lust, und dies nennen wir Glükseligkeit.

Verstehen wir gleich nicht deutlich, wie die Lebendigkeit sich von dem gröbern zum feinern, und von dem schwächern zum stärkern fort nuancirt, so begreifen wir doch, daß die Fähigkeit, Glükseligkeit anzunehmen, mit

mit der Lebendigkeit in Verhältnis stehen mus: oder richtiger gesagt, daß diese Fähigkeit es bestimt, in welchem Grad, die in dem Wesen wohnende Kraft, die wir Lebendigkeit nennen, sich soll äussern können. Dies hängt von demjenigen ab, was die Wesentlichkeit des Subjects ausmacht; und es kommt dabey also, bey uns sowohl als dem Thiere, sehr auf die Organisation an; denn die Organisation muß zur Wesentlichkeit gehören. Unsre Art wäre ohne einen organischen Körper; oder mit einem auf andre Weise organisirten Körper, nicht das, was sie ist: sie wäre nicht Menschenart. Hier stehen wir denn bey dem generischen: bey dem, was Art von Art unterscheidet: dem, was die Seele so gerne sich denken will, um Ordnung zu finden, und Festigkeit, und jene unbegreifliche Harmonie ungleichartiger Naturdinge, und jene zum Erstaunen prachtvolle Mannigfaltigkeit in der Natur. O, sie sind so lieblich erquickend, diese Gedanken und Sätze, daß Glükseligkeit über das ganze weite Universum verbreitet sey: daß sie über diesen unsern Erdball verbreitet sey, und zwar dergestalt, daß keine Vermischung der We-

sen Statt findet: daß die Wesen in einem ohne Ausnahme allgemeinen Fortschreiten nach ewig festen Gesetzen sich befinden: daß solchergestalt die unverbrüchlichste Fortdauer da ist: daß alles unverrükt und unverrüklich das wird, was es nach dem einzigen Willen des Schöpfers zu seyn bestimt wurde: daß Engel das werden, was aus demjenigen folgt, was sie einst waren: daß dies mit dem Menschen eben so sich verhalte: und eben so mit dem Thiere: und so mit allem, was lebet.

Wahrlich, der Gedanke, daß alle Glükseligkeit des Thiers nur negativ sey, und nur in der Abwesenheit des Uebels bestehe, ist eben so niederschlagend als unphilosophisch. Wäre nicht, diesem Gedanken zufolge, die Pflanze glükseliger als das Thier, und der sich chrystallisirende Stein noch glükseliger als jene? Wenn wir diese Meinung fassen, so entsteht daraus ein Vollkommenheitssystem, nach welchem Leblosigkeit die gröste Glükseligkeit würde; aber dunkel und zur Verzweiflung führend, wäre ein solches System! Ja freylich: wenn wir vergessen, daß Gott das Weltall geordnet hat: daß die in

Grund, uns über das Thier zu freuen? Hätten wir dann Grund, diese in dem Reiche der Schöpfung uns so nahe stehende Wesen, als Theilnehmer an der Allväterlichkeit Gottes anzusehen? Ich frage: ist es Thorheit, wenn man behauptet, daß falls die Thiere keinen andern Gewinn von ihrem Leben ziehen, als den, daß sie keiner Idee von Unglük fähig sind, so wie wir sie haben können, und falls sie folglich keine andre Glükseligkeit, also keine positive Glükseligkeit geniessen, daß alsdann zwischen ihnen und uns eine solche Kluft bleibet, die uns in einer weiten, leeren Wüste allein stehen läßt, wo nichts lebet als wir; denn alles was lebet, muß Lust zu fühlen fähig seyn. Läugnet man dies leztere, so folgt aus dieser Verneinung, daß die sich gegenseitig anziehende und chrystallisirende Steinmaterie, animalisches Leben geniesse, so gut wie die Thiere. Nein! der gewis leere, aber doch vielleicht von einem oder mehrern — weil sie den Inhalt desselben nicht übersehen können oder wollen — angenommne Gedanke, daß die Thiere keiner positiven Glükseligkeit geniessen, der muß nicht gelten: er kan selbst einen redlich gesinnten Menschen

dahin bringen, daß Seele, Geist, Organisation, animalisches Lebensprincip, für ihn dasselbe wird, als Materiepartikeln, und der Zusammenfluß derselben. Aber hat man nicht vielleicht diesen Gedanken zuweilen in der Absicht geäussert, um andre dahin zu bringen, ihn vors erste in Hinsicht der Thiere anzunehmen, und hernach durch fernere Schlüsse, und durch Vermischung der Wesentlichkeit des Thiers und Menschen, das Lebens- Erkentnis- und Selbstgefühlsprincip, die Seele, das Ich, was in dem Menschen ist, mit Materiepartikeln und ihrer Sammlung zu eins zu machen?

Doch wozu länger gegen eine so demüthigende und so niederschlagende Meinung reden, deren Ungrund durch tägliche Erfahrungen zu tausenden, kenntlich gemacht wird? O du mein Nebenmensch, jeder, dessen Seele dazu gestimmt ist, sich der Glükseligkeit andrer zu freuen! Betrachte die Thiere um dich her, alle ohne Ausnahme, und siehe, wie es ihnen geht, so lange sie an dem Orte bleiben, wo die Natur Luft und Erde für sie zubereitete: so lange sie nicht vom Menschen als Gefangne in fremde Himmelsgegenden

geschleppt, und nachher von ihm, dem grausamen Despoten geplagt werden, um ihm zur Lust, oder zu Abhelfung seiner Bedürfnisse zu dienen! Sprich, du, der du ohne hypochondrische Laune, und ohne harte, hoffärtige Sinnesart die Thiere betrachtest, und dir deutlich die verschiednen Triebe der Gattungen vorstellst, und dann bemerkst, wie für jede derselben in der Natur die Einrichtung getroffen ist, welche mit diesen Trieben und ihrer Befriedigung übereinstimmt: Sprich offenherzig, wann du dich am meisten in Verlegenheit fühlst: ob dann, wenn du die Thiere an Genuß sichrer und positiver Glükseligkeiten uns so gleich siehest, daß es dir zuweilen Mühe kosten kan, unser Loos schöner und lieblicher zu finden als das Jhrige: oder dann, wenn jene andre Sage dir zu Ohren kömmt, daß die Thiere nur ein Vaucausonsches Kunstwerk seyen: daß sie durch ihre Lebendigkeit nichts mehr sind als die Pflanze, oder nur so wenig mehr, daß ihr Jch übergehen könte, eine Pflanze, und also auch ein Stein zu werden. Doch, gutmüthiger Leser und Leserin! wenn du auch die heiterste Freude darüber empfindest, diese frohen, und

daher positiv glükseligen Thiere zu sehen, so fühlst du ja doch in deinem Innern, daß du nicht seyn mögtest wie sie: du fühlst deine Vortreflichkeit: du fühlst deine höhere Glükseligkeit; und wahrlich, du fühlst alsdann übereinstimmend mit dem, was du zu seyn eingerichtet bist. Fühltest du anders, so wärst du von deinem Range herabgesunken: du wärst thierisch geworden: du müstest zu wahrer Humanität hingezwungen werden: müstest das werden, was du zu seyn eingerichtet bist: das werden, was deine Wesentlichkeit, wenn sie in ihrer richtigen, natürlichen Direction ist, mit sich führt.

Die Thiere können übelleiden, und dies wiederfährt ihnen oft; aber es wiederfährt auch uns. Es wiederfährt ihnen und uns, weil die äussern Naturdinge auf sie wirken; aber diese Naturdinge wirken nach festen Gesetzen. Darum entartet: darum schmachtet das Thier hin, wenn es in ein Clima versezt wird, wofür es nicht eingerichtet wurde; darum kan es auch durch uns gemishandelt und aufgerieben werden. Die Hunde in Grönland, und andern sehr nördlich gelegenen Ländern, bellen nicht: sie heulen nur.

 Eben

Eben so die auf der Insel Juan Fernandez, und an andern Orten in der Nähe der Mittagslinie. Daß die Thiere in America ausgeartet und verunedelt sind, ist eben so unläugbar, als, daß das Thier an Naturkräften verliert, wenn es unter häusliche Zucht kommt.

Man hat gesagt, es sey in uns kein Trieb und keine Tugend vorhanden, deren Ebenbild wir nicht bey den Thieren fänden. Dies ist nicht so unerklärbar, als es, dem ersten Anblicke nach, scheinen mögte. Tyson fand im Orang Outang nur 34 Abweichungen von der menschlichen Organisation: er zählte an ihm 48 Stücke, worin er dem Menschen ähnlicher war, als dem Affen a). Anatomiker und Physiologen unterrichten uns zur Gnüge, von den mancherley Fällen, worin die Organisation des Menschen, der des Thieres gleich ist. Hiebey müssen wir wohl erwägen, daß es in beyderley Organisationen sehr vieles giebt, was der scharfsichtigste Anatomiker nicht zu sehen vermag: und dies feine, ihm und jedwedem unsichtbare, ist sonder Zwei-

a) Anatomy of Pigmees. p. 94.

Zweifel von der äusserſten Wichtigkeit, wenn man die Natur des Menſchen und Thieres erklären will. Doch wie weit auch die vergleichende Anatomie, in Enthüllung der gegenſeitigen Verwandſchaft der Organiſationen, es bringen mag, ſo iſt davon nichts zu befürchten; es bleibt immer etwas, was das Geſetz der Beſtändigkeit und Unvermiſchlichkeit für die einmal beſtimten großen Claſſen von Weſen beſtätigt. Es bleibt immer das viele für den Anatomiker unſichtbare da, von welchem ein einziges ſchon eine unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen Thier und Menſch ausmachen kan. Man kan es mit Recht für einen Beweis von der unerſchütterlichen Feſtigkeit der Naturordnung anſehen, daß Weſen von verſchiednen Gattungen, in ſehr vielen Stücken einander gleich ſeyn können; und daß es demungeachtet etwas giebt, warum ſie nie eins in das andre übergehen. Varietäten und Ausartungen wird man wohl nicht zum Beweis einer möglichen Vermiſchung der Gattungen anführen wollen. Sie neigen ſich ja doch zu der Muttergattung hin; und ſind ja auch, wenn ſie einen gewiſſen

Grad

Grad der Ausartung erreicht haben, unfähig sich fortzupflanzen a).

Also können wir, Tysons angeführten Beobachtungen zufolge, ohne Verlegenheit begreifen und zugestehen, daß viele Empfindungen bey dem Menschen und bey dem Thiere, auf gleiche Weise entstehen, und einander gleich seyn können, ohne daß darum eine Vermischung dieser beyden Gattungen Statt finden könte. Warum solte man dies nicht glauben, da es doch deutlich zu bemerken ist, daß die Thiere, je nach ihrer verschiednen Organisation, auch verschieden empfinden, und dadurch einen verschiednen Naturcharacter zeigen? Wie sehr zeigt dies nicht das edle, kluge Pferd und der Hund; und wie sehr kan es nicht angeführt werden, etwas in seinem Betragen zu zeigen, was an Humanität gränzt! Alles, was wir solcherge-

a) Wer dies wichtige Stück der Naturlehre näher prüfen will, den verweise ich auf die kleine, aber vortrefliche, und mit Philosophie eines Physikers durch und durch verwebte Abhandlung unsers Tönder Lund: Om Maaden, paa hvilken Naturen retter Udarter.

gestalt, unsern Trieben und unsern Tugenden ähnliches bey den Thieren finden: was wir an gegenseitiger redlicher und zärtlicher Geselligkeit bey ihnen finden: an mütterlicher Liebe: an ehelicher Treue: was uns in ihnen dankbares Wohlwollen gegen uns, ja die reinste, huldeste Freundschaft für uns zeigt: wie sehr solte uns nicht der Anblik von dem allen zu hoher Werthschätzung des Thieres stimmen! Aber kräftig solte es uns auch stimmen, zu erkennen, wie viel von unsrer Klugheit, unsrer Würde, unsrer Tugend, sich auf unsre Organisation gründet. Ein lebhaftes Gefühl hievon kan sehr dazu beytragen, uns zu veredeln: wir können erkennen, wie unumstößlich wir zur Vortreflichkeit eingerichtet sind, und wie wohl es uns ansteht, mit hohem Muthe das seyn zu wollen, was wir zu seyn bestimt sind. Ein andres Gefühl, eben so kräftig, uns zu veredeln, wird gleichfalls durch diese Betrachtung erregt, dies nemlich: daß wir uns vor grobem Hochmuthe hüten solten, über eine Vortreflichkeit oder einen Adel, der ohne unsre Mitwirkung uns zugetheilt ward! Endlich lehrt uns diese Betrachtung, was jedweder der so

organisirt ist wie wir, wenn auch die seiner Organisation anklebenden Fähigkeiten, ohne sein Verschulden, schlummern solten, dennoch ein Recht hat von uns zu fodern, und was wir in Absicht auf ihn zu hoffen Grund haben.

* * *

Die Thiere zeigen Fertigkeiten, deren Aeusserung, so gestimt dem Wesen zu nützen, und so unverwirrlich sie auch sind, uns doch die tiefste Bewundrung abnöthigen muß. So, wenn die Biene Honig sammelt, und der Bieber sein Haus baut, und der Vogel sein Nest bereitet. Doch was ist alle thierische Kunstfertigkeit, gegen die der africanischen Ameise oder Ternites! Sie ist nur $\frac{1}{4}$ Zoll lang, und wiegt kaum einen Gran: und doch baut sie 12 bis 13 Fuß hoch; also fünfmal höher in Verhältnis mit ihrer Größe, als die ägyptische Pyramide in Verhältnis mit unsrer Höhe ist. In ihrem gewölbten Schlosse sind die Zimmer so eingerichtet und vertheilt, wie man es in der ordentlichsten Haushaltung nur fordern kan; aber auch welch' ein wunderbares Thier: die Königinn legt in 24 Stunden 80,000 Eyer: hat zu dieser Zeit einen Bauch, der 1500 bis 2000 Mal größer ist

als der ganze übrige Körper, und ist 20 bis 30,000 Mal schwerer als eine der im Haufen arbeitenden Ameisen a).

Das Thier von jeder Gattung hat sein bestimtes Betragen: dies Betragen ist durch eine bestimte Einrichtung geordnet worden: diese Einrichtung rührt nicht vom Thiere her; es kan ihr nicht widerstreben, es muß dieser Einrichtung gehorchen. Wiche das Thier von der Ordnung ab, so würde es nicht fortdauern. Die ganze Einrichtung hat die Fortdauer des Thiers zur Absicht; aber auch in der Organisation und Empfindungsweise des Thiers ist alles, mit dieser Ordnung übereinstimmend, bereitet, gesammelt und gestimt worden. Dies mag uns wohl an einen unbegreiflich uneingeschränkten Schöpfer erinnern; aber es muß nicht unsre Idee von dem gegenseitigen Range des Thieres und Menschen verwirren.

Alle Zellen der Bienen haben gleich viele Ecken: alle Bergchrystallen setzen sich in sechseckigten Figuren an. Wer ist im Stande, deutlich zu erklären, woher dies leztere ge-

a) Lichtenbergs Magazin. 1:4:2.

geschieht? Wenn wir von Attraction und Affinität alles gesagt haben, was sich davon sagen läst, so haben wir ja doch am Ende nur von einer Wirkung, einer Kraftsäusserung geredet. Die Kraft selbst kennen wir nicht; aber daß sie da sey, ist unbezweifelt gewis. Was wissen wir in Absicht auf Kraft? Wodurch kam sie in das Wesen? Wodurch wird sie in Thätigkeit gesetzt? Alle diese Fragen läst der Philosoph unbeantwortet, denn er weis, daß sie für uns unbeantwortlich sind. So auch in Absicht auf das Thier: es ist ein Princip in ihm, wodurch es in Bewegung gesetzt wird: seine Bewegung kan nicht bloßer Mechanismus seyn; denn alsdann wäre es unmöglich, daß das Thier seine Bewegungen, den Umständen gemäs einrichten könte: die Spinne könte nicht neue Fäden spinnen, wenn ihr Gewebe zerrissen ist; es könte in dem Benehmen der Thiere nichts willkührliches seyn, wenn sie Maschinen wären, die nach einem bestimten Gange, in einer bestimten Zeit, und zu einem bestimten Zwecke wirkten. Dies ist die richtige Idee von Mechanismus; aber das Thier wirkt, jenachdem eintretende neue Umstände es er-

for-

fordern. Doch kan man daraus nicht folgern, daß die Thiere durch Vernunft geleitet werden; in diese Sophisterey verfallen nur diejenigen, welche in der Natur, Ordnung nicht finden wollen oder können, und welche unsre Gattung mit der Thiergattung vermengen wollen.

Können wir glauben, daß die Thiere von dem Zustande, worin sie sich gegenwärtig jeglichen Augenblik befinden, Begriffe haben, und daß sie im Stande sind, sich einen andern künftigen Zustand, unter gewissen Umständen vorzustellen? Sie müsten Erfahrung haben: sie müsten nach Erfahrung handeln: sie müsten mit Ueberlegung handeln: sie müsten Selbstbewustseyn von der angestellten Ueberlegung haben. Dies können wir selbst dem Kinde nicht einmal beylegen, wenn es gleich die vielen in einander verwickelten Muskelfibern im Kinnbacken, Lefzen, Zunge, Gaumen und Hals ordentlich gebraucht, und dabey so viele Bewegungen äussert, um zu saugen. Aber was können wir denn den Thieren als Lebens- und Benehmensprincip beylegen? Was können wir von ihrer wirklichen Lebendigkeit, und von der Ursache ih-

rer Selbstbewegung denken? Mechanische Anlage erklårt die Sache nicht: Vernunft kőnnen wir diesen Wesen nicht zuschreiben. Woran kőnnen wir uns denn halten, um in diesem Fall zu erfahren, nicht alles, was zu wissen mőglich ist, sondern nur soviel als wir zu wissen brauchen, wenn wir anders, ohne unsers Adels zu vergessen, würdig von den lebenden, bewundernswürdigen Geschőpfen Gottes denken sollen? Eine Kraft ist in dem Thiere, und diese ist bestimt, es zu erhalten. Eine andre Kraft ist in dem Thiere, und diese ist bestimt, ihm angenehme Empfindungen zu verschaffen. Es lebt: es genieſt Nahrung; es leidet wohl, wenn es auch, wie die in Stein oder Holtz eingeschloßne, und einsam lebende Pholade, keinen andern Sinn hat, und keinen andern Sinn braucht, als das Gefühl. Es lebt: genieſt Nahrung: befindet sich wohl, wenn gleich die polypenartige Lebendigkeit desselben so schwach ist, daß man es wie einen Handschuh umwenden, es der Långe nach spalten kan, und es dennoch wieder zum ganzen, unverlezten Thier wird. Erkennen wir in solchen Fållen nicht die Irritabilitåt? Erkennen wir nicht, wenn

wir

wir die Thiergattungen, von dem ohne locale Bewegung sein ganzes Leben zubringenden Schleimthier an, bis zum Fische, und so weiter hinauf mit einander vergleichen, eine graduirte Lebendigkeit? Aber erkennen wir nicht auch, daß das Lebensprincip etwas von der Vernunft so verschiednes seyn muß, daß es, dem zufolge, was wir itzt von der Wesentlichkeit des Thiers sehen, sich nicht einmal in Gedanken bis zu jener Fähigkeit hinauf graduiren läßt, durch welche wir Menschen sind. Warum von der Irritabilität geringfügig denken? Warum nicht diese als eine Art von Lebensprincip ansehen dürfen? Sie ist es ja doch, die selbst den Menschen antreibt sich zu nähren und fortzupflanzen. Hier verschwindet Ueberlegung und bewußte Absicht; aber man bemerkt innres Gefühl und sinnlichen Kitzel. Durch eine solche Naturanlage: durch so einfache Mittel wird ein Zweck erreicht; das ist, man erkennet bestimte Anlage und Anordnung. Alles in dem Thier zweckt auf eins ab: auf die Fortdauer desselben: es ist kein überflüssiges Mittel angebracht: es fehlt kein nothwendiges Mittel. Das einsame Thier pflanzt sich selbst fort:

es pflanzt sich so fort, weil es, als einsam, da seyn solte: es solte da seyn, denn es ist, und nichts ist ohne Anordnung. Sein Daseyn vermehrt die Mannigfaltigkeit in der Natur, und diese Mannigfaltigkeit solte da seyn, sintemal sie ist. Ich sage noch einmal, alles ist nach Anordnung: alles ist nach Absicht da. O lieber Leser und Leserin! entweder meine Rede war gänzlich mit meinen innern Gefühlen in Misklang, oder auch die Erinnerung an das, was das Thier ist, und wie es genug hat, um zu seyn was es ist, führt deinen Gedanken mächtiglich zu einer alles umfassenden, alles kennenden, alles vorhersehenden, alles mit Macht und Weisheit und Wohlthätigkeit anordnenden einzigen und ersten Ursache hin. Die Erde und ihre Bewohner sind des Allherrschers: die Thiere sind sein, und alles, alles verkündet sein Lob: alles was er gewollt hat, das ist. Weil alles was lebet, gesegnet seyn solte, so ward in jedes Wesen Fähigkeit gelegt, Segen anzunehmen. Aber es solte eine Fülle der Erde da seyn; daher ward diese Mannigfaltigkeit von Wesen: es wurden Wesen eingerichtet, die für größere Segen empfäng-

lich waren, es wurden auch solche, die an geringerm genug hatten.

* * *

Wohl uns, daß wir die Fähigkeit haben, solche Gedanken zu fassen; wie edel sind wir durch diese Fähigkeit! Ja Mensch! kenne dich selbst in deiner Vortreflichkeit, und in deiner Erhabenheit über das Thier. Warum woltest du deine Gedanken über die Wesentlichkeit des Thiers einen solchen Weg gehen lassen, daß dir die Kunst eines Vaucauson Automate einzurichten, nicht etwas ganz anders wäre, als jene Kraft, wodurch die Thiere das sind was sie sind? Wie sehr würdest du dadurch die undenkbare Macht des einzigen Schöpfers verkennen! Und wie vieler Freuden, wie vieler Aufmunterung, die die Kentnis der Naturwunder dir gewähren kan, würdest du entbehren! Weit weiser und erfreulicher ist es, solchen Männern zu folgen, als Leibnitz, und Baco, und Linnee, und Bonnet, und Spallanzani, und Haller, und Blumenbach, und Pallas, und Müller dem Dänen, und so vielen andern kraftvollen, unverdroßnen, mit

philosophischem Geiste zu Werke gehenden Naturforschern. Sie äusserten bey Betrachtung der Milbe und des Infusionsthieres ehrfurchtsvolle Bewundrung. Sie, die sich Menschen zu seyn fühlten, fanden Wunderwerk, wo sie Leben fanden. Sie strengten Blick und Verstand an, um immer weiter in die belebte Natur hinaus zu schauen. Erweiterte sich ihnen das Gebiet derselben, und fanden sie mit Hülfe des Microscops, daß die Wesen sich bis zu der, nur durch die stärksten Augengläser sichtbaren, Monade hinab graduiren, so freuten sie sich bey dem Gedanken, daß, so gewis es mehr Wesen giebt, als wir mit unserm Auge zu sehen im Stande sind, so gewis reicht auch die Kette, von welcher die belebten Thiergattungen die Glieder ausmachen, weit über den sehlichen Punct hinaus. Unter ihren Forschungen, machte ihnen der Gedanke Freude, daß neues entdeckt, und unsre Kentnis durch sie vermehrt würde; aber wer kennt wohl ihre Berichte und Bücher, und weis nicht, daß ihre süßeste Freude, aus dieser ihrer Vorstellung von Lebendigkeit entsprang, daß sie nemlich in allen ihren Graden, Genuß von Glükseligkeit

mit

mit sich führe. So haben wir, bey jeder Selbstbewegung, die wir in der Natur erblicken, gerechte Ursache, froh den Schöpfer anzubeten. So können wir, gestimt zu sanften, sympathetischen Gefühlen, uns über jedwedes Thier freuen, und es hoch in Ehren halten. Wir können gestimt werden, wahre und liebenswürdige Humanität zu fühlen, und dadurch die Naturanlage erfüllen, nach welcher wir das sind, was wir sind. Aber sollen wir darum unsre Erhabenheit, daß wir das Ebenbild Gottes an uns tragen, vergessen? Dies hiesse ja unsern Adel mit Füßen treten: dies hiesse, unsre uranische Schönheit verderben.

Ja unsre Schönheit: unsre wirkliche Schönheit. Aber wer du auch bist, der über die Schönheit des Menschen urtheilen will, erlaube mir zu wiederholen, was ich schon oben im Buche dir gesagt habe. Bleibe nicht mit deinen Gedanken bey Gesetzen der Mode und bey Gebräuchen stehen! Hänge ihn eben so wenig an Formen, welche Clima und Erziehung verunstaltet haben kan. Im Gegentheil: denke darüber nach, wie die einfachsten und reichsten und reizendsten Naturfor-

men in dem Bau des menschlichen Körpers und seinen Theilen angebracht sind. Untersuche, wie diese Formen und diese Theile mit einander harmoniren: wie sie so geordnet sind, daß sie auf die leichteste Art, bestimte und mannigfaltige Wirkungen hervorbringen können. Untersuche, nach welchem Endzwecke diese Stimmungen und diese Kraftsäusserungen hinstreben, und ihn erreichen. Stelle dann die aufrechte, schlanke, glatte, rundmusklichte, nach den feinsten Verhältnissen, und mit den sanftesten Schattirungen ausgearbeitete Bildsäule vor dir hin, welche Hülle, Wohnung, Werkstätte, und Werkzeug einer Menschenseele vorstellt! Wahrlich, es läst sich sehr viel dabey denken, aber nichts was der Achtung gegen deine Art und der Freude über sie schaden könte. Mit jener feinen, glatten, nakten Haut, kan der Mensch in jeder Region des Erdballs, in jedem Clima leben. Er wohnt am Senegal, wo der Thermometer am höchsten steigt: er wohnt am Nordpol, wo der Thermometer am tiefsten fällt: er verträgt Kälte: er verträgt Hitze, welche andres thierisches Leben ersticken würde: ja wogegen kein einziges andres

thierisches Leben bestehen könte, wenn es auf einmal von Hitze in Kälte, und umgekehrt, versetzt würde; nur der Mensch allein hält eine solche schleunige Versetzung aus, und bleibt derselbe. Keinem andern Thiere wiederfährt dies; und wenn gleich der getreue Hund dem Menschen über den ganzen Erdboden gefolgt ist, so hat er doch unter gewissen Climaten seine Stimme verloren.

Es ist erfreulich zu sehen, wie der Mensch sich mit seinen Armen bewegen, und in dem weitesten Umfange schützen kan. Unzählig sind die Bewegungen, die wir durch Arm und Hand, unserm jedesmaligen Bedürfnisse und Willen gemäs, ausführen können. Und welch' ein feines Gefühl in diesen Fingern! es ist als ob die Seele in den Enden derselben ihren Wohnsitz hätte: wir fühlen mit ihnen jedes Größenmaas: wir fühlen alle Verhältnisse des Contours: ja sogar die Wirkungen der feinen Lichtstrahlen fühlen wir; denn urtheilt nicht der Blindgewordne von den Farben? Ein solches Glied, wie unser Finger ist, hat kein Thier. Der Elephant führt durch seinen bewundernswürdigen Rüssel unglaubliche Sonderbarkeiten aus; aber

was ist dies gegen die Blitzesschnelligkeit, womit die Finger eines Tonkünstlers, oder die Finger eines Taschenspielers, Millionen von abwechselnden Stellungen durchfliegen?

Der Mensch sieht gerade vor sich hin, und in einem weiten Umfang herum: er blickt zu den Himmeln Gottes hinauf, wie zu der Fläche der Erde hinab. Auf der platten Ferse, und durch die große Zähe gestützt, steht er fest, und kan auf der Hüfte sich in einem ganzen Zirkel herumdrehen, so daß er einem hundertäugigten Argus ähnlich wird.

An keine besondre Nahrung ist er gebunden: er kan die ganze Natur geniessen; er ist überall in seinem Reiche; er macht sich sowohl Fleisch als Kräuter zu eigen, und ihre Brauchbarkeit für ihn, sind Beweises genug, daß der große Plan der Natur ihm den Gebrauch derselben erlaube.

Und endlich das, wodurch der Mensch auf seinem Throne unerschütterlich der Alleinherr über die organisirten Wesen des Erdballs ist: das Sprachvermögen! O welch' ein Wunderwerk für jeden aufmerksamen Beobachter, daß Gedanken und Willen durch einen

nen bloßen Laut sich von Seele zu Seele fortpflanzen können, und auf einmal in tausenden von Seelen erregt werden! Diese Seelen, diese Wesen vereinigen blos durch den Laut, ohne einander zu berühren, Gedanken, Willen, Erscheinungen, Entdeckungen, Kräfte und Wirkungen mit einander: und wo wäre dann das Thier: wo der Unterthan in dem Reiche des Menschen, der zu widerstehen vermögte? Sie ist unsichtbar: sie ist unbegreiflich für das Thier, diese Herrengewalt des Menschen, und wie solte daher das Thier sich gegen diese Gewalt schützen können? Schreitet sie nicht ununterbrochen mit dem Zeitalter fort, diese Königsgewalt des Menschen, und können wir nicht in diesem Falle sagen, unsre Gattung werde nie alt? Im Gegentheil: sie lebt ein stets sich erhöhendes Leben. Ein Mensch redete vor tausend und aber tausend Jahren: seine Reden giengen von Hand zu Hand, und itzt, wie vor Jahrtausenden, werden Gedanken hervorgebracht, und Kräfte geweckt durch diese Reden. Dergestalt bleibt das Erbtheil unsrer Kenntnisse ungeschmälert. Jede Generation vergrößert die Masse desselben, und diese

Masse

Masse wuchs zu der Größe an, die sie itzt hat. Wenn sie aber bisher so ohne Unterbrechung gewachsen ist, warum solte man denn nicht glauben, daß sie noch ferner zunehmen werde?

Niemand wird läugnen, daß das angeführte die Idee von allgemeinen generischen Eigenschaften bey uns Menschen enthalte: niemand wird läugnen, daß das angeführte die Idee enthalte von festen Haushaltungen, Zubereitungen und Ordnungen, welche für uns Menschen angelegt sind. Aber würde dies haben geschehen können, wenn nicht das wirkende Princip eine Substantz gewesen wäre, die da konte und wolte, und einen bestimten Endzweck beabsichtigte? Durch eine abnehmend so graduirte Lebendigkeit, daß sie nur Reizbarkeit ist, werden der Polype und das Infusionsthier und andre Schleimthiere, die vollendeten Wesen, die sie sind. Solte der Mensch ein vollendetes Wesen seyn, so muste seine Lebendigkeit bis zur Vernunft, bis zur Geistigkeit hinauf sich graduiren; dies ist geschehen: und so ist er angelegt worden. Jedes Glied in der Schöpfungskette: jede Art wurde ein Ganzes für sich, nach festen

und die ganze Einrichtung des Wesens umfassenden Gesetzen: es fand kein Zusammenfluß und Verwirrung statt. Der lezte knospende, und auf diese Weise gebährende Polyp, wird so seyn, wie der erste war. Die Formen in der Natur, dauern unverrüklich fort. So auch die durch die Formen bestimte Gestalt und Betragen, welches die Arten von einander unterscheidet, und ihre Fortdauer bewirkt. Dies gilt von dem Thier: es gilt von dem Menschen.

* * *

Wolte jemand die Biene beschreiben, und nicht der Arbeit gedenken, wodurch sie den Honig sammelt und aufbewahrt, wie unvollständig, und wie unbedeutend würde alsdann seine Beschreibung werden? Ist es uns nicht bey jedem lebenden Wesen in der Natur bemerkbar, daß dasjenige, was die Hauptabsicht seines Daseyns ausmacht, in jedem Theil seines Betragens verwebt ist. Von welcher Seite, und wie stükweise wir auch das Wesen betrachten, so ist doch dies als erster Grundzug in der Anlage zur Existenz desselben hervorscheinend, wenn wir anders unsre

unsre Betrachtungen mit philosophischem Geiste anstellen. Wer nicht im Stande ist, dies zu bemerken, der entbehrt dasjenige, was für den Naturforscher das allerinteressanteste ist; er muß darauf Verzicht thun, den festen Plan zu erblicken, nach welchem die Wesen in der Natur eingerichtet sind; er muß auf vieles Verzicht thun, was sich erfreuliches von dem Werkmeister denken läßt, nach dessen klarem Gedanken, und nach dessen festem Willen, die Dinge in der Natur in allen ihren Theilen das wurden, was sie sind.

Einige Sophisten haben den Menschen zum Thier machen wollen; aber was ist dies wohl anders, als die Biene beschreiben, und vergessen, daß sie eingerichtet ist, Honig zu sammeln? Was ist wohl unaufheblicher generisch in dem Menschen: was ist mehr in seine ganze Natur verwebt: was spricht deutlicher aus seinem ganzen Betragen, wenn anders seine Organisation nicht gewaltsamerweise verrückt worden ist, als dies, daß er Vernunft hat?

Wollen wir mit Unpartheylichkeit den Rang des Menschen in Verhältnis mit dem Thier bestimmen, so müssen wir unsre Blicke

auf

auf den am tiefsten gesunknen, und am meisten verunedelten unter unsern Brüdern richten. Der rasende aber kan in keine Betrachtung kommen; denn es muß ja bey dieser Vergleichung von unentstellter Naturanlage und Organisation die Rede seyn. Diese fehlt dem verrükten: sie kan auch dem Thiere fehlen; aber was könte es frommen, eine Vergleichung zwischen dem verrükten Menschen und dem tollen Thiere anzustellen, und wie könte man darnach jedem von ihnen in der geordneten Reihe der Wesen seinen Platz anweisen? Ihre unglükliche Modification setzt sie ausserhalb der Reihe. Sie sind wegen der Verwüstung ihrer Organen, Anomalien. Sie sind Ausnahmen von der gewöhnlichen Ordnung in der Natur, eben sowohl als eine monströse Misgeburt es ist.

Wer zwischen Thier und Menschen einen Rangstreit anstellen will, der muß unter den schon bekannten 300 und mehr Arten von vierfüßigen Thieren, dasjenige nennen, was dem Menschen den Rang soll streitig machen können. Das Faulthier oder der Unau kan es nicht seyn. Es soll vielleicht der Affe seyn, den man Orang Outang nennt. Aber dieser

ist häslich: er ist weniger klug als der Hund, und das Pferd und der Elephant: er hat einen weniger künstlichen Instinct als der Bieber. In seinem Betragen ist nichts, was der Freundlichkeit und dem Sympathiesvermögen des Hundes und mehrerer Thiere ähnlich wäre. Es läst sich nicht denken, daß er einen solchen Augenblick geniessen könne, als der Hund geniest, wenn er seinem Herrn begegnet, der nach einer kurzen Abwesenheit zu Hause kömmt. Was ist die Ursache, warum jene Sophisten, welche das Thier erheben wollen, um den Menschen herabzusetzen, diesen Affen wählen, um uns durch ihn zu demüthigen? Wenn sie auch noch so sorgfältig alle die Züge sammeln und ausheben, wodurch der traurige Outang oder ein andrer ekelhafter Affe, in seinem Betragen die Handlungsweise des Menschen nachzuahmen scheinen kan: so ist dies alles ja doch weniger und geringer, als das combinirte Verfahren des Hühnerhundes, woraus soviel Veränderlichkeit, und Freywilligkeit, und Gleichheit mit der von uns gefühlten innern Selbstbestimmung hervorblikt. Die uns beleidigenden Sophisten vergessen den Adel unsrer Seele:

sie

sie führen alles auf körperliche Form zurük: sie wollen uns nicht mehr gönnen, als was das Thier auch haben kan: sie glauben — wiewohl ohne Grund — daß der Affe aufrecht gehe. Darum soll er mit uns in Brüderschaft stehen, und um dieses vermeinten aufrechten Ganges willen, erhebt man sein häsliches, schwerfälliges Betragen, über alles interessante und wirklich erfreuliche, was in der Fähigkeit des Elephanten und Pferdes und Hundes, uns zu verstehen und unsre Handlungen nachzuahmen, wahrzunehmen ist.

Es giebt etwas, was alle Menschen mit einander gemein haben: es giebt etwas, was allen Thieren gemein ist: es giebt eine Grundanlage für jede dieser großen Wesenarten. Vielleicht hat die schaffende Ursache, nicht allein für diesen unsern Erdball, sondern wohl gar für das ganze Weltall ein einziges Grundmodell vor Augen gehabt, nach welchem es in tausend und aber tausend Formen alles bildete, und demnächst alles dahin stimte, zur Aehnlichkeit mit diesem Grundmodell hin zu streben. Ist nicht ein allgemeines Analogon zwischen allen lebenden Wesen, und

zwar von der Pflanze an? Wie könten sonst die von uns sogenannten Classen, Geschlechter, Arten, Gattungen, in einander eingreifen, und zusammen eine Kette ausmachen, wodurch unsre Kenntnis von der Natur, hauptsächlich in spätern Zeiten, so sehr erweitert worden ist, daß wir mit ziemlicher Gewisheit behaupten können, man werde immer deutlicher erkennen, daß die Naturerscheinungen eine Reihe von steigeuden Gradationen sind? Was sind die Eintheilungen und Classificationen in unsern Natursystemen anders, als Berechnungen über die größre oder geringere Aehnlichkeit der Thierformen mit derjenigen Form, nach welcher das äußre und innre bey dem Menschen modellirt ist? Das Leben des Menschen ist der Maasstab, wonach wir den Grad von Leben eines jeden andern Wesens bestimmen: eben so ist die Lust des Menschen unser Maasstab für die Lust der Thiere. Wenn man sagt, dies sey die Sprache unsrer Eigenliebe und unsers Stolzes, so hat man nichts gesagt; man müste sagen, der Mensch sey die edelste schönste Naturform, von der wir Begriff haben können: man müste sagen, es sey in allen

For-

Formen ein Streben zur Aehnlichkeit mit dieser Form. Wie dies Streben zur Aehnlichkeit mit derselben hinführen könne, das weis allein der Gott, der nie Leben schenkte um es zu vernichten.

Die Menschen machen eine Art aus: die Thiere in ihrer zahlreichen Menge ebenfalls. Wer das Schiksal und die Daseynsweise der Thiere und Menschen hier auf dem Erdball mit einander vergleichen will, der muß alle Thiere unter Eins hinführen. Was bedeutet ein größrer oder geringrer Reichthum an Haaren: was eine plattere oder rundere Stirn: stumpfere oder schärfere Zähne: ein kürzerer oder ein längerer Körper? Ob das Horn am Fuße rund ist wie ein Huf, oder spitz wie eine Klaue? Dies alles ist ja nichts anders als Nuance in der Formung. Der Grundzug ist der, zu leben: sich zu nähren: zu wachsen: sich fortzupflanzen: zu sterben. Also: wer bestimmen will, wie hoch oder tief Mensch und Thier, nach ihren gegenseitigen Verhältnissen hier in diesem Schöpfungsreiche stehen, der muß — wie schon oben gesagt worden — alle Thiere unter eins hinführen. Wie träge und schwerfällig ist das Faulthier,

gegen den Kamtschadalen oder Feuerländer! Faullenzt jener ganze Tage hindurch, so halten ja Bär und Dachs und Murmelthier hinwiederum sich ganze Monate in ihrem Winterlager auf. Ekelhaft ist die Nahrung des Brasiliers und Californiers; aber wie nährt sich das Schwein und die Hyäne? Es ist unrichtig, von der Lust und Glükseligkeit des rohen Menschen nach derjenigen zu urtheilen, welche wir uns wünschen. Wir müsten fragen, wie körperlich wohl sich jener befinde, und in welchem Grade zufrieden er sey. Warum solte der Thran nicht ein lieblicher Trank für den Grönländer seyn können? Und warum kan nicht der Hottentotte sich bey getroknetem Büffelfleische eben so wohl befinden, als wir bey den leckersten Speisen? Wilson, welcher mit so philosophischem Geiste über den Einfluß des Clima's geschrieben hat, giebt einen glüklichen Wink, die Neigung zu erklären, die man bey gewissen Völkern antrift, die ekelhaftesten Speisen, und namentlich verfaulte Fische zu geniessen. Er glaubt, daß sie durch gar zu häufigen Genuß von Begetabilien, viele Säure in ihrem Körper sammeln, und die festen Theile desselben so sehr

er-

erschlafft werden, daß starke Fäulniß, und die heftigsten Symptome des Scorbuts die Folge davon seyn würden, wenn sie nicht verfaulte Fische, und verfaultes Fleisch als Gegenmittel wider dieselbe anwendeten a). Hieraus ersehen wir also, daß dasjenige, was dem ersten Anblicke nach, äusserste Veruned-lung und Rohheit bey jenen Menschen scheinen könte, durch das Clima mit ihrer physischen Natur übereinstimmend, und in dieselbe verwebt worden ist, und daher keineswe-ges unsre Idee von der Wesentlichkeit des Menschen verwirren kan.

Darum weil wir frey sind, gehen wir nicht wie das Thier auf einer vorgezeichneten Bahn fort. Wir durchwandeln die ganze Natur: wir durchsuchen alle Winkel dersel-ben: wir probiren alle die mannigfaltigen Materialien, womit wir glauben etwas aus-richten zu können: wir fühlen, daß wir von dem allen die Herren sind. Mit unserer so weit sich verbreitenden Fähigkeit zu geniessen: mit der Fähigkeit Glück zu ahnden, und uns das geahndete Glück zu verschaffen, erregen

a) p. 145, 166, 168 sq.

nutzten Schätzen, die wir mit unersättlichem Hunger uns zu eigen machen wolten.

Daher rührt es, daß, je mehr Leben in uns, je muntrer das Spiel unsrer Organen ist, und je weiter wir von dem Stande der Rohheit entfernt sind: desto mehr Begierden: desto stärkeres Umherjagen: desto häufigere Unlust: desto öftere Fehltritte: desto frühere Selbstverzehrung unser Loos wird. Aber darum sollen wir ja nicht wünschen, in dem Stande der Rohheit zu bleiben. Das Insect als Larve ist an das Blatt befestigt, von dem es sich nährt: es geniest viel; aber es soll weiter: es soll Nymphe werden, und wie mühselig muß es dann nicht so manche Haut abstreifen: wie steif wird es: wie eingeklemmt von dem harten Pantzer. Aber es wird ein Sommervogel werden. Und dann wie lebhaft, wie leicht, wie niedlich seine Gestalt: und wie fein der Nectar, den es auf dem Kelch der Blumen trinket: wie fein seine Wollust! Aber hoch ist es dann auch gestiegen: es ist zur grösten Höhe seiner in einer seiner Daseynsperioden möglichen Vervollkommung gestiegen. Man kan sagen, seine Organisation sey vollendet; aber sein Leben ist

alsdann auch ein unstätes Umherwandern: zwar mit Lust vereinbart, aber auch nicht fern davon, im Genusse der Lust zu vergehen. So mit uns, so wie wir hier da sind. Wer zu denken im Stande ist, der hefte seine Gedanken auf den Sommervogel, und er wird eingestehen, daß jener alte griechische Philosoph ein weiser Mann, und ein großer Psycholog war, da er sich den leichten, feinen, schönen, muntern, freyen Sommervogel, trunken vom Nectar der Blumen, als Sinnbild einer entfesselten, und ihre schwere, schmutzige Hülle abstreifenden Menschenseele dachte.

Erst dann können wir eine richtige Vergleichung zwischen dem Genuß des rohen Menschen und dem unsrigen anstellen, wenn wir nicht allein die Vortheile, sondern auch die Unruhen berechnen, die wir vor jenem voraus haben. Doch ist noch eins für denjenigen zu bemerken nothwendig, der eine solche Vergleichung anstellen will; dies nemlich, daß er nicht partheyisch nur auf sein eignes Individuum sehen, und darnach die Umstände von seines Gleichen beurtheilen muß. Ist er gutgesinnt, so wird die Glükse-

lig-

ligkeit seiner Nebenmenschen gewis der Vorwurf seiner Untersuchungen seyn: er wird in Gedanken viele in ein einziges Object vereinigt betrachten: er wird fragen, ob dieser Haufe in der verfeinerten bürgerlichen Gesellschaft mehr geniesse, als der große Haufen unter den Völkern, welche ohne Verstandescultur leben. Aber würde er nicht, wenn er bey einer auf diese Weise angestellten Untersuchung nicht weiter hinaus sähe, als bis zum Ende der Bahn des Menschen hier auf dem Erdball, die Aufgabe zum Theil problematisch finden müssen? Ist er, ich wiederhole es, gutgesinnt, so wird er eines Trostmittels bedürfen, wenn er da, wo er sich befindet, so viele unter Mangel und harter Arbeit seufzende sieht, und dahingegen andre, deren Ueppigkeit und Hoffart, und befriedigte Schwelgerey, und wohlausgeführte Schelmereyen, Ehrlichkeit und Fleis trotzen und demüthigen. Wo die Mittel sich Gemächlichkeit zu verschaffen sehr ungleich vertheilt sind, da muß es positive Glükseligkeit seyn, wenig Bedürfnisse zu haben; unter den Menschenhaufen aber, welche aufgeklärt sind, sind die vorerwähnten Mittel immer

ungleich vertheilt. Wer dies gehörig erwägt, wird sich leicht gestimt fühlen, die Naturmenschen eben nicht überaus unglükselig zu finden; und zieht man vollends noch in Betrachtung, wie es zu unabhelflichem Verderben führt, wenn wir uns mit Begierden und mit Befriedigung von Begierden überladen, o so wird man willig der Sage Gehör geben, daß andre wahre Menschenglükseligkeit zu finden sey, als diejenige, die in der Gesellschaft cultivirter Völker genossen wird.

Nie zeigte sich die Natur als Stiefmutter: sie liebt alle ihre Kinder: sie erregt nicht tantalischen Durst. Die Menschenhaufen, die am wenigsten zu geniessen scheinen, geniessen in Verhältnis mit ihren Bedürfnissen und ihren Neigungen am meisten. Sie können auf der Bahn der Verfeinerung und Vervollkommung weit zurük seyn: das Clima und andre auf sie wirkende Kräfte, können sie aufhalten, drücken, ohnmächtig machen. Was als Lebens- und Kraftsprincip in ihnen ist, kan schlummern: ihre Lebendigkeit kan durch äussern Druck herabgesunken seyn: sie kan stumpf und schwach seyn: sie können

unempfindlich seyn in Absicht auf Freuden. Aber sage mir Leser! wie willst du bestimmen, was Menschenglükseligkeit sey? Du wirst antworten, es sey diejenige Glükseligkeit, für welche ein Mensch, seiner generischen Wesentlichkeit zufolge, empfänglich ist: du frägst nicht, ob dies oder jenes besondre Individuum sie wirklich geniesse: du frägst nur, ob er zu derjenigen Art gehöre, welche so eingerichtet ist, daß sie Menschenglükseligkeit empfahen kan. O wie angenehm ist es, wahre Menschenglükseligkeit in ihren Wirkungen zu schauen. Selbst im ersten Grade schon, bewirkt sie ruhige Zufriedenheit; im zweyten Grade lebhafte Freude. Mit welcher Feinheit äussert sich diese Freude in unserm Innern, und wie können wir durch sie unsre Erhabenheit über das Thier fühlen! Süß durchwallt sie unser ganzes Organisationssystem, wirkt mit sanfter, unwiderstehlicher Gewalt den heitern, hellen Schimmer im Auge, und das feine Lächeln im Antlitze — O Gott! wie schön ist dein Geschöpf, der Mensch, wenn er in richtigster Harmonie mit seinen Fähigkeiten glükselig ist! Bey dem Thiere ist die Freude entweder stumpf, oder

sie

sie ist wild. Ist sie stark, so kündigt sie sich durch Verdrehungen des Körpers und durch harte Töne an; bey dem Menschen aber äussert sie sich in sanften Tönen. Ich denke hiebey an Seelenfreude; aber diese Freude geht es nichts an, wenn Nerven gereizt und Muskeln zusammengepreßt werden, so daß die Luft in convulsivischem, schneidendem Gelächter aus der Kehle fährt. Wahr ist es freylich, daß das Thier nicht lacht; aber wahr ist es auch, daß Lachen uns stark an wirkliche Thierheit bey dem Menschen erinnert. Es ist ein bloßer Laut: es ist ein unharmonischer Laut. Wem dies Urtheil über unser Lachen misfällt, der stelle sich vor, als hörte er diesen schallenden Laut zum erstenmale aus einem einsamen Wald, oder Berg, oder Hôle hervorbrechen; würde er ihm alsdann nicht schneidend vorkommen, wie das Brüllen oder Heulen der wildesten Thiere? Doch ist ja der Mensch allein so organisirt, daß er diesen scharfen Laut hervorbringen kan. Ja! aber auch er allein ist so organisirt, daß er weinen kan. Zwar sind wir nicht im Stande zu erklären, welche Fähigkeiten durch diese Beschaffenheit unsrer Organisation in

uns geweckt werden; aber mit Sicherheit können wir annehmen, daß diese uns besonders eigne Beschaffenheit derselben, mit demjenigen zusammenhange, wodurch wir unsre Bestimmung erreichen: mit demjenigen, wodurch wir Menschenwesen sind.

Mögte doch ein jeder darüber nachdenken, was das heist, wenn man die Idee vom Menschen so zerstückelt, und die uns generische, unsre ganze Natur und Wesentlichkeit bestimmende Vernünftigkeit, in Gedanken so zur Seite legt, daß man sich die Idee von einem möglichen Wesen bildet, welches Thier wäre; und doch Mensch! In Wahrheit! dies heist eine Wesentlichkeit theilen: aus einem Wesen, zwey machen, von denen jedes für sich dem einen ganzen völlig gleich ist: man behauptet, das Wesen solle seyn was es ist, und doch zugleich etwas anders seyn. Kan man glauben, wenn ein Pferd durch das, was wir Monstrosität nennen, mit Fingern gebohren würde, daß es alsdann etwas anders wäre, als Pferd und Thier? Darf man sagen, es sey unmöglich, daß ein Pferd so gebohren werden könne? Darf man sagen, daß nicht in jedem Wesen, was wir zu

un-

Thier, so ist auch seine Glükseligkeit edler und feiner als die des Thieres.

In der allgemeinen Geschichte unsrer Art, findet man einen Zug, der jedem aufmerksamen Beobachter, tief in die Seele fallen muß, und der — wie es scheinen mag — unsre Art besonders characterisirt und sie von den Thieren unterscheidet. Dieser Zug ist die allgemeine, selbst bey den unedelsten Völkern übliche Beerdigung. Ob die Menschen diese Beerdigung vornehmen, um ihr Wohlwollen gegen den Todten zu bezeigen, oder um das Wesen daran zu hindern, zurük zu kommen und die Lebenden zu beunruhigen, kan gleichgültig seyn. Genug, man hat noch kein Volk gefunden, das bey dem Tode seiner Brüder und ihrer Vermoderung gedankenlos und ohne Rüksicht auf sich selbst gewesen wäre. Alle haben eine Art von Leichenbegängnis, und alle zeugen von einer dunkeln Vorstellung von der Fortdauer des Wesens. Die Todten werden verbrannt: in die Erde vergraben: ins Meer gestürzt: hingelegt, um zu vertroknen: in Bäume aufgehangen: den Thieren übergeben: ja, wie einige Reisende erzählen, von ihren nächsten

Verwandten verzehrt a). Eins sowohl wie das andre geschieht mit Ueberlegung und Absicht: es geschieht wie eine religiöse Handlung. Man kan nicht glauben, daß die einzige Absicht bey Wegräumung des leblosen Körpers, die Vermeidung des Gestanks sey. Man sieht nicht, daß der Mensch den todten Körper liegen lasse, oder sich um ihn her beschäftige, ohne etwas dabey zu denken und zu fühlen. So macht es indessen das Thier: und der Mensch ist also in diesem Fall völlig anders als das Thier.

Dadurch, daß der Mensch den Gedanken von etwas Zukünftigem hat, ist er gänzlich von dem Thier verschieden. O wie viel liegt doch in dem Gedanken, der in diesem Fall sein Betragen bestimt. Er muß sich ja den vorhin lebenden als ein individuelles persönliches Wesen vorstellen: er muß sich die mögliche Fortdauer dieses individuellen Wesens vorstellen. Er muß Begriff von Lebendigkeit haben. Meiner Meinung nach, kan nichts anders als dies, ob zwar dunkel und un-

a) Barrere S. 172. Piso hist. ind. occident. Folio. Amsterdam p. 14.

bey solchen Völkern gesehen und erfahren haben, die am wenigsten von der Natur abgewichen waren. Sie stellen nur ein Ideal auf, und zwar ein sehr übertriebnes Ideal. Man schilderte einen einzelnen einsamen Menschen, gerade als ob es dem Plan der Natur gemäs wäre, daß der Mensch durch Alleinseyn bestehen könte. Man behauptete sogar, der Mensch wäre dadurch von seiner Natur und Bestimmung abgeführt worden, daß er in Gesellschaft getreten sey. So stellten sich dem zu stark angestrengten Sehorgane, weil es schärfer als alle andre sehen wolte, Blendwerke und Undinge dar.

Mildes Clima, und schöne Naturscenen rund umher, stimten die Griechen zu sanften Gefühlen. Sie, und hauptsächlich ihre Dichter, stiessen den Gedanken von sich, daß ein so schönes, die Freuden des Lebens zu geniessen so fähiges Geschöpf, als sie in ihren Zeitgenossen erkannten, in seinem ursprünglichen Zustande jemals ein Wilder gewesen seyn könte. Die Dichter sangen von dem asträischen Zeitalter, und den arcadischen Gegenden. Andre dahingegen, welche die in rauhe Climata hingedrängten Völker kennen

lern.

lernten: welche aus Traditionen das ältste Griechenland, und die rohen Bewohner desselben kanten, wolten nicht anders glauben, als daß die ersten Menschen reissende, unvereinigte, stumme Thiere gewesen wären, die nicht einmal eheliche Verbindungen kanten.

Die Meynung von dem ursprünglichen Zustande des Menschen muß mit der Antwort auf die Frage übereinstimmen, wie und wo das Daseyn unsrer Art seinen Anfang nahm? Wir kennen die mosaische Tradition, und die Parabel, in welcher sie vorgetragen wird, ist so wahrscheinlich als sie schön ist. Aber was zwingt unsre Vernunft uns, in dieser mit Dunkelheit umhüllten Sache zu muthmaßen? Sicherlich dies, daß so wie unsre Art einer bestimten Absicht zufolge, anfangen muste zu seyn, so ist auch die Scene da eröfnet worden, wo zu Erreichung dieser Absicht die besten Vorbereitungen getroffen waren. Aber in welcher Region des Erdballs war dies, aller wahrscheinlichen Vermuthung nach, wohl? War es nicht in derjenigen, wo die zu Hervorbringung des Werkes vonnöthnen Kräfte in der geordnetesten Thätigkeit waren:

in derjenigen, wo der vollkomneste Adam durch Naturkräfte bestehen konte? ein solcher Schauplatz war die Erdregion, wo das Clima dazu beytrug, die schönste Form eines menschlichen Körpers, und den höchsten Grad von Lebendigkeit hervorzubringen; und die meiste Fähigkeit zum Wohlleiden.

Daher ist es nöthig, daß wir uns in eine solche Naturregion wie die hier beschriebne versetzen, wenn wir über den ursprünglichen, oder Naturzustand unsrer Art Muthmaßungen anstellen wollen. Thun wir dies, und sondern wir dabey alles ab, oder setzen alles beyseite, was die Verunedlung der Menschen bewirkt hat, so stellt sich unsern Augen ein reizender Anblik dar. Man befreye die Menschen auf Otahiti von Aristocratie und aristocratisirenden Erihs! Man lasse die Bewohner der Pelew-Inseln, die Producte fremder Himmelsgegenden weder kennen noch begehren, und entscheide dann diesen Voraussetzungen gemäs, ob die an den vermeynten Naturzustand gränzende Verfassung dieser Menschen, dem Gemählde des Hobbes ähnlich sey: und ob es wohl abschreckend oder demüthigend hätte seyn müssen.

Nehmen wir an, daß ein Gott sey, und daß das Daseyn unsrer Art von ihm herrühre: wollen wir hienach die Idee von unsrer Natur, und der durch die Einrichtung derselben beabsichtigten Bestimmung angeben: wer wird dann, und wer darf dann anders darüber urtheilen, als nach dem Zustande derjenigen Menschen, die er hier auf dem Erdball als die glükseligsten findet? Wird er, und darf er von dem Feuerlande oder den Aleutischen Inseln das Modell hernehmen, woran man die Natur und Bestimmung unsrer Art erkennen soll? Ich halte mich in diesem Fall an Otahiti und die Pelew-Inseln: ich glaube, daß selbst da Mutter Natur in der Bildung ihrer Kinder gestört worden ist: ich glaube, daß es Gegenden geben kan, wo diese holde Mutter ungestörtere Ruhe bey ihrer wohlthätigen Arbeit genossen hat. Wer kan uns sagen, was vielleicht in dem Innern Africa, und auf den Ebnen des Mondgebirges zu finden ist? Die Bewohner der Pelew-Inseln hatten wohl nie Europäer gesehen, als Wilson zu ihnen kam: sie hatten kein andres vierfüßiges Thier als die Ratze: sie hatten nichts von dem, woraus wir unser künstli-

liches Glükseligkeitssystem zusammensetzen: aber entweder hat Keate in dem, was er von diesen Menschen erzählt, gröblich gelogen a), oder man wird zugeben müssen, daß sie in hohem Grade glükselig waren, und daß bey ihnen wirkliche Schönheit und höchst liebenswürdige Humanität zu finden war; und doch waren diese Menschen Kinder der Natur in dem Grade, daß man in ihrem Betragen keine Spur von Religionsceremonien und Feyerlichkeiten bemerkte.

Was ein Mensch ist, oder gewesen ist, oder was ein Mensch möglicherweise seyn kan, das ist unsre artliche Beschaffenheit: das kan unsre Art ihrer Wesentlichkeit zufolge seyn: das ist Naturanlage für unsre Art: das ist Bestimmung des Menschen. Wer kan leugnen, daß die Vervollkommungsfähigkeit in uns liege und zu unsrer Natur gehöre? Wenn ein Wesen unsrer Art sein Daseyn von einer herrlichen Höhe anfängt, und durch vorübergehende Wirkungen äußrer Ursachen herab gleitet: Wenn es nach dem großen Naturplan, jenem ewigen Gedanken des Schöpfers des Welt-

a) Account of the Pelew islands.

Weltalls, sein Daseyn von einem niedrigen Punct anfängt, und dann durch festbestimte Revolutionen steigt: wenn die Abtheilungen in seinem Daseyn, von langer oder kurzer Dauer sind, so gehört dies nicht zur Wesentlichkeit; nicht zu der endlichen Bestimmung des daseyenden Wesens. Die Frage ist, was das Wesen, als mit dem Universo in Verhältnis stehend, in allen seinen Daseynsperioden, angelegt, eingerichtet und bestimt sey zu werden. Was es werden kan, das wird es werden; oder man müste den auffallenden Widerspruch, die Undenkbarkeit, die Unmöglichkeit annehmen, daß der Allmächtige vergebens gewolt habe. Nach diesen Voraussetzungen darf ich glauben und sagen, daß, wenn man sich auch einen ersten von unsrer Art, und also den Stammvater derselben, anders beschaffen und mit einem weniger glüklichen Daseyn dächte, als unsre generische Eigenschaften es mit sich führen, und als die Bestimmung des Menschen ist, so könte dies uns doch nicht die Idee von unsrer festen, artlichen Vervollkommlichkeit benehmen. Nach der Naturanlage für unsre Art, müssen wir über unsre Wesentlichkeit und Bestimmung

 ur-

urtheilen; nicht nach dem Erbtheil, was Vater und Mutter uns vielleicht hinterlassen haben. Unser Erdball ward, weil er nach Gottes Plan da seyn solte: er ist also im Universo nothwendig: unsre Art ward aus derselben Ursache; aber ein Theil des Seyns dieser Art wurde an diesen Erdball gebunden: sie war in ihrem allerersten Anfange an den Erdball gebunden. Der Stammvater unsrer Art hat ein Erdensohn seyn müssen: dies ist ein klarer und begreiflicher Gedanke; aber keinesweges ist es undenkbar, oder enthält einen Widerspruch, daß dieser Erdensohn durch Revolutionen, und Entwickelungen seiner Wesentlichkeit gegangen seyn kan, ehe er da stand, als ein völlig organisirter Mensch. Er war durch Gottes ewigen Gedanken bestimt, die Krone von demjenigen Theil des Schöpfungswerks zu seyn, welcher diesen Erdball ausmacht; aber wie, und durch welche Entwiklungen seiner Wesentlichkeit er dahin gelangte, ein Mensch in seinem völligen Glantze zu seyn, so wie der mosaische Adam, darüber bedarf man wohl keine genaue Erklärung. Wer sie haben will, der suche Chronologie von Tagen und Jahren in

der mosaischen Schöpfungshistorie! er bele-
ge, wenn er will, denjenigen mit dem Na-
men eines Ketzers, der im Moses keine solche
Chronologie zu finden glaubt; aber er wird
doch zugeben müssen, daß man, ohne eben
dies darin zu suchen, die mosaische Tradition
physicalisch wahrscheinlich finden kan; und
geschikt, den Gang der Natur zu erklären,
und edel, und mit Würde hindeutend auf
Gott, den einzigen, allmächtigen Schöpfer
Himmels und der Erde, oder des Weltalls.
Ja sie ist dies alles in dem Grade, daß der
philosophische Physiker und Physiolog ohne
Erröthen die Tradition zum Text wählen kan,
den er bey seinen Entdeckungen und Nach-
forschungen erläutert und erklärt. Es komt
nur darauf an, den simpeln, einzelnen Satz
nicht aus dem Gedächtnis zu verlieren, auf
den ich in dem vorhergehenden, so oft es nö-
thig war, verwiesen habe, daß nemlich die
Fähigkeiten, welche in das Wesen gelegt sind,
und dem Wesen unzertrennlich ankleben, die
Wesentlichkeit dieses Wesens ausmachen.
Wie daher auch der erste von unsrer Art,
oder unser Stammvater angefangen hat zu
seyn, so ist mit seinen Fähigkeiten: seiner

Worte Naturzustand einen bestimten Begriff verbinden wollen, so müssen wir uns einen Zustand, und eine Lage des Menschenwesens auf dem Erdball denken, worin die wenigsten Hindernisse sich der Entwiklung der Naturanlage entgegensetzen. Dies heist mit andern Worten: die das Wesen umgebende Natur, muß in der höchstmöglichen Ordnung, und im höchstmöglichsten Grade übereinstimmend mit der Entwiklung der Fähigkeiten desselben seyn. Also, mein Leser! versetze den Menschen mit der vollkommensten Organisation, in das am besten geordnete Clima, und dann wirst du Begriff vom Naturzustande haben. So wie dieser Zustand in Absicht auf die Organisation, oder in Absicht auf das Clima verändert wird, weicht der Mensch vom Naturzustande ab: er wird verunedelt: er wird gezwungen: er wird etwas anders, als was er seyn könte: er wird etwas anders, als was er seiner Wesentlichkeit nach seyn solte: er wird durch äußre Kräfte von seiner Direction abgelenkt. Also: wenn wir den Menschen in einen Zustand der Verunedlung setzen, so solten wir nicht von der Natur reden, ausser nur in soferne, als wir darunter eine überwältigte,

ab.

abgebogne, verrükte Naturanlage und Krafts- äusserung verstehen.

Ist es richtig, ist es philosophisch gedacht, wenn wir über die Bestimmung des Menschen: über unsern ursprünglichen Adel: über unsre generische Beschaffenheit, blos nach den Wirkungen eines solchen Betragens von unsrer Seite urtheilen, wodurch wir die Naturanlagen stören? Solten wir darüber nach der Wirkung urtheilen, die daher entsteht, daß ein Theil unsrer Art, von einem andern Theil derselben in Gegenden hingetrieben worden, wo der Mensch verwildert werden muste? Solten wir nach der Wirkung Nimrodischer Uebergewalt urtheilen: oder verderbender Sclaverey: oder Trennung von andern, und einsamen Leben? Dies geht ja den Plan der Natur nichts an: dies ist ja nicht Folge von Naturgesetzen: es kan seyn, oder nicht seyn: es ist zufällig: es ist Wirkung eines freyen Wollens.

Daß man für die Idee von einem Naturzustande gestritten hat, welchen der Mensch durchzugehen bestimt seyn solte, und welcher Mangel von Adel jeder Art mit sich führte, dies gehört nicht zu jenen Träumen und Hypo-

po-

pothesen, die man mit Gleichgültigkeit anse- hen kan. Es liegt in dieser Idee, daß für unsre Art keine feste Bestimmung da sey; nimmt man aber dies an, wie wird es dann um den Gedanken von einem Wesen, das un- sre Natur bestimt? Dies Wesen verschwin- det für uns, und wir, der Gewalt ungewis- ser Zufälle überlassen, könten Fähigkeit ge- habt haben, die schönsten Wesen dieser Na- turregion zu werden, und doch die Schande derselben geworden seyn. Es ist doch ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen bey- den Sätzen: einmal, der Mensch ist durch Gewalt, die seiner Natur geschehen ist, so geworden; oder aber: der Mensch ist so, nach einem unaufheblichen Naturplane. Ich habe es weder als undenkbar angegeben, noch will ich es dafür angeben, daß das Daseyn des Menschen im Universo, und sein Ver- hältnis mit demselben, einen periodischen Zu- stand einbefassen könte, in welchem seine Fä- higkeiten völlig schlummernd dalägen, und er also einen unlustigen Anblick gewähren müste. Wir alle sind ein ungestaltes, un- förmliches Embryon gewesen: selbst derjeni- ge von unsrer Art war es, der nachher durch

die

die unsrer Wesentlichkeit anklebende Vervollkommlichkeit, zu der glüklichsten und stärksten Entwiklung seiner Fähigkeiten geführt würde; aber die Idee von dem vermeynten Naturzustande enthält etwas ganz anders. Sie enthält, daß der Mensch positiv böse seyn müste: und daß nichts in ihm zu finden wäre, welches eine sichre Anlage zu unsrer Vervollkommung darthäte. Lassen nicht diejenigen, die für die Idee von dem finstern Naturzustand streiten, den Menschen einsam einhergehen, ohne gesellschaftliche Verbindung mit seines Gleichen? Halten sie es nicht für zufällig, wenn eine solche Verbindung eintritt? Aber heist dies mit seinen Gedanken in der Natur umherwandern? Heist dies die ungestörten Anlagen der Natur vorstellen? Heist dies einen Zustand zeigen, den der Mensch, seiner Natur zufolge, durchgehen müste? O wie weit angenehmer ist es, sich den Menschen, unaufheblich, und durch den allerstärksten Drang, zur Vereinigung mit seines Gleichen angetrieben, vorzustellen! Und denken wir uns nun vollends noch dies, was weit mehr als Möglichkeit ist: dies, was nach den mit dem Erdball vorgegangenen,

nen, unzubezweifelnden Revolutionen, noch eine kenntliche Wirklichkeit ist, daß es möglicherweise eine Naturregion geben könne, wo alles zusammentrift, und in der stärksten Harmonie dahin arbeitet, aus dem Menschen ein sanftes, gutmüthiges, liebenswürdiges, glükseliges Wesen zu bilden, was wollen wir denn mehr verlangen, um uns über die Herkunft unsrer Art zu freuen: über die Anlage zur Erziehung derselben: über ihren möglichen ungestörten Naturzustand? Was wollen wir mehr haben, um unsre Art für eine solche zu halten, die in einer ungestörten Naturregion natürlich schön, edel, liebenswürdig und glükselig wird, wie keine andre Art es ist? So, müssen wir daher denken, sey die Anlage für unsre Art gemacht worden. Wir müssen denken, diese Anlage, diese Idee, dieser Gedanke, diese Möglichkeit sey dadurch, daß sie wirklich gemacht wurde, unsre Natur geworden; oder, diese Idee, diese Anlage sey in dem Grundbilde ausgedrükt, nach welchem unsre Art gebildet ist. Unser Naturzustand müste also derjenige seyn, in welchem der Mensch schön, edel, liebenswürdig und glükselig wäre.

re. Jeder andre Zustand dahingegen, worin der Mensch nicht so ist, zeugt von der Störung unsers Naturzustandes, und ist mit demselben mehr oder weniger in Widerspruch.

Wir haben eine überaus merkwürdige morgenländische Tradition, die unsre Gedanken zu dem hinziehen kan, wovon hier die Rede ist: Eine Tradition, die so beschaffen ist, daß wenn sie auch nur eine nach morgenländischer Sitte unter fremden Bildern vorgetragne Lehre wäre, so würde es doch des denkenden Philosophen, und Geologen, und Psychologen unwürdig seyn, wenn er nicht genau und mit unbefangnem Sinne über den Inhalt dieser Tradition nachdächte, und die Meynung derselben zu erforschen suchte. Die Menschen — wie die von Moses aufbehaltne Tradition sagt — wurden von äussern Naturkräften und von eignen Begierden überwältigt: sie wichen von dem für sie entworfnen Naturplan ab: sie konten nicht länger ein paradiesisches Leben führen. So wie ihrer viele wurden, und sie sich von ihrer ursprünglichen Verfassung entfernten, so bemächtigte sich ihrer auch thierische Brunst,

in

in einer Himmelsgegend, wo alles diese kraft- und lebensvollen Menschen zum Genusse sinnlicher Lust einlud; durch die ihrer Wesentlichkeit anklebenden, aber nicht in Schranken gehaltnen Fähigkeiten wurden sie gefährlich wild, böse und verwüstend. Aber nun brachten Naturkräfte eine Revolution zur Wirklichkeit, und diese Revolution zerstörte theils eine große Menge von ihnen, theils trieb sie einige der Uebriggebliebenen auf das wüste Meer hin, und andre verwilderten auf dem Erdball unter den in Meeren und Morästen hervorragenden Bergrücken und einzelnen Gebirgsebnen. Sie setzten sich bald hie, bald da: bald in milderen, bald in rauheren Climaten: sie wurden, wie begreiflich, nach und nach verunedelt, so wie sie mehr oder weniger der Wirkung von Naturkräften ausgesetzt waren, die ihre Organisation verwüsteten. Ein Haufen dieser Menschen, fand seinen Wohnsitz in Gegenden, welche weniger als andre durch die Revolution gelitten hatten: diese Menschen konten am meisten von der ursprünglichen Verfassung beybehalten: sie waren stolz auf ihr günstiges Geschick, und auf ihre von ihnen erkante Her-

kunft. Sie fielen darauf, Babel zu bauen: ein unvergängliches Reich zu stiften: Einrichtungen zu treffen, die der Zeit und den Möglichkeiten der Zeit trotzen solten. Aber Zwietracht muste unter diesen Uebermüthigen entstehen: sie musten unter sich Feinde werden. Wenn alle herrschen, und niemand gehorchen wolte, so musten sie entweder einander verzehren, oder neue Gegenden aufsuchen, wo sie sich niederlassen könten. Sie musten in verschiednen Horden ausziehen: mit verschiednen Anlagen: mit verschiednen Sitten. Sie behielten keine gesellschaftliche Verbindung unter sich bey, und bald verstanden sie einander nicht mehr. Was vorher durch die Revolution in einem weitern Umkreis geschehen war, das geschah durch die Zerstreuung zu Babel in einer Region von geringerm Umfange! Horden zogen aus: nahmen Länder ein: wurden einander fremd.

So die morgenländische Tradition: und nun sage man, ob nicht die Bevölkerung des Erdballs, ganz natürlich die Idee von einer solchen Oeconomie erregen muß, als diejenige ist, von welcher die Parabel erzählt! Durch

Re-

Revolutionen musten die Menschen zerstreut werden: durch Niederlassung in einem verwilderten Lande musten sie verunedelt werden; aber es musten verwilderte Länder auf dem Erdball seyn, und es muste daher auch verwilderte und verunedelte Menschen geben. Befremdet dich dies, mein Leser! so sage, der Erdball hätte keine Revolutionen erleiden sollen: oder sage, er hätte nicht durch unsre Art bevölkert werden sollen, wie er es itzt ist. Ich habe in diesem Fall nichts zu antworten: ich verbeßre nichts an dem Plan, nach welchem die Naturkräfte unsers Erdballs gewirkt haben: der Mensch war so eingerichtet, daß er sich an jedwedes Clima auf dem Erdball gewöhnen konte: der Erdball ward das Gebiet unsrer Art, und überall fand der Mensch eine Heymath: war die Heymath gleich verschieden, so ging doch die Art nach einem unveränderlichen Naturgesetze fort: der Mensch blieb allzeit Mensch: blieb allzeit geschikt, aus der Tiefe der Verunedlung sich emporzuheben. Zwar stand er unter der physischen Kraft des Clima, und unter den Wirkungen andrer mit jener Kraft genau verbundnen Ursachen; aber diese zufälligen Ur-

system uns zurechtzufinden, was wir Christenthum nennen, und was nothwendig alle Herzen an sich ziehen muß, so wie es immer mehr und mehr von Zusätzen gereinigt: zur allgemeinen Lehre für unsre Art erhoben, und so vorgetragen wird, daß nur das Ansehen der Vernunft, und nicht das Ansehen von Personen, nötig ist, um zu zeigen, daß es durch hohen Adel, und durch sanfte Liebenswürdigkeit vortreflich sey. Wer dies System mit philosophischem Verstande, und mit gesunder Menschenvernunft inne hat, der begreift, daß der Mensch nach seiner Wandrung hier auf dem Erdball noch eine Daseynsbahn zu wandern habe: daß er dazu eingerichtet sey, diese ferne Bahn zu wandern: daß der Erdball, worauf der Mensch wohnt, Revolutionen erlitten haben könne: daß Clima und andre physische Ursachen auf unsre Art gewirkt haben können: daß gewisse, unsre Natur ausmachende, und zu unsrer Veredlung nothwendige Fähigkeiten und Beschaffenheiten, in diesem unsern Daseyn vielleicht in einem Zustand der Gährung und des Brausens sind: daß wir solchergestalt, sowohl von innen als aussen her, hingebogen, hingeleitet, hinge-

zwungen werden können, die Führung der Natur zu verlassen, und gehindert demjenigen nachzustreben, was das Endresultat der Naturanlage für uns ist. Alles dies läst sich begreifen, so wie es auch begreiflich ist: daß die Revolutionen, welche mit demjenigen, was in uns und um uns her ist, sich ereignet haben, im Universo nötig seyn konten: daß gewisse Gegenmittel wider die Wirkung dieser Revolutionen, schon in der Anlage für das Universum Platz gefunden haben, und vorbereitet worden seyn können: daß für Wesen, welche ihrer Natur nach vernünftig waren, die Mittheilung gewisser großer Wahrheiten und Lehren kräftige Gegenmittel dieser Art seyn konten: daß diese Lehren, und Wahrheiten, und Anweisungen, und Anleitungen zum Nachdenken, verhältnismäßig mit der Ehrwürdigkeit derer, die sie mittheilten, Kraft erhalten musten. Und nun, lieber Leser und Leserin! wenn du dir fest den großen Gedanken von der Einheit des Weltalls einprägst, welche durch das gegenseitige Verhältnis der Theile desselben bewirkt wird: den Gedanken von dem einzigen alles umfassenden, alles erhaltenden, alles

 glük-

glükselig machenden Regierer desselben, dann wirst du gewis froh mit mir einstimmen, daß du, und ein jeder von deiner Art bestimt seyn müsse, moralisch gut zu seyn, weil du und ein jeder bestimt ist, Glükseligkeit zu geniessen. Und siehst du denn Mittel angewandt, wodurch die Entfernung von moralischer Güte und von Glükseligkeit gehemmt wird, so wirst du, wenn auch das Mittel weniger sichtbar und weniger ausgebreitet wirkt, als du es wünschest, doch den Gott anbeten, dem allein es bekannt ist, wie von einem Theil des Weltalls auf den andern gewirkt werden kan; der allein es weis, wie ein jedes Wesen in diesem für das Wesen gleichsam offen daliegenden Weltall weiter geführt werden kan: der allein es weis, wie alles in der Naturanlage sehr gut ist, und wie jedes Wesen unsrer Art, durch Verunedlung seinen Naturzustand verläst, so wie es durch Veredlung in denselben übergeht. Ich habe nur noch eins hinzuzufügen, damit niemand meine Rede misverstehen möge, und damit ich den Einwendungen vorbeuge, die ein solches Misverständnis vielleicht veranlassen könte. Dies nemlich: daß ich mir unter dem Worte

te Naturzustand, in dem Sinne worin ich dies Wort gebrauche, denjenigen Zustand denke, in welchem der Mensch sich befinden müste, wenn nichts die Anlage gestört hätte, mit der er aus der Hand des Schöpfers hervorgieng, und welcher zufolge, er seine bestimte Wesentlichkeit, und seine bestimten Fähigkeiten hatte. Seiner Natur nach, ist der Mensch gut: durch Entstellung seiner Natur: das heist durch Zusätze: durch äussere dazwischenkommende, aber zufällige Ursachen: durch Kunst und Künstlichkeit, wird der Mensch das, was wir böse nennen.

Völker ohne künstliche Vernunftscultur.

Soll der Adel des Menschen, und seine Glükseligkeit, einzig und allein nach der Anzahl seiner Ideen und nach demjenigen berechnet werden, was wir gewöhnlich Aufklärung, erworbne Kenntnis, geübte Denkkraft, oder mit einem Worte, Vernunftscultur nennen, was müssen wir denn nicht fühlen, wenn wir richtig berechnen, wie gering die Anzahl der Menschen ist, die wir aufgeklärt nennen, ge-

gen diejenigen die nicht als solche angesehen werden können? Was müssen wir nicht fühlen, wenn wir erwägen, wie so viele ganze Völker, und so viele uns zur Seiten wandelnde Brüder, vermöge ihrer Lage, an der sie doch selbst unschuldig sind, nicht das werden können, was wir aufgeklärt nennen? Was müssen wir nicht fühlen, wenn wir erwägen, welche eintreffende Begebenheiten, und welche, zwar besondre, aber doch deutlich zusammenhängende Schickungen, die Mittel waren, wodurch künstliche Vernunftscultur, und das was wir Aufklärung nennen, erhalten wurde, und von einem zum andern, immer verschiednen aber allzeit kleinen Raume, auf der Oberfläche unsrer Erde sich hinzog? Was müssen wir endlich bey dem richtigen Erfahrungssatze und der wohlgegründeten Vorstellung fühlen, daß Seelenadel, Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit, moralischer Werth und Tugend ganzer Völker sowohl als einzelner Menschen auf keine Weise mit Sicherheit nach dem Grade von künstlicher Aufklärung berechnet werden könne, zu welchem sie gelangt sind: eben so wenig wie ihre Genügsamkeit, innre Zufriedenheit, Fähig-

keit

keit die Freuden des Lebens zu geniessen: mit einem Worte, die Heiterkeit und Freude ihres Lebens darnach berechnet werden kan?

Um uns also aus diesen Zweifeln herauszureissen, und um diese drückenden Gefühle zu heben, müssen wir annehmen, daß Adel und Glükseligkeit des Menschen, nicht einzig und allein nach künstlicher Aufklärung zu berechnen sey. Die Idee von Gott und seiner Anordnung muß die Vorstellung von uns entfernen, daß viele, ohne ihr Verschulden, davon ausgeschlossen wären, menschlich edel und menschlich glükselig zu seyn. Es muß etwas anders als künstliche Aufklärung daseyn, wovon die Würde des Menschen, und ein seiner würdiges Wohlleiden abhängt; denn sonst verschwindet der Gedanke von der Allväterlichkeit Gottes, und wir müsten unsrer Erfahrung widersprechen, die uns lehrt, daß die liebenswürdigste Humanität, und die fühlbarste Glükseligkeit, das Loos solcher Völker und einzelner Menschen seyn kan, welche wir, nach dem, was wir als Sprachgebrauch angenommen haben, unaufgeklärt nennen müssen.

In-

Indessen ist doch Aufklärung bey Völkern sowohl als einzelnen Menschen ein herrliches und erfreuliches Phänomen. Der Anblick dieses Phänomens führt uns zu so richtigen als erhabnen Gedanken über die prächtige Vervollkommlichkeit unsrer Art, und über die glüklichen, kraftvollen Fähigkeiten derselben. Daher gebührt es uns allerdings, Aufklärung in hohen Ehren zu halten: mit redlichem Sinne den anzubeten, der alles so ordnete, daß Beförderung der Aufklärung statt fand: zu untersuchen was für Nutzen, und Ehre, und würdige Freude, die Aufklärung je nach der verschiednen Lage, Bedürfnis und Drang der Menschen mit sich führt: darnach zu trachten, selbst an dieser Aufklärung Theil zu nehmen, wenn sie uns dargeboten wird, und uns mit redlichem Eifer zu bemühen, daß auch andre daran Theil nehmen mögen; an diesem leztern jedoch mit solcher Ehrlichkeit und Klugheit zu arbeiten, daß unsre Bemühung den Wünschen und Absichten nicht widerspricht, welche einzelne Menschen und bürgerliche Gesellschaften, der Klugheit gemäs haben und sich daran halten können.

bin der festen Ueberzeugung, daß sowohl hier als dort: sowohl unter den aufgeklärten als unaufgeklärten Völkern, der Denker Gottes Anordnung zu finden im Stande sey.

Wer gewohnt ist den Menschen so zu betrachten, wie er seiner wirklichen Wesentlichkeit, Naturfähigkeiten und Trieben nach ist: Wer gewohnt ist, den Menschen als einen Theil des Weltalls zu betrachten: der mit einer lebendigen und von innen heraus wirkenden Kraft da ist: der ein Glied ist in der großen Naturkette, welches in ein andres Glied eingreift, und zwar da, wo die höhere, intellectuelle oder geistige Welt, unsern Begriffen nach anhebt: Wer Sinn dafür hat, daß der Mensch fähig sey, mit fortdauernder Persönlichkeit in die Regionen dieser geistigen Welt überzugehen: daß er folglich mit dem Weltall fortdaure, welches wir uns nicht als vergänglich und aufhörend zu denken vermögen: wahrlich, ein solcher Beobachter der Natur: ein solcher Menschenkenner wird gewis gefunden haben, daß zwischen den Extremen, von Aufgeklärtheit und Vernunftscultur auf der einen; und Rohheit, Armuth an Ideen, Unaufgeklärtheit

auf

auf der andern Seite, nur ein sehr mäßiger Raum vorhanden sey, und daß in diesem Raum sich nur einige veränderte Formen und Phänomene befinden; daß daher also die Wesentlichkeit des Subjects, folglich auch die Grundanlage für dies Subject, in dem einen dieser beyden Extreme eben so seyn kan, wie in dem andern. Wer dahingegen den Menschen, als nur zu diesem Erdball gehörig, ansieht: wer das Seyn desselben an eine der Gegenden des Erdballs bindet, und nicht weiter oder höher hinaus denkt, als daß der Mensch in dem Raume welchen der Erdball einnimmt, und in der Zeit da er auf diesem Erdball als ein thierisch organisirtes Wesen lebt, seine ganze Rolle dadurch zu Ende spielen soll, daß er sich unter gewissen Formen zeigt: ein solcher Beobachter muß freylich wohl den Schattirungen eine große Wichtigkeit beylegen, die hier unter den Individen von unsrer Art einen so auffallenden Unterschied bilden. Er muß freylich wohl den africanischen Neger mit dem weissen Europäer, und den misgeschaffnen, dummen Buräten mit dem schlanken, lebhaften Franzosen unvereinbar finden. Aber es bleibt

doch

doch auch wahr, und ich kan mir nicht wehren hier wieder daran zu erinnern, so oft es auch schon in dem vorhergehenden geschehen seyn mag, daß derjenige der nicht tiefere Blicke in die Wesentlichkeit und Natur des Menschen thut, kleinfügig denkt: er hält sich an unbedeutende Verschiedenheiten: er hält sich an Form, Schein, vorübergehende Beschaffenheit: mit einem Worte, er erhält nicht die Idee vom Menschen, so wie er artlich ist, sondern nur so wie er in einer gewissen, veränderlichen, und von zufälligen Umständen abhängenden Stellung ist. Ja wohl mag es für Wahrheit gelten: was Achtbarkeit und Glükseligkeit des Menschen nach keinem andern Maasstabe schätzt, als blos nach den Sitten: der Empfindungsweise: den angenommnen Gebräuchen: der durch physische Ursachen veranlaßten Beschaffenheit, welche den Menschen einer besondern Zeit oder eines besondern Orts eigen ist, der gründet seine Berechnung nur auf Erscheinungen, die so unbeständig sind als unsre Phantasie selbst. Wer dahingegen die Würde und Glükseligkeit des Menschen mit Rüksicht auf dasjenige schätzt und berechnet, was wesentlich,

artlich, allgemein und beständig in ihm ist, der sucht und findet mit newtonischem Geiste feste Naturgesetze, und baut darauf. Und wenn nun ein solcher kraftvoller Berechner das Resultat herausbringt, daß unsrer Art eine auf unumstößliche Naturgesetze gegründete Glükseligkeit zugetheilt sey, o wie erfreulich ist es dann, diesem Rechner zu folgen, denn er, und wahrlich nicht jener andre, lehrt uns etwas, was mit den Ideen von dem Willen Gottes übereinstimmt, welche unser innres Gefühl uns unwiderstehlich aufdringt, und uns dadurch zur Freude an Gott ermuntert.

Nicht allein findet man durch die vorerwähnte Berechnungsart, ein größres Loos von Glükseligkeit unsrer Art zugetheilt; sondern man findet auch, daß dies Loos nach dem weisesten und wohlthätigsten Ausgleichungs- und Compensationssystem vertheilt sey. Durst und Drang ist sich ja doch nicht bey allen gleich: wer keinen Durst hat, dessen Daseyn kan eben so angenehm seyn, als dessen dem da durstete, und der seinen Durst löschte. Dieser leztere muste sogar das Ungemach des Durstes empfinden, ehe er das er-

erquickende Gefühl hatte, eine Quelle zu entdecken und die Wasser derselben zu geniessen.

Die Menschen unsers Erdballs theilen sich durch ihren Standplatz auf demselben, und durch die daraus folgende Beschaffenheit ihrer bürgerlichen Geselligkeit in verschiedne große Classen: sie leben alle in bürgerlicher Vereinigung mit einer Anzahl von ihres Gleichen, und es giebt keinen von unsrer Art, der dem einsamlebenden Schaalthiere gliche: so wie es keinen giebt, der wie das Murmelthier und andre, im Winterschlaf läge. Dem prächtigen, und durch eine uns unbegreifliche Macht in die Natur gelegten Compensations-system gemäs, geniest der Mensch in jeder der vorerwähnten, verschieden climatisirten, und verschieden vereinigten Classen, besondre, derselben eigne Vortheile, so wie hinwiederum Mängel und Ungemächlichkeiten auf der besondern Stellung in jeder Classe haften. Es ist in diesem Fall wie mit den geordneten Regierungsformen: wer in irgend einer von ihnen vollkommne Volksglükseligkeit sucht, oder von irgend einer alles Volksglük ausschliest, der stellt uns in beyden Fällen ein Ideal der Phantasie vor.

In einer Classe haben die Menschen Landeigenthum, und bauen es an, und hangen fest daran. Diese kan der Beherrscher eines Staats immer finden, und ergreifen, und festhalten. Ist er strenge, oder kindisch: ist er ein Nimrod oder ein Sardanapal, so kan ein hartes Schiksal diesen Menschen zu Theil werden. Sie sind es, die von den Monarchen am leichtesten mit Frohndiensten jeder Art, und künstlich ersonnener Sclavenarbeit belegt werden können: diese Menschen sind es, welche am bäldesten unter kriegerischen Despotismus oder unter den Druck besoldeter Kriegsheere hingezwungen werden können. Aber es sind auch diese Menschen, welche sich am besten dahin vereinigen können, dasjenige wiederzunehmen was man ihnen durch Gewalt oder List raubte. Sie führen ein ruhiges Leben, und haben mehr als alle andre ein Vaterland an dem sie hangen, und das sie lieben. Durch einen sehr gewöhnlichen Lauf der Begebenheiten entstehen Städte unter ihnen, und wenn gleich Unglük und Verderbnis unzertrennlich mit dem Daseyn der Städte verbunden ist, so gewährt doch

auch diese Einrichtung hinwiederum die herrlichsten Vortheile.

In großen Städten häufen sich die Menschen in ganzen Schaaren, und sie eilen freywillig dahin. Sie verzehren sich selbst, und eilen dem Ende ihres Lebens entgegen, theils durch unmässigen Genuß jeder Art, theils durch harte Arbeiten zum Behuf der Ueppigkeit. Eine künstliche Policey muß sie in Zaum halten, und nur durch die engen Schranken welche der Freyheit gesetzt werden, geniessen sie gemeinschaftliche Sicherheit. Die Menschen der Städte sind es, welche jene tausende von Bedürfnissen einführen, und jene tausende von Lüsten erfinden, wodurch die gütige Freygebigkeit der Natur unnütz gemacht wird. Wahrlich, es wäre genug von den sowohl physischen als moralischen Uebeln zu sagen, welche große Städte bekanntlich über die Menschen bringen; aber es wäre auch genug von der kräftigen Beyhülfe zu sagen, die sie dem Menschen in seinen Fortschritten auf der Bahn der Erfindungen, Künste, Wissenschaften und Vernunftscultur jeder Art leisten.

Werfen wir unsre Blicke über diesen Erdball hin, so finden wir Menschen, die in sibirischen Steppen leben: oder als Jäger auf hohen Gebirgen wohnen: oder nomadisch in weit ausgedehnten Ebnen umherstreifen. Jenachdem das Clima, worin sie sich aufhalten, sanfter oder rauher ist, werden diese Menschen mehr oder weniger wild. Weil es ihnen an Anstalten fehlt, eintretendem Mangel abzuhelfen, so können sie leicht in die äusserste Noth gerathen, und harter Drang, kan sie zu wilder Grausamkeit verleiten. Wegen ihrer einsamen Lebensart und ihres unstäten Umherwanderns, entbehren sie das gute, was die Menschen nicht ohne Vereinigung mehrerer Willen, und gehörige Leitung derselben erhalten können; aber bey allem dem sind sie wohl zufrieden, weil sie frey und sorgenlos sind, und geniessen ihr Daseyn, als eine Glükseligkeit die sie erkennen und fühlen. Wie unaufgeklärt, roh, verwildert und elend sie unsern Begriffen nach seyn mögen, so wird doch niemand behaupten, daß sie nicht auf eine andre Weise hätten daseyn können, wenn ihre Stellung anders gewesen wäre oder anders würde. Wenn nun aber diese Menschen

wohlleiden, und wenn die Fähigkeit Veredlung anzunehmen nur in ihnen schlummert, obschon sie unauflöslich ihrer Natur und Wesentlichkeit anklebt, wer wird dann sagen wollen, daß sie in hohem Grade und positiv unglükselig seyen? Wer wird einmal sagen wollen, daß sie überaus beklagenswürdig sind? Will der Materialist, daß sie, so wie er selbst, durch den Tod mit ihrem ganzen Wesen dahin übergehen sollen, Bildungsstoff der Natur zu werden, und bleibt alsdann nach Aufhebung ihrer Persönlichkeit, nichts von ihnen übrig, worin Selbstbewustseyn und Erinnerungskraft wohnen könte; nun so haben sie ja doch Zufriedenheit genossen, und sind folglich glüklich gewesen, solange sie als Menschen hier waren, und der alleraufgeklärteste hat ja also in diesem Fall nichts vor ihnen voraus; vielleicht genossen sie gar ein größres Maas von Freuden, als er. Wenn, auf der andern Seite, der unaufgeklärte, der rohe, der verwilderte Natursohn, ein nach dem Tode mit fortgesetzter Persönlichkeit fortdauerndes Wesen ist, was bleibt uns denn wohl für Ursache zur Befremdung, wenn wir seine Fähigkeiten in diesem kurzen, vorübergehenden

Theil

Theil seines Daseyns unentwickelt sehen, der doch selbst für den nicht wenig Aufgeklärten, in Verhältnis mit demjenigen was er in der Folge noch zu erwarten hat, fast embryonisch genannt werden kan? Dies versteht ein jeder, der richtig über das Glaubensbekenntnis des Socrates philosophirt hat, daß er nemlich fühlte, er wisse nur wenig; und daß er daher immer wider die Sophisten streiten wolle, die sich rühmten alles zu wissen.

Ganz anders als Socrates denken diejenigen, die den Menschen deswegen verachten, weil er nur eine kleine Anzahl von Ideen hat. Sie kümmern sich nicht um den innern moralischen Sinn: sie kümmern sich nicht um die Beschaffenheit der Denkungsart: nicht um die Fähigkeit innre Seelenruhe zu geniessen, und um die Fähigkeit in einem andern Daseyn Glükseligkeit anzunehmen. Sie bedenken nicht, daß in jenem Daseyn kein Bedürfnis derjenigen Ideen, und Erfindungen, und des künstlichen Spielzeugs Statt finden wird, die uns hier nothwendig geworden sind, und durch deren Mittheilung unsers Gleichen uns so überaus wichtig werden können. Auch bedenken sie nicht, wie eine kleine Verän-

drung in der Modification unsrer Wesentlichkeit, z. B. die Befreyung eines bisher schlummernden und gefesselten Organs, und die sich anhebende Wirkung desselben, oder auch die Verstärkung der bisher wirkenden Organen uns auf einmal Ideen und Erkenntnisse verschaffen könne, wogegen alles was wir bis itzt von dieser Art besaßen nichts mehr ist als das Greifen eines Kindes nach Objecten, blos um sie zu befühlen und zu messen; oder wie das Lallen desselben um Zeichen zu finden dasjenige auszudrücken, was es als entstehende Ideen in sich fühlt.

Mögen ihrer noch so viel seyn, dieser unaufgeklärten, und — wenn man will — rohen Naturmenschen! Je größer man die Anzahl derselben findet, mit destomehr Seelenruhe können wir sie das seyn sehen, was sie sind. Sie gehen unter dem Gesetze der Naturordnung fort; aber keine Naturordnung ist so beschaffen, daß jeder der nicht unglükselig ist, eine Ausnahme von der Wirkung derselben macht, und von der Absicht nach welcher diese Ordnung entworfen worden. Je allgemeiner irgend eine Beschaffenheit unserer Art ist, desto gewisser ist sie eine Natur=

turordnung: desto gewisser ist es, daß die Individen der Art, wenn sie gleich so beschaffen sind als die Naturordnung es mit sich führt, das werden können, was sie endlich, obschon nur nach und nach, werden sollen. Darum glaube ich, weil die meisten Menschen nicht künstlich aufgeklärt sind, auch mit völliger Gewisheit, daß künstliche Aufklärung in dem großen Staate der Natur entbehrt werden könne: ich sehe es für eine vorübergehende Erscheinung, und für eine geringfügige Kleinigkeit in dem ganzen Innbegrif des mit dem Weltall fortdauernden Menschendaseyns an, ob dieser Mensch künstlich aufgeklärt war, oder nicht. Ich befürchte daher keinen Verlust von Glükseligkeit für diesen Theil seiner Lebensbahn, und noch weniger die Aufhebung seiner Vervollkommlichkeit. Aber man muß wohl bemerken, daß ich nicht das Naturreich, und unsre künstlich eingerichteten bürgerlichen Gesellschaften mit einander vermenge. In leztern muß Brod verdient, und Steuer bezahlt, und Hoffart der Könige, oder wohl gar die Härte ihrer Herzen genährt werden. Und ist es nicht unauflöslich mit der Gesetzgebung

in diesen Gesellschaften verbunden, daß jeder der mit einer gewissen Stärke sein Verhältniß gegen Gott fühlt, worunter ich verstehe, daß er fühle, was Gott seinem Menschen als Gerechtsame zugetheilt hat: daß, sage ich, ein solcher leicht Gefahr läuft, mit den künstlichen, itzt zwar notwendigen, aber doch drückenden, und die Natur überwältigenden Principien uneins zu werden, worauf die bürgerliche Gesetzgebung sich gründet? Wie hell und wahr wird nicht für jeden der über den Menschen und Staatsbürger richtig philosophirt, was schon Protagoras beym Plato sagte, daß die Gesetzgebung, diese Tyrannin der Menschen, auf mancherley Weise die Natur überwältige.

Ja, mögen ihrer dann noch so viele seyn, derer die nicht künstlich aufgeklärt sind: derer, welche wir, die wir Sclaven der Kunst sind, rohe Naturmenschen und Völker nennen! Freylich sind ihrer viel, dieser unsrer Brüder und Schwestern, von einem gemeinschaftlichen Vater herstammend, und eine nur flüchtig angestellte Uebersicht unsers Erdballs, wird uns schon kräftig genug nötigen, dies zuzugeben. Die bekanten vier Theile

des

des Erdballs, mit Einbefassung der neuentdekten Südländer, enthalten etwas über eine Million geographischer Quadratmeilen; aber man muß den Flächeninhalt der von uns noch nicht bereisten, also uns noch unbekanten Länder größer ansetzen als jenen a). Von diesem Ganzen ist unser Europa nur ein kleiner Theil, und geringe ist die Anzahl seiner Menschen, in Verhältnis mit denjenigen die auf dem übrigen Areale des Erdbodens leben. Es wird auf 150 bis 160,000 geographische Quadratmeilen angesetzt: es hat 130 bis 140,000 Millionen Menschen: und in seinem Areale befinden sich ansehnliche Strecken, die schlecht bevölkert sind. Auf Schwedens 12-13,000 Quadratmeilen leben weniger als drey Millionen Menschen. Auf Norwegens 5200 Quadratmeilen leben weniger als eine Million. Im Norden wird viel Land zum Unterhalt der Menschen erfordert, denn jedes Jahr giebt nur eine Erndte, und selbst diese ist in Verhältnis mit der Arbeit, welche die Erde fodert, schlecht genug. Weder

a) Hievon handelt niemand besser als Zimmermann: Geschichte der Menschen, 3. Band, 2. Abtheilung, 1. Abschnitt.

der Korn noch Baumfrüchte, die den Menschen zur Nahrung dienen könten, wachsen dort ohne Wartung. Fleischspeise ist wegen der Beschaffenheit des Climas nothwendig: die Unentbehrlichkeit des Obdachs, und des Schutzes wider die Kälte durch Feurung und Kleider, hat Armuth des gemeinen Mannes zur Folge, und aus dieser entspringt die Verminderung der Bevölkerung. Ohne Anstrengung von Kräften: das heist, ohne harte Arbeit der Menschen, würde Europa nicht seine 130 Millionen Söhne und Töchter haben, da doch in den andern Theilen des Erdballs ihrer so sehr viele mehr sind.

Es giebt vieles, was uns von der zahlreichen Volksmenge der übrigen Welttheile überzeugt. Aus den Gegenden am Altai, und Ural, am schwarzen Meer und der Caspischen See, giengen ehedem die Heerschaaren hervor, welche sich über unser Europa ausbreiteten. Aus Africa werden jährlich mehr als 100000 Menschen, in einem Alter ausgeführt da sie zur Fortpflanzuug am geschektesten sind; dies leztere hat nun schon weit über ein Jahrhundert so fortgedauert, und doch nimmt man itzt alle Menschen die aus

Africa geschleppt werden, so zu sagen nur an den Küsten; aber welchen Begrif müssen wir uns nicht hieraus von dem Reichthum an Menschen im innern Africa machen? Und was würde aus unserm Europa werden, wenn es auf diese Weise jährlich seine jüngern Söhne abgeben müste? Welche Volksmenge ist übrigens nicht auch in China, in Hindostan und andern Erdstrichen, wo auf einem überaus kleinen Fleck Landes, Reis genug wächst einen Menschen zu ernähren, und wo man zum Lebensunterhalt fast nichts weiter gebraucht, als diese Mehlfrucht. Noch giebt es ja andre Gegenden, wo die Natur den Menschen von aller Arbeit um sich zu ernähren gleichsam gänzlich freyspricht. Sie bringt die Brodfrucht, und die Cocosnuß, und den Palmbaum hervor, und eine Menge von andern Früchten, wobey der Mensch weiter nichts zu thun hat, als nur aus ihrer wohlthätigen Hand sie anzunehmen.

Ein kleines Land ist Europa, und wenig sind der Menschen in demselben; und doch liegt es ja in der unrichtigen Vorstellung, die so mancher sich von der Würde unsrer Art, und von der ihr zugetheilten Glückseligkeit

macht, daß dieser kleine Theil der Erde ausschlieslich das Wohlwollen des Schöpfers genieſſe. Wir müſſen keinesweges unſre Vortheile verkennen: nicht verkennen, wie das Chriſtenthum die wilde Barbarey verdrängt hat: nicht verkennen, wie die Philoſophie nicht allein unſre Climata, ſondern auch unſre Regierungsformen gemildert hat, und itzt, da ſie in der völligen Kraft ihrer Mannheit einhergeht, ſowohl Fürſten- als Prieſterdeſpotismus übern Haufen wirft: ſowohl politiſchen Machiavellismus als religiöſen Aberglauben umſtürzt. Wir müſſen keinen unſrer herrlichen Vortheile verkennen, und am allerwenigſten den, daß ſo wandelbar und bald vorübergehend die glänzende Epoche in den Jahrbüchern andrer merkwürdiger Völker des Erdballs iſt, ſo feſt gegründet war dahingegen die unſrige, und zwar in dem Grade, daß ſie von ihrem erſten Anbeginn an, welchen jeder philoſophiſche Geſchichtſchreiber in den Zeitpunkt der Entſtehung des Chriſtenthums ſetzen wird, nicht allein immer zugenommen hat, ſondern daß ſich auch nicht einmal eine Reihe von wahrſcheinlichen Begebenheiten erdenken läſt, wodurch Europa jenen

gro-

großen, mit aller ihrer prächtigen Größe verschwundnen Staten ähnlich werden könte.

Wie bewundernswürdig, wie herrlich erfreuend ist die Haushaltung Gottes, wodurch Europa das wurde was es ist, und wie viele wichtige Betrachtungen kan sie nicht in uns erregen! Ist nicht der gröste Theil unsers Welttheils gleichsam von der Natur dazu bestimt, ein Sitz der Rohheit und Wildheit zu seyn? Waren nicht alle Bewohner desselben zu einer Zeit, die uns aus der Geschichte bekannt ist, beydes roh und wild? Man muß Begrif von den Menschen und dem Clima Galliens und Italiens haben, so wie beyde waren, ehe Aufklärung in der eiskalten Luft jener Länder dämmerte, und aus den dunkeln sumpfigten Wäldern Germaniens hervorbrach: Man muß Begrif haben von der verderbten Druidenlehre, diesem Odinschen Religionswesen, das als ein wirklich Dalailamaisches System, jeden Ueberrest verdrängte, der etwan noch von dem alten, obschon damals verdorbnen Schamanischen System da war, das doch im Grunde zu einem einzigen Gotte und zur Humanität hinführte. Wenn

man etwas von der Beschaffenheit jener uralten Zeiten weis, wenn man wahrnimt, wie die Religion Odins mit allen ihren Abscheulichkeiten sich weit umher ausbreitete, so mag man mit Recht in tiefes Erstaunen fallen, wenn man sieht wie eine wohlthätige Kraft sich von Griechenland nach Rom, und von Rom über so viele Länder Europens verbreitete, und wie diese Kraft so stark wirkte, daß die Herrlichkeit Aegyptens und Griechenlands, in Absicht auf Aufklärung und Sittenveredlung, gegen diejenige, welche itzt Europa characterisirt, für nichts zu rechnen ist.

Es hat so seyn sollen, daß immer, bald hie bald da hier auf dem Erdball sich Menschen versammelt fanden, welche zu erforschen suchten, was Gott, und was das Universum, und was der Mensch sey. Dies reicht sichtbarlich für uns so weit in die Zeit zurück, als die Geschichte reicht; aber wir schliessen mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß es noch über den in der Geschichte kenntlichen Punct hinaus reiche. Wer begreift, und wem macht es Vergnügen zu glauben, daß unsre Art, da sie zu seyn anfieng, roh und wild war?

Wie

Wie solte sie sich aus dem Zustand der Rohheit herausgearbeitet haben? Woher der Stos, der sie zum Fortschreiten in Bewegung setzte? Alles ordnet sich in diesem Fall, wie in so vielen andern, unsern Begriffen besser, wenn wir uns an die richtig erklärte, ihres morgenländischen, poetischen Colorits entkleidete, und in eine einfache, klare Vernunftslehre aufgelöste mosaische Tradition halten. Nur durch diese, und durch keine andre Hypothese — und wenn wir auch mit Bailly in seinen Briefen an Voltaire über den Ursprung der Wissenschaften völlig eins dächten — erhalten wir einen festen Punct, woran wir die ununterbrochne Kette befestigen können, welche die nach Gott suchenden, und ihn findenden Menschen, zusammt ihren Forschungen ausmachten. Können wir gleich nicht deutlich erklären, was dadurch auf unsre ganze Art gewirkt worden, so wollen wir doch die Führung anbeten, wodurch wir es erkennen, welche Fähigkeit und welche Vervollkommlichkeit unauflöslich unsrer Natur anklebt.

Aber hiebey müssen wir auch genau auf die gewis unzweydeutige Erfahrung merken,

daß die Menschen da wo sie in einer solchen Verfassung waren, daß man sie stark philosophirend und sehr aufgeklärt nennen konnte, auch gar viel von der Gerechtsame und Würde aufgeopfert und eingebüßt haben, welche die Natur ihnen verlieh. Sie sind vielfältig von Glückseligkeit und wahrer, ungekünstelter Humanität abgewichen. Die Länder worin das Christenthum angenommen worden ist, machen hierin keine Ausnahme, und man bringt wahrlich ein unrichtiges Resultat in Absicht auf die allgemeine Unentbehrlichkeit der Aufklärung heraus, wenn man nur das in Anschlag bringt, was Philosophie und Aufklärung, bey einem durch andre verderbende Ursachen von der Natur schon entfernten, schon verunedelten und daher sich selbst verzehrenden Volke, abwehrt und hemmt. Wir solten bey dieser Berechnung den Zustand der Naturvölker in Erwägung ziehen, und ehrlich in Anschlag bringen, was viele von ihnen durchgehen und aufopfern müsten, ehe sie, auf dem Wege worauf wir fortgegangen sind, dahin gelangen könten, unter den aufgeklärten Völkern einen Rang einzunehmen. Hier müsten Geschichte, und richtige Menschen-

kennt-

kenntnis, und sowohl unpartheyische, als auf mehr als Finanzen und Steuereintreibung sehende Politik unsre Wegweiser seyn; wäre aber dies der Fall, so würde man schon deutlich gewahr werden, daß das Wohlleiden unsrer Art auf andern und festern Gründen beruhe, als das schwankende, zufällige, nur auf wenige Menschen sich ausdehnende, was wir von dem Naturzustand entfernte Menschen Aufklärung nennen. Durch die hier erwähnte und richtig angestellte Berechnung, können wir noch auf einen andern so wichtigen als tröstlichen Satz kommen; den nemlich, daß eine bestimte Anlage zu Beförderung der Aufklärung unter den Menschen da sey: eine Anlage, nicht von der Art, daß einige wenige ohne ihr Verdienst auserwählt, und viele andre ohne ihr Verschulden verworfen wurden. Nein, keine solche Anlage; sondern dahingegen eine solche, daß wenn die Menschen durch mancherley Ursachen, und durch mancherley Abweichungen von dem Naturzustande in ein Labyrinth gerathen waren, alsdann das Licht zu ihnen hindrang, und sie erweckt wurden. Standen sie etwa gleichsam unter lauter ihnen schadenden und corrosivisch gährenden

Kräften, so kam eine andre Kraft in die Mischung, und bewirkte wenigstens eine Hemmung des Gährens: sie erweckte ein Lebensprincip, so daß völlige Auflösung und Verderben vermieden wurde. Dies hier weiter auszuführen würde zu weitläuftig werden; aber wer kan nicht, wenn er es anders aufrichtig will, in der Geschichte Erläuterung hierüber finden a)?

Was wird durch die künstliche Aufklärung gewonnen: was gewinnen wir durch unsre Gelehrsamkeit, Wissenschaften, Künste, und durch unsre Vernunftscultur jeder Art? die Völker finden bey ihrem von ihnen selbst herrührenden Drange, Mittel dem Drange abzuhelfen. Völker, von Begierden gedrängt, finden Mittel sich das zu verschaffen, wornach sie sich sehnen. Menschen von der Natur entwöhnt, und unfähig sich ihrer zu erfreuen, werden von Sättigung geplagt, und finden nur

a) Ich kan wohl auch ohne Unbescheidenheit, auf das nicht wenige verweisen, was über diesen Gegenstand in meinem Buche: über die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, zu finden ist.

nur in den Erfindungen der Kunst Befriedigung. Sie sehnten sich nach einem Eldorado: einem Lande wo die Berge von Gold und Edelsteinen seyn sollten; sie suchten es, und fanden das feste Land von America. So würde man leicht in mehreren Beyspielen finden und sich überzeugen können, wie von einer Seite betrachtet, Begierde und Drang den Menschen zur Thätigkeit anspornte, und ihn zwang in dem rastlosesten Umherjagen gleichsam ein Opiat zu suchen, um das schmerzliche Gefühl innrer Unruhe zu dämpfen: und wie von der andern Seite betrachtet, Begierde und Drang für den Menschen ein Mittel wurde, wodurch die prächtigsten, unsre Vervollkommlichkeit und unsern Adel am stärksten verkündenden, die wohlthätigsten, die anbetenswürdigsten Plane Gottes ausgeführt worden sind. Es ist immer ein Zeichen einer schwachen, wo nicht gar einer bösen Denkungsart, wenn wir Menschen antreffen welche dazu gebraucht wurden, die Ausführung solcher Plane zu veranlassen, und dann, ohne daß ihr Betragen uns dazu nötigen solte, mehr geneigt sind ihre ausserordentliche Wirksamkeit aus unedlen Leidenschaften herzulei-

ten, als Gründe hervorzusuchen, die uns zu aufrichtiger Dankbarkeit gegen sie ermuntern könten. Warum sucht man zu beweisen, daß Magellan und Columbus andre als herrliche und edle Absichten bey ihren Bemühungen hatten? Warum will man so niederträchtig undankbar gegen den fast bis zum Wunderbaren kraftvollen Cook seyn, der einen solchen Weg auf dem Meere zurüklegte, welcher nur um $\frac{1}{4}$ kürzer war, als der Abstand des Mondes von der Erde: oder siebenmal so lang als der Umkreis unsers Erdballs: warum will man ihn beschuldigen, daß er geizig gewesen sey, und daß die Milzsucht ihn plagte, und es ihm nothwendig machte in steter unruhiger Wirksamkeit zu seyn? Doch es ist nun einmal so, und wird auch gewis immer so bleiben, daß jeder der mit ungewöhnlicher Kraft einhergeht, was für Nutzen auch aus seiner Thätigkeit seinen Nebenmenschen erwachsen mag, sich selbst betriegt, falls er darauf rechnet den verdienten Lohn gleich einzuerndten. Dies gilt von niemanden so sehr, als von den seltnen Menschen, durch welche eine Revolution in der Beschaffenheit ihres Zeitalters hervorgebracht wurde, so daß die Vernunft,

bald

bald in ganz Europa, bald bey einem besondern Volke, auf einmal ungewöhnlich fortschritt. Wie gut ist es daher, daß den Menschen die Beförderung von Aufklärung, die sie jezuweilen abzuwehren suchen, gleichsam aufgedrungen wird, so wie der Aufklärende oft in einem höheren herrlicheren Grade nützen muß, als er es selbst vermuthen konte. Cook muste auf dem Ocean umherschweben, oder die Zeit ward ihm zur Last: Montesquieu muste sein Buch über den Geist der Gesetze schreiben, wenn er damit zufrieden seyn solte, der Mann und der Parlementspräsident zu seyn, der er war. Cook dachte nicht daran, daß Neuholland dereinst ein Land werden könne, herrlicher als unser Europa. Montesquieu dachte nicht daran, daß Frankreich einst den beschimpfenden Despotismus der Aristocratie, der Minister, des Adels, des Uebermuths und der Ueppigkeit des Hofes abwerfen würde. Er dachte nicht daran, daß wenige Jahrzehende nach ihm, ein Herzog von Orleans und ein Necker sich begegnen würden, beyde mit seinem Buche in der Hand, und seinen großen Ideen in der Seele, und daß sie, durch seine Lehren geleitet, in der

durch Maitressen, Prinzen vom Geblüte, Minister, Finanzcontrolleurs, Kabinetsordres, und Officiers der Bastille, schmählig verhöhnten Französischen Monarchie, die Pflichten des Staatsbürgers und des Menschen in die schönste Harmonie mit einander bringen, aber auch eben dadurch ein Licht anzünden würden, dessen Stralen aller Bemühungen von Aristocraten und Hofschmeichlern ungeachtet, mit der Zeit in das unzugänglichste Gemach eines jeden Königs dringen werden.

Es ist nichts positives bey dem Menschen, daß er unmoralisch ist: wir müsten eigentlich nicht sagen, der Mensch ist böse: wir müsten vielmehr sagen, er ist vom guten abgelenkt worden. Niemand sündigt um Unrecht zu thun; er kan sich nicht selbst hassen: er kan sich nicht selbst verderben wollen. Durch einen und eben denselben Trieb ist er tugendhaft und lasterhaft; aber dieser Trieb kan ihn auf einer geraden, oder auf einer excentrischen Bahn fortführen. Von jedem Bösartigen müssen wir sagen, daß wenn nicht dies oder jenes seinen Trieb zum beklagenswürdig verderbenden und unglücklich machenden modificirt

hätte, und modificirte, so würde er nicht unmoralisch gehandelt haben, und handeln. Dadurch wird nicht geläugnet, daß er selbst dazu beygetragen haben kan, seinen Trieb zu stimmen, und in ein excentrisches Fortstreben zu gerathen; es sagt nur soviel, daß er sich in einer solchen Verfassung befindet, worin er, um gut zu seyn, nichts weiter nötig hat, als die gehörige Entwiklung desjenigen, was der Naturordnung zufolge, und zufolge einer für die ganze Art veranstalteten Oekonomie unsers Gottes, als Fähigkeit, Kraft und Trieb in ihm liegt. Nach demjenigen was unsre ursprüngliche, ungestörte Natur ausmacht, kan er künstliche Aufklärung entbehren; und wenn dem also ist, so muß er auch ohne dieselbe, sowohl in diesem, als in einem andern ihm bevorstehenden Daseyn wohl fahren können.

Wenn man auch nicht begreifen kan, wie der Mensch nach einer bestimten Anordnung in der Natur zur Idee von Gott gelangen könne: wenn man auch mit Grund annimt, daß er ohne diese Idee kein moralisches Wesen, geschweige dann moralisch gut seyn könne: wenn man auch hieraus den Schluß zieht,

daß Aufklärung dem Menschen mitgetheilt werden müsse, wenn er nicht böse und unglückselig seyn soll: so ist dies alles doch nicht vermögend, unsre Vorstellung von der Allväterlichkeit Gottes zu schwächen. Jede neugebohrne junge Ente begiebt sich ins Wasser hin: jedes neugebohrne Kind saugt Milch aus der Mutter Brust, und verschluckt sie. Wir können so wenig dies, als so viele andre Millionen von Naturerscheinungen erklären, die wir täglich wahrnehmen. Wir fühlen in diesem Fall, wie wenig wir von dem verstehen, worauf die Fortdauer im Universo beruht: worauf es beruht, daß jede Art, und jedes Individuum der Art, das wird was es seyn soll. Wir sehen blos daß es geschieht: daß es immer gleichförmig, immer wie durch eine unwiderstehliche Macht angeordnet, geschieht, die unverrüklich mit einem beständigen, und auf Mittheilung von Glükseligkeit abzweckenden Plane übereinstimmt. Wir müssen uns wohl in solchen Fällen an der Erfahrung begnügen, daß dies und jenes, so und nicht anders geschieht, und wir müssen wohl uns selbst sagen, daß von dem was geschieht, die Ursachen da seyn müssen.

So auch in Absicht auf die Idee von Gott: ihre Allgemeinheit ist eine Thatsache, und in diesem Stücke kan selbst der Philosoph, ohne zu erröthen, bey der Erfahrung stille stehen, so wie er bey der Erfahrung stille stehen muß, daß alle Wesen von unsrer Art reden.

Bey allen Völkern trift man die Idee von Gott an: jede Sprache hat einen Ausdruck für dieselbe. Es muß also hiezu eine allgemeine und unverrükliche Veranstaltung getroffen worden seyn, und diese allgemeine Veranstaltung muß gleichsam eine Naturordnung seyn: ob nun der Mensch selbst durch eigne, innre Organisation seines geistigen Wesens diese Idee erhält; oder ob sie, einmal erregt, und einmal überliefert, so attractorisch auf den Menschen wirkend; so stark verwandt mit demjenigen war, was natürlich in dem Menschen ist, daß da wo zwey Wesen dieser Art einander begegneten, beyde diejenige Beschaffenheit erhalten musten, wodurch die Idee in ihnen erregt wurde: so bleibt doch, was wir auch als Ursache von der Allgemeinheit der Idee annehmen, diese Allgemeinheit selbst eine Thatsache: sie zeugt von einem fe-

sten

sten Plane, und einer Anordnung, die zu dem Zwecke gemacht worden, damit die Menschenart fortdauernd das werden mögte was sie seyn solte. Diese Idee ist also unentbehrlich: alle erhalten sie: sie ist, ohne das was wir künstliche Aufklärung nennen, erreichbar: die Naturvölker können sie haben, und haben sie wirklich, und wenn sie sie haben, so können sie durch sie bestehen, und moralisch gut, und moralisch glükselig seyn.

Sie sind also in einer solchen Verfassung moralisch gut, und menschlicherweise glükselig, und zwar ohne das was wir durch die Worte künstliche Aufklärung bezeichnen. Und so können wir denn sagen, daß die Glükseligkeit des Menschen, und seine Vervollkommlichkeit, und seine Freudenempfänglichkeit, bey Organen die anders beschaffen sind als wir sie nun haben, nicht auf den unsichern, zufälligen, schwankenden Umstand beruhen wird, ob er zu einem Volke gehört, das künstlich aufgeklärt war. Es ist weit besser und weit sichrer für unsre Art gesorgt und eingerichtet worden. Es giebt genug in dem Menschen, von dem was in ihm seyn muß, damit er der Naturordnung gemäs, hier auf dem

Erd-

Erdball der vorzüglichste, und fähig seyn könne, in einem andern Daseyn noch mehr verherrlicht zu werden.

Ist nur der moralische Sinn nicht in den Menschen verstümmelt worden: werden sie nur nicht durch äussre physische Ursachen zu Härte und Grausamkeit gestimmt, warum solte man dann darüber verzweifeln und wehklagen, daß sie die von ihnen nicht gekannte künstliche Aufklärung entbehren, wenn sie demungeachtet mit ihrer Daseynsweise zufrieden sind? Ob es ihnen desfalls an Kenntnis von Gott, und daher an Religion, diesem thätigen Princip, das unsern moralischen Sinn stärkt, fehlen müste, ist in dem vorhergehenden untersucht und verneint worden, und diese Verneinung gründete sich auf Thatsache und Erfahrung. O, wenn wir finden, daß die Naturvölker gerecht, gutmüthig, der festen Ueberzeugung seyn können, und wirklich sind, daß ihr Schicksal von einem über alle andre mächtigen Wesen abhänge, wenn sie aus der Idee von diesem Wesen die Idee von Pflicht und Tugend herleiten: wenn sie ein andres Leben erwarten, und dort Belohnung hoffen für das was sie hier litten und tha-

thaten, wer wird ihnen dann moralischen Sinn absprechen wollen? Wer wird behaupten wollen, daß sie gänzlich ohne allen Begrif von Gott wären, und nach thierischen Trieben handelten? Und hier, Leser und Leserin! sey es mir erlaubt dich nochmals daran zu erinnern, daß du, wenn du die Existenz solcher liebenswürdiger Naturvölker läugnen woltest, größres Zutrauen in jene Reisenden setzen müstest, welche in vorigen Jahrhunderten auf Abentheuer auszogen, und mit Berichten von menschlichen Ungeheuern heimkehrten, als in die glaubwürdigen Berichte der Natur- und Menschen kennenden Philosophen, welche in spätern Zeiten die Südsee durchschifften, und in das feste Land von Asien Africa und America eindrangen. Aber was wäre es wohl, wenn man sich lieber an einen Pigafetta halten wollte, als an einen Forster und Cook, und Labat, und Condamine, und Steller und andre mehr, welche uns zur Kenntnis unsers Erdballs und unsrer Art so schätzbare, köstliche Beyträge geliefert haben.

Wahr ist es, man hat auch Naturvölker gefunden, deren Sitten ein schreckliches Geprä-

präge von Härte und Grausamkeit trugen. Ja leider! Aber daß dies einzig und allein daher rühren solte, weil sie nicht künstlich aufgeklärt wurden, kan man nicht gelten lassen, da man andre Völker, die so wie sie Naturvölker waren, edel und liebenswürdig gefunden hat. Es können mancherley Ursachen in Anschlag kommen, wenn wir die Sitten und das Betragen roher Naturvölker erklären wollen: dahin gehört das Clima, und die damit verbundne Lebensweise und Nahrung: der Charakter desjenigen, der die Colonie dahin führte wo sie ist: ob die Colonie vielleicht ein Haufen verdrängter Menschen, der geringsten im Mutterstamme, oder wohl gar ein Haufen von Missethätern war. Auch kan es seyn, daß ein grausamer Sieger die Völker überwältigte, sie unters Joch brachte, und daß sie dadurch tief verunedelt wurden: daß religiöse Betrüger, wie unser Odin, oder die nördlichen Schamanen, oder die Zauberer und Opferpriester in America, oder die Angekkoks der Grönländer und Esquimeaux, die Ideen der Völker verdorben haben: dies und vieles andre läst sich als Ursache der Rohheit denken, und wir finden in den Reisebeschrei-

schreibungen Züge die zu jedem der hier aufgezählten Fälle passen.

Aber ich berufe mich hier nochmals auf die unbezweifelte Erfahrung, daß Völker ohne künstliche Aufklärung edel und liebenswürdig seyn können. Es liegt also nicht in der Natur des Menschen, daß er ohne künstliche Aufklärung nicht moralisch gut und edel seyn kan. Es ist also nicht zur Erweckung seines moralischen Sinnes, und zu seiner moralischen Vervollkommung nothwendig, daß er künstlich aufgeklärt werden muß. Es ist also wahr, daß wir, sowohl da wo künstliche Aufklärung statt findet, als da wo sie nicht ist, Gott als den Vater von allem finden können, und den Menschen als ein herrliches Wesen, fähig durch geistige Freuden glükselig zu werden.

Noch mehr: wie sieht es um die Sittlichkeit: um die Kenntnis von dem Verhältnis des Menschen gegen Gott: um die Geselligkeit, Gutmüthigkeit: wie sieht es in jeder dieser Rücksichten bey den Völkern aus, die künstliche Aufklärung haben? Ich habe vorhin gefragt, und ich frage hier abermals, ob jemand mit aufrichtigem Ernste behaupten

will,

will, daß er die Tugendliebe der Völker, und ihre Humanität nach dem Grade der Aufklärung messen darf, welche ihr Zeitalter und ihr Land characterisirt? Die Beantwortung dieser Frage liegt in dem Vorhergehenden, und man wird das was darüber gesagt worden ist, doch nicht gänzlich verwerfen können, wenn man — wie billig ist — darauf Acht hat, daß hier nicht bedingterweise gefragt wird, ob künstliche Aufklärung ein von der Natur abgewichnes, und in mancherley Verwirrung gerathnes Volk retten könne, so daß es nicht völlig aufgerieben, und ein Phantom des Schreckens werde. Wo der Aberglaube wüthet: wo Despoten tyrannisiren: wo man Sclaverey und Leibeigenschaft für die Stützen des Staats hält: wo Geburt und Rang das Recht gewähren, sowohl die arbeitenden als die denkenden in Staub zu treten: wo Uebermuth, Ueppigkeit und Erobrungslust der Fürsten, und Geiz, Verschwendung und Hoffart ihrer Günstlinge die Menschen ins Joch spannt, und ihnen dann noch dazu einen Theil des durch harte Arbeit verdienten Sclavenlohns raubt: wo durch die Plane eben dieser Großen, unersättliche, verderbliche, be-

rauschende, verwildernde Begierden bey dem Volke erregt werden, welche es unabhelflich mit sich führen, daß Religiosität, Gewissensruhe, Ehre, Wohlseyn aufgeopfert werden muß, damit die verderbenden Mächtigen ihre Plane ausführen können: wo dies geschieht — und mögte es doch nicht so häufig geschehen: und mögte es doch nur nicht so genau mit derjenigen Regierungsform verbunden seyn, unter welcher ein Volk am redlichsten und liebreichsten behandelt zu werden verdiente, weil es mit der grösten Gutmüthigkeit und Huld, sich einem auserwählten Manne und seinen Nachkommen anvertraut — o da, wo die erwähnten, oder andre aus bösen, schmutzigen, unedeln Leidenschaften entspringenden Uebel statt finden, da gebe Gott der Allgütige Aufklärung, damit gesunde Menschenvernunft und richtig fühlender moralischer Sinn herrschen möge! Auch da, wo brunstvolle Begierden, und Rausch bey Befriedigung dieser Begierden, und Verzweiflung bey dem unwiderstehlichen Gedanken einer möglichen Fortdauer nach dem Todesschlummer, die Menschen zu Erfindung trostloser Systeme verleiten, aus welchen die Idee von Gott verdrängt,

drängt, und worin der grobe Bildungsstoff der Natur das einzige ist, was ist und seyn kan, folglich auch das einzige, was der Mensch seyn und werden kan: auch da lasse Gott das Licht strahlen, daß gesunde Menschenvernunft in Thätigkeit kommen, und moralischen Sinn erwecken möge!

Auch an jedwedem Orte, wo der Mensch durch die Beschaffenheit des Clima verderbt ist: oder durch harte Lebensart: durch Vermischung seiner primitiven Ideen und Sitten mit andern: durch Stimmung der Organisation zu träger Unempfindlichkeit: durch Mangel an Zwang, um die wilden Leidenschaften zu bezähmen: zu jedwedem Volke, welches solchergestalt von demjenigen abgebogen wird, was der Mensch in unentstellter Naturgegend, und mit eigner ungestörter Natur seyn kan, lasse Gott der Allgütige das Licht der Aufklärung hindringen, damit die Wildheit durch Gesetze gehemmt werde: damit der Einfluß eines rauhen Clima durch Kunst gemildert werde: damit fremde Sitten sich mit denen vereinigen mögen, deren Beybehaltung das Clima nothwendig macht.

Ja, um den Gedanken über Aufklärung und den unschätzbaren Werth derselben noch mehr zu erweitern, so last uns immerhin eifrig wünschen, daß das Erwachen der Vernunft, und die Verstärkung ihrer Wirksamkeit, sich über den ganzen Erdball verbreiten möge. Dies würde für das herrliche, von der Natur freygebig beschenkte, aber bis itzt auf der Bahn der Cultur stillestehende Asien von dem grösten Nutzen seyn. Dies große Land würde alsdann die durch Alterthum geheiligte Knechtschaft von sich werfen: es würde über die Weichlichkeit und Unthätigkeit die seinen Bewohnern gleichsam zur Natur geworden ist, erröthen und ihrer überdrüssig werden: es würde seine überspannte, mit Bildern spielende, und zu Verirrungen der Phantasie verleitende Sprache, gegen die unzweydeutige Sprache der Wahrheit, und gegen die starken Aeusserungen der reinen Vernunft umtauschen. Aber wie weit mehr läßt sich nicht in diesem Fall von Africa und America sagen! Freylich liegt es ausserhalb unsers Gesichtskreises, wie weit Aufklärung reichen wird, und wie hoch sie in den künftigen Zeitaltern des Erdballs steigen soll; aber dennoch,

wel-

welche Idee der Phantasie, wenn jemand von einem Zustande träumte, in welchem unsre ganze Art zu einer solchen Aufklärung gelangt wäre, daß die Menschen ohne Gefahr stille stehen, und dem forschenden, rastlosen Denkungsvermögen gebieten könten zu ruhen, und sich allein an dem Genuß desjenigen begnügten, was sie schon besäßen! Die Vernunft muß vorwärts gehen, oder sie geht zurück, und so wie es bisher geschah, wird es auch gewis ferner geschehen, daß die Masse der Kenntnisse unsrer Art immer zunimmt. Mag dann der Zuwachs hier oder dort kenntlich werden, so dürfen wir Europäer doch mit hohem Muthe glauben und sagen, daß wenn auch dereinst die Herrlichkeit dieses unsers großen Mutterlandes, nachdem sie der schönsten und prächtigsten Blume gleich gewesen, dem Naturgesetze für die Blume und für alles hier unter dem Monde gemäs, dahinfallen solte, so wird es doch nie vergessen werden, daß wir in unserm Zeitalter, und durch unsre auf Freyheitsgeist, und auf griechische Weisheit geimpfte Aufklärung, diejenigen waren, welche den Saamen säeten, der dann für andre weit umher zerstreute Generationen des

Erdballs aufgeht, und dessen Früchte jene, spät nach uns kommende Generationen erndten und geniessen. Was kan vielleicht das von Petersburg ausgehende Licht in der Crimm, und tiefer in Asien hinein wirken? Was kan nicht in Neualbion durch die, nach des unvergeßlichen Cooks Anleitung, den Peltzhandel treibenden Britten geschehen? Was in dem wie Europa großen und ausgedehnten Neuholland, durch die Colonie in Botany-Bay? Und was nicht sonst noch mehr in andern Regionen des Erdballs, was wir itzt nicht einmal zu errathen vermögen?

Erfreulich ist es zum Lobe der Aufklärung und ihrer herrlichen Wirkungen zu reden. Denn was zeugt wohl stärker als sie von den unsre generische Wesentlichkeit ausmachenden herrlichen Fähigkeiten? Und ist es nicht ausser allem Zweifel, daß die ordentliche Entwiklung derjenigen Fähigkeiten, welche einer Naturordnung zufolge in uns, oder irgend einem andern organisirten Wesen liegen, das Wesen zur Vervollkommung führen muß? Also: wenn ein Wesen von unsrer Art aufgeklärt wird, so geschieht dies, durch die

Ent-

Entwiklung seiner Naturfähigkeiten: so wird es zur Vervollkommung hingeleitet; solten wir daher nicht wünschen, daß Aufklärung so weit reichen möge als unsre Art sich ausbreitet, und durch glükliche Ereignisse vermehrt, sich ausbreiten wird? Wohin sie auch reicht, da trift sie Wesen an, geschikt ihre Früchte zu geniessen: und wie sehr zeugt eine solche Geschiklichkeit von der Vortreflichkeit, von der Einheit unsrer Art: von einer Absicht die bey Hervorbringung derselben statt fand: von einem Verstande der diese Absicht hatte: von einer Macht die diese Absicht ausführen konte: von einer Wohlthätigkeit deren Absicht Beglückung war. In einer solchen Gedankenfolge, finden wir Gott, wo wir Aufklärung finden; und diesen Saz muß ich meinen Lesern fest an's Herz legen.

Doch noch wichtiger ist es mir, daß ein redlicher und von Vorurtheilen unbefangner Mann, freudig auch da Gott finden könne, wo keine künstliche Aufklärung ist. Der eifrige Wunsch, meinen Lesern die stille Freude zu verschaffen, welche diese Ueberzeugung gewährt, treibt mich an die Sache in ein sol-

 ches

ches Licht zu setzen, daß sie von allen Seiten mit hinlänglicher Beruhigung betrachtet werden kan; es lohnt doch wohl der Mühe ehrlich stille zu stehen, und genau zu forschen, wenn man wahre Glükseligkeit seiner Nebenmenschen entdecken kan. So stehe dann stille, du mein Leser! und erwäge, ob man es nicht deutlich begreifen könne, daß von zweyen menschlichen Individen, ja wohl auch von zween Volksstämmen, der eine A. ohne künstliche Aufklärung seyn, und dennoch nicht allein wohl bestehen, sondern auch die heiterste, humaneste, liebenswürdigste Gemüthsart haben kan: der andre B. dahingegen, kan als einzelner Mensch, in hohem Grade künstlich aufgeklärt seyn, und doch eine Denkungsart zeigen, die jeden klugen Mann von ihm verscheuchen muß: so kan ebenfalls ein ganzes Volk B. gleichsam in der höchsten Mittagssonne der Aufklärung stehen, und der große Haufe, oder die gröste Classe desselben demungeachtet sehr übelleiden, und durch die lange Dauer dieses Uebelleidens so verunedelt worden seyn, daß heimtückisches Mistrauen, und schadenfrohe Misgunst, und träge Unthätigkeit, und kalte Ungeselligkeit, gleich-

sam

sam Grundzüge in dem Character dieses Volks geworden sind. Wer wird läugnen, daß die Erfahrung den Menschenkenner hievon überzeugt? aber wer wird daher auch begreifen können, daß menschliche Glükseligkeit nicht genossen, und wahre menschliche Würde und Liebenswürdigkeit nicht gefunden werden könte, als nur da wo das Licht künstlicher Aufklärung das Individuum und die Völker umstralt? Eine aufgeklärte Verfassung ist nothwendig, wenn man das Planetensystem kennen lernen und die periodischen Umwälzungen desselben berechnen will: wenn eine Bahn durch den die Erde umgürtenden Ocean gefunden werden soll: wenn ohne Unterbrechung immer etwas neues erfunden werden muß was Begierden erregt und Begierden befriedigt: wenn die Gesetzgebung so eingerichtet werden soll, daß sie die immer zunehmenden Rechte, Forderungen und Angelegenheiten ordnen könne, welche nothwendig aus der steigenden Ungleichheit unter den Menschen des Staats, und aus den sich vermehrenden Händeln, Beschäftigungen, Neigungen, Stellungen und innern Verhältnissen entspringen. Ja wohl ist Aufklärung vonnöthen, wenn Begierden und

Fähigkeiten einmal bey den Menschen erwacht sind, und Aufklärung allein kan sie alsdann vor tiefer Veruneblung und Elende bewahren; aber was ist Aufgeklärtheit in Hinsicht dieser ihrer glüklichen Wirkungen anders als eine gewisse Modification des Menschen und der Völker, welche auf unser gegenwärtiges Daseyn Einflus hat, und mit ihm in Verhältnis steht? Was ist im Gegentheil unsre Hauptbestimmung: unsre wahre Glükseligkeit: unsre sicherste Geschiklichkeit durch geistiggemachte oder verfeinerte Organen, Glükseligkeit zu empfahen, wie wir doch glauben müssen daß sie uns in einem andern Daseyn vorbehalten sey, wenn wir anders nach einem bestimten Plane, Fähigkeiten und Wesentlichkeit erhalten haben, und solchergestalt das wurden was wir in dem Weltall sind? Muß dies alles nicht darin gesucht werden, daß wir an der Glükseligkeit andrer unsere Freude haben, und sie mit frohem Sinne lieben können? Nährt dies nicht die ungehinderte Organisation unsers moralischen Sinns? Worin besteht unser Adel? Was ist das schönste Gepräge desselben? Was ist dasjenige worin wir uns am meisten eine Aehnlich-

lichkeit mit der Gottheit beymessen können? Was ist für uns die reichste Quelle von Glükseligkeiten? Was ist uns der sicherste Bürge eines unbeschreiblichen Wohlseyns in einem andern Daseyn? Die Beantwortung dieser Fragen wird am richtigsten und am genugthuendsten ausfallen, wenn wir jeden der gesundes Gefühl hat sich selbst sagen lassen, was er in der Todesstunde am liebsten sich bewust zu seyn wünschen mögte: ob, daß er moralisch gut, oder daß er reich an Ideen wäre? Er kan beydes seyn: und vereinigt er beydes in sich, so stieg er hier zu hoher Vollkommenheit; aber er kan auch das eine, ohne das andre seyn. Also; was mögte er am liebsten entbehren, wenn eins entbehrt werden solte? Welches von beyden, giebt ihm die wahrscheinlichste Hofnung zum Gewinn bey seinem Uebergange in ein andres Daseyn? Dies beantworte jeder, der es redlich beantworten will! aber er vergesse dabey nicht, die Macht unglüklicher Gewohnheiten in Anschlag zu bringen: und die Stimmung des Willens durch Gewohnheiten: und daß eine größere Kraft erfordert wird, das unsrer Wesentlichkeit anklebende moralische Prin-

cip

cip zu verbessern, als das Erkenntnis- und Verstandesvermögen in Wirksamkeit zu setzen. Wir können allesammt künstlich aufgeklärt werden, wenn wir in Meisterhände fallen, und richtig behandelt werden; aber wird auch immer der künstlich aufgeklärte, moralisch besser? Also, auf welche von diesen Vollkommenheiten komt es am meisten an, wenn wir den Werth und die Glükseligkeit des Menschen bestimmen? Es ist nicht die Frage, wodurch er uns den Aufgeklärten, am meisten nutzen, und uns unterhalten kan? Es frägt sich vielmehr, was ihn in der Vervollkommungslinie am weitsten vorwärts führen muß, von welcher das Hinschlummern durch den Tod nur ein Punct ist.

Redlich erzählte ich bisher, welche Gedankenreihe mich dahin führt, Gott als den wahren allgütigen Vater von allen zu finden, nicht allein da, wo man unsre Art, durch das feurige, mannigfaltige Spiel ihrer Fähigkeiten, in majestätischer Herrlichkeit erblikt; sondern auch da, wo die Menschen selbst nicht einmal das Schlummern ihrer Fähigkeiten fühlen, und kein Ziel haben, wonach sie hinstreben, und daher ihre Zeit ver-

träu-

träumen, immer unbeweglich an dieselbe Daseynsweise hangend. Ich habe erklärt, wie meine Gedanken mich dahin führten, weder an den vielen, überaus vielen Individen zu verzweifeln, welche die Naturvölker ausmachen, noch an jenen andern, gleichfalls sehr zahlreichen, welche das geringe und hart arbeitende Volk in den aufgeklärten Staaten ausmachen. Die Zeit der Entwiklung für jede in dem Menschen befindliche Kraft komt gewis dereinst: sonst wäre diese Kraft vergeblich in ihn gelegt, und ohne Absicht; aber daß dem also seyn könte, mögen andre begreifen: ich, der ich doch eben so organisirt bin wie sie, vermag es nicht. Daß eine Naturordnung ist: daß sie durch viele und verschiedne Wirkungen erhalten und vollbracht wird, welche nach bestimten Fortschritten, und nach unaufheblichen Verkettungen, Leben und Kraftsäusserung im Weltall ausmachen, daran kan ich nicht zweifeln, ohne auf alles innre Gefühl von Wahrheit Verzicht zu thun. Daß diese mannigfaltigen Wirkungen, und die daraus entspringenden zufälligen Beschaffenheiten der Naturdinge abwechseln, sich einander aufheben, zusammenschmeltzen, neue

Di-

Directionen der Kräfte hervorbringen, und neue Beschaffenheiten der Naturdinge, widerspricht meinen Begriffen nach nicht dem großen Gesetze der Harmonie, und der Erreichung der großen Absicht, worauf jene undenkbare Mannigfaltigkeit, Reichthum, Pracht, Einheit und Fortdauer im Universo beruht: und worauf es beruht, daß lebendiges Daseyn im Universo eine unbeschreibliche Glükseligkeit ist. Aber das begreife ich auch, daß wir, die wir in Verhältnis mit dem was wir werden können, so kurzsichtige Menschen sind, Misharmonien finden können, und Abweichungen von einem Beglükungsgesetze welches das Ganze zu umfassen bestimt war; oder mit andern Worten, daß wir Uebel im Universo finden, wenn wir Abwechslungen wahrnehmen, wodurch eins das andre verdrängt, und eins das andre aufhebt: so daß sich in der vor uns liegenden Naturregion unsern Blicken bald Leben, bald Tod; bald herrlich erfreuende, bald schrekliche Scenen darstellen. Aber dringt sich nicht jedem von uns, aus seinem Innern unwiderstehlich das Gefühl auf, daß es hohe, ja gar verwegne Thorheit sey, wenn wir dasje-

nige kennen, messen und abwägen wollen, was ausserhalb unsers Gesichtkreises liegt, und also kein Gegenstand für ein durch unsre Organisation modificirtes Erkenntnisvermögen seyn kan? So die Frage, woher wir kommen? Warum wir anfangs so unförmlich da sind? Warum wir das Pflanzenleben der zarten Kindheit durchgehen? Warum wir des Schlafs bedurften, dieses täglichen Todes, dieser täglichen Unterbrechung unsers Lebensgefühls? Kan man nicht antworten: darum, weil wir das seyn solten was wir sind? Darum sind wir Kinder: darum giebt es keinen Weg zur Mannheit als durch die Kindheit: darum müssen wir mit unverrükter Organisation geboren werden; wir müssen glüklich hingestellt, glüklich erzogen werden, wenn wir durch Entwiklung unsrer Fähigkeiten herrliche Menschen werden sollen. Aber wenn wir nun nicht glüklich geboren, hingestellt und erzogen werden: wie dann? Ich frage hinwiederum: Wie wenn wir lange Kinder blieben? Wenn Schlafsucht uns überfiele? Wenn wir blödsinnig würden? Ja wenn vielleicht gar beständige Fieberhitze, und damit verbundne Verirrung der Ideen sich un-

unsrer bemächtigte? Wer nicht der Meinung ist, daß der Tod unser ganzes Ich verschlinge, der freut sich wenn die unglüklich hingestellten, von hinnen gehen, ihre verrükte Organisation abzulegen. Wer geübt ist in die Gegenstände der Seelenwelt zu blicken, der wird bey aufmerksamer Betrachtung der oberwähnten Fälle, durch gewisse augenblikliche Erscheinungen sich vergewissern können, daß jene Menschen wesentlich eben so sind wie er: daß da wo er, nachdem er seine gegenwärtige Organisation getragen, hingeht, dahin werden jene auch gehen. Gros ist das Reich unsers Gottes: das Haus unsers Gottes, und in demselben sind Wohnungen für alle die sein sind.

Die Naturvölker bleiben lange Kinder. Ja, Kinder sind sie: bald fromm und liebenswürdig: bald hartnäckig und übelgesinnt: sie werden nicht so erzogen, daß sie uns gleich seyn könten: es fehlte ihnen an Zucht und Unterricht; oder ihre Lage war so beschaffen, daß nichts sie zum Zorn reizte: daß nichts sie zur Härte und Bösartigkeit verleitete; daß aber auch nichts ihre Fähigkeiten in Thätigkeit sezte und entwickelte. Sie

trafen keinen Erzieher und geschikten Lehrer an: sie stiessen keinen solchen von sich: ohne ihr Verschulden sind sie so beschaffen wie sie sind. Gegen den Nordpol wurden die Lappländer und Esquimeaux hingetrieben: nach dem noch kältern Südpol hin, die elenden Feuerländer, und gewisse Küstenbewohner von Neuholland, und freylich musten diese Menschen wohl tief verunedelt werden. Haben, wie es höchst wahrscheinlich ist, die Malayen, entweder durch Gewalt verdrängt, oder als unruhige, unstäte Menschen, die Länder der Südsee bevölkert; waren vielleicht einige von ihnen so glüklich, daß sie den Saamen des Brodbaums, und Pisangs, und Cocos, und der Yamswurzel unverdorben mitbrachten: wurden andre hingegen aus ihrer Heymath vertrieben, ohne Zeit zu gewinnen, sich auf die Abfarth vorzubereiten; oder waren sie vielleicht sorglose Menschen, und kamen also in ein neues Land an, ohne Früchte vorzufinden, welche sie kanten und von welchen sie sich nähren konten; was muste denn wohl wahrscheinlicherweise die Folge davon seyn? Jene wurden liebenswürdige Otaheiter: diese wurden Fischfressende, rohe Neuseeländer.

Weg mit dem unphilosophischen Gedanken, daß die Naturvölker tugendhaft wären; aber fern sey auch jener andre Gedanke von uns, daß wir, die künstlich aufgeklärten, uns in ihre Lage versetzt wünschen solten! Sie haben ja keine Leidenschaften bekämpft und überwunden: sie haben ja nicht Vortheile und Lüste aufgeopfert, um Versuchungen, und der überwältigenden Brunst der Begierden zu entgehen. Was sie sind, das sind sie ohne Kunst und eigne Arbeit; aber kan man sie nicht tugendhaft nennen, so können sie auch ebensowenig böse und lasterhaft genannt werden. Das eine folgt aus dem andern. Wurden sie nicht vom Clima, oder der Gewaltthätigkeit ihrer Nebenmenschen, oder vom Mangel bedrängt, so waren sie gerecht, gefällig, gastfrey und gut, und genossen ihres Lebens mit hoher Zufriedenheit: sie waren dies nach einer Naturordnung: sie waren es durch Gottes Ordnung: man erkennt sie daran für die seinigen: man erkennt daß sie zu der edelsten, liebenswürdigsten, glükseligsten Art hier in dieser Naturregion gehören, worin wir Menschen voritzt unsre Heymath haben.

Ka-

Kamen sie in ein rauhes Clima: ward ihre Organisation entstellt: sog ihr Blut entweder zu viel Säure oder Alcali oder Phlogiston ein: wurden sie von mächtigen Nachbarn, oder von uns Europäern bedrängt, und versanken sie in tiefes Elend, so konten und musten sie aus schönen, liebenswürdigen Naturmenschen, mistrauische, rachgierige und grausame Wilde werden. Hat man nicht die Volksmenge auf den Marianischen Inseln, durch tyrannische Unterdrückung, die eine lange Reihe von Jahren fortdauerte, von 60,000 bis auf 800 abnehmen sehen, welche noch dazu sowohl armselig als grausam waren? Sind nicht die nach beyden Polen hin verjagten Menschen, die am meisten verunedelten, welche uns bekannt sind? Aber weder im Norden noch Süden machen diese Menschen einen Stamm aus, der immer in diesem wilden Clima einheimisch war: sie kamen dahin: sie arteten aus: sie sind entstellte Menschen.

O, last sie unserm Gotte anbefohlen seyn, diese vielen Naturmenschen, sowohl die schönen und liebenswürdigen, als die fühllosen, trägen, und rohen. Was vor diesen in har-

ter, hypochondrischer, und oft dem Redenden selbst unverständlicher Sprache von dem Schiksal gesagt wurde, daß die Schlüsse desselben ewig unaufheblich seyen, das sagen wir itzt mit hellem Sinne von der Bestimmung unsrer Art. Für jene Menschen ältrer Zeiten, waren die Naturvölker Ungeheuer und Misgeburten; wir dahingegen, besonders seitdem Männer aus den Wohnsitzen der Philosophie den Erdball umsegelten, haben solche Naturvölker gefunden, deren Liebenswürdigkeit uns entzükt, und deren Glükseligkeit wir leicht versucht werden könten, mit Scheelsucht anzusehen. Wahrlich, wen seine Denkungsart fähig macht mit seines Gleichen zu sympathisiren, der freuet sich, wenn er mit innrer Beruhigung das Schiksal dieser überaus großen Menge übersehen, und sie ohne Bedenklichkeit zu derjenigen Art zählen kan, deren Fähigkeit dereinst anders zu erkennen, zu fühlen und zu geniessen, als itzt mit unsrer gegenwärtigen Organisation geschieht, unwidersprechlich sichtbar ist. Ein solcher Denker wird nie den Grundsatz fahren lassen, daß wo Fähigkeit zur Vervollkommung wohnet, da muß sie durch einen Ver-

stand, und mit Absicht hingelegt worden seyn: er wird es tief im Innern seiner Seele fühlen, daß der Verstand durch welchen die Vervollkommungsfähigkeit in den Menschen gelegt worden, und eine allgemeine Fähigkeit unsrer Art ist, über jeden andern Verstand erhaben seyn muß: er muß der Verstand, die Weisheit Gottes seyn; aber wer ist im Stande, oder wer wünschte im Stande zu seyn, sich Gottes Verstand anders als zu unumstößlicher Beglükkung wirkend, zu denken? Laßt uns doch nicht den uns im allerhöchst möglichen Grade nothwendigen Begriff von Gott dadurch verwirren, daß wir ihm von einander getrennte Eigenschaften und Seynesarten beylegen! Seine Macht, seine Weisheit, seine Güte können nicht von uns, als jede für sich daseyend, als jede für sich wirkend gedacht werden. Es liegt in seiner ewigen, selbstständigen, unhervorgebrachten, nothwendigen Wesentlichkeit, daß er der ist, der er ist. Er ist nur Einer, und stets von Ewigkeit zu Ewigkeit Derselbe: in jeglichem Puncte dieses Seyns derselbe: niemals in einem von ihnen mehr das eine als das andre: niemals, nun als gerecht, nun als

wohlthätig wirkend. Seine Barmherzigkeit geht von Ewigkeit zu Ewigkeit: er will nie, und wolte von Ewigkeit her nie anders, als um zu beglücken.

Wenn der Neger in seinem Vaterlande, arm an Ideen und unbekümmert sich mehr zu verschaffen als was er hat, umherwandert: wenn er von seinen wilden Mitbrüdern unterdrükt wird, und sich unter das Joch des grausamsten Despotismus schmiegen muß: wenn er gefangen, und fortgeschleppt, und verkauft, und geplagt wird, und wenn er, weil man ihn den Thieren gleich schätzt, noch tiefer in viehische Dummheit versinkt, als er es daheim war: was ist denn wohl in diesem seinem vorübergehenden Zustande unerklärbares? Was ist er anders als eine Folge von den Gesetzen, nach welchen die Natur besteht, und durch welche wir selbst bestehen, und das sind was wir sind? Weil der Mensch durch das Gefühl des Bedürfnisses zur Thätigkeit angespornt wird, darum erzeugt Europa so herrliche Menschen: indes Asien und andre Regionen wohin europäischer Geist nicht reichte, stille stehen. Weil gewisse große und richtig gebildete Ideen, wie die von Gott,

 von

von der Natur, von Menschenwerth und von Menschenrechten, in Umlauf gekommen sind, darum schreiten wir fort zu allgewaltiger Philosophie, so wie es izt in unsern herrlichen Zeiten geschieht. Wo dahingegen Schaman, und Bonze, und Angekkok bestimmen was Wahrheit sey, und als Wahrheit gesucht werden müsse — Wo, nun der Reiche, nun der von Königen erhobne das Volk mit Füßen tritt: Gefühl von Menschenwerth erstikt: Aufklärung verscheucht: Leibeigenschaft und despotisches Steuerwesen befördert, da stehn die Völker nicht allein stille, sondern sie versinken sogar immer tiefer in Unadel. Alles geschieht durch Ursachen: jede in der lebenden Natur wirkende Ursache wirkt zum guten. Weil wir so sind daß wir zur Vervollkommung fortgestoßen werden können, darum sind wir auch so, daß wir nicht erwachen, wenn kein Stos uns in Bewegung sezt: darum können wir, als Volk betrachtet, von einmal genossener Herrlichkeit uns wieder entfernen. Die Naturvölker stehen stille, weil kein glüklicher, mit ihrem Clima und ihrer Organisation harmonirender Stos sie in Bewegung sezt: Die Naturvölker sind

wie sie seyn müssen. Der große Haufe in unsern Staaten ist, so wie er es durch die Regierungen derselben werden muß. Will man die Fehler aufsuchen woraus Verunedlung, Gedankenlosigkeit, Schläfrigkeit, böse Gemüthsart, wildes Rasen des gemeinen Haufens entspringen, so müssen sie da gesucht werden, wo geordnete Regierungen sind: man findet sie nirgends kenntlicher als in unsern europäischen Staaten, wo so viele Menschenwürde und Glükseligkeit bewirkt und genossen werden könte, und wo doch nur gar zu oft das Gegentheil Statt findet.

Ein ungetreuer, ein träger Haushälter ist derjenige, welchem unser evangelisches Gleichnis die Rede in den Mund legt, daß Gott ein strenger Herr sey, der erndten wolle, wo er nicht gesäet habe. Von schlimmer Denkungsart angetrieben, hat mancher Spanier, sowohl geistlicher als weltlicher, von den Americanern gesagt, sie wären bösartig und wie das Vieh; die Absicht dieser Beschuldigung war, sie unter dem Schein des Rechts zu fangen, und ihnen das Joch der Knechtschaft aufzulegen. Mit eben so schlimmen

Absichten spricht der Sclavenhändler, und auch wohl mancher Pflantzer von der Viehheit und dem missethäterischen Character der Neger: auch wurde wohl mehr als ein Regent von schlauen Menschen die an seiner Stelle herrschen wolten, dazu verleitet von dem gemeinen Volke in seinem Lande übel zu denken, ihm jede Art von Viehheit zuzutrauen, und es dieser Vorstellung gemäs behandeln zu lassen. Wie mag wohl ein Pascha und Mandarin denjenigen Theil des Volks ansehen, den er ein Recht erhielt zu tyrannisiren: und wie spricht nicht dann und wann, uns zur Seite, ein Beamter von den Geringern in dem Bezirk seiner Verwaltung: ein Kriegsbefehlshaber von den ihm Untergebnen, ein großer Gutsbesitzer von seinen Bauern? Die Absicht aller ist, durch solche Reden die Verachtung und Mishandlung zu beschönigen, die sie sich gegen ihres Gleichen erlauben. Sie misverstehn muthwillig den Geringern: sie begreifen aus Mangel an Nachdenken nicht, wie er, von ihnen verachtet und unterdrükt, nothwendig das seyn muß was er ist.

Ich will diesen Abschnitt mit der tröstlichen Vorstellung beschliessen, daß Gott, der der Herr der Schiksale ist: daß Gott, der nicht dabey gewinnen kan, wenn irgend eins seiner Geschöpfe, Einbusse von Glükseligkeit erleidet: daß Gott, dessen Willen, bey Ertheilung von Fähigkeiten an seine Geschöpfe unwiderstehlich erfüllt werden müssen: daß dieser, in Absicht auf das ganze Naturall und in Absicht eines jeden darin vorhandnen Individs eins wollende und eins regierende Gott, genau wisse, warum jeder von unsrer Art so und nicht anders da ist. Gott kennet die ganze Reihe von Ursachen von ihrem ersten Anbeginn an, so verwickelt, und mit andern Verkettungen von Ursachen zusammenhängend sie auch seyn mag, und erkennt sie vermöge seines ewigen Gedankens. Sein ist das Ganze: sein ist der endliche Zweck dieses Ganzen: sein sind die großen Gesetze, nach welchen alle Kraft, alle Bewegung, alles Denken, alles Wollen so ist, wie es nicht allein für sich betrachtet, sondern auch in Verhältnis und in der vollkommensten Harmonie mit der uns anklebenden, zwar unerklärbaren, aber doch innerlich gefühlten, aber

doch

doch ohne Ausnahme allgemein gefühlten, und daher wie unser Daseyn selbst gewissen Freyheit ist. Was haben die Naturvölker verbrochen, warum sie wild geworden sind? Was hat der gemeine Mann verbrochen, wenn er tief dadurch verunedelt wird, daß so manche Regierung und Staatsverwaltung auf Grundsätzen beruht, und nach Grundsätzen eingerichtet ist, wobey das Verhältnis des Menschen gegen Gott, als den wahren Alleinherr von ihm und allen, und die aus diesem Verhältnis, dem ersten und fruchtbarsten Princip aller Religion, fliessenden Gerechtsame aus den Augen gesetzt worden sind?

Jeder der andre aufklären, veredeln, vervollkommen, beglücken kan, der lege sich selbst Rechenschaft ab! Hat er diese Arbeit als Pflicht seines Amts übernommen, so sey ihm redliche Ablegung dieser einsamen, stillen Rechenschaft heilig! Ist er Regent: ist er Volkslehrer: seine Gleichgültigkeit in Ansehung der Veredlung der Menschen wird ein Glied in der Kette der Ursachen, durch welche die Menschen das sind was sie sind. Gott sieht sein Wirken, und sieht es als Gebrauch der Frey-

heit:

heit: deren er sich bald als ein untreuer, bald als auch ein unedler Haushälter bedient. Aber auch ein jeder in diesem Fall kläglich fehlender, sey Gott anbefohlen! Gott kennt jedwede Ursache solcher Verunedlung und Verderbnis. Dies sey der Trost des Menschenfreundes und Philosophen, wenn er Aufklärung und Völkerveredlung da aufgehalten sieht, wo sie leicht bewirkt werden könte. Er sagt dann sich selbst, daß in dem großen von ihm unübersehbaren Plan, Zeitpuncte gesetzt sind, wo das was geschehen soll, auf die glüklichste Weise geschieht, weil es alsdann mit anderm was auch geschehen soll in Harmonie geschieht. Wenn er so denkt, so wird er über niemanden bitter zürnen, der ein nachlässiger Mitdiener von ihm vor Gott ist. So auch mit dem, wenn in Ländern der Aufklärung schlechte Verwaltung herrscht: wenn Handelnde aus dem aufgeklärten Europa die Naturvölker verderben: und so auch, wenn die Naturvölker Kinder sind, welche, wenn gleich die Zeit ihrer Erziehung erst spät eintrift, doch wohlleiden: doch nicht die Fähigkeit erzogen zu werden einbüssen: doch nicht die Herrlichkeit einbüssen Gottes Men-

schen

schen zu seyn. Ich habe in diesem Abschnitte nicht mit denen geredet, welche glauben, Mensch zu seyn sey nichts weiter, als durch unsre gegenwärtige Organisation einem andern Menschen sichtbar seyn. Wer in seinen Gedanken unser Daseyn nicht weiter hinaus reichen läst, der versteht meine Rede nicht; dem muß sie sogar wie ein leerer Traum vorkommen, und wir gehen also, er und ich, in völlig entgegengesetzten Richtungen fort.

Thatsachen zur Ehre der Naturvölker.

*
* *

Es ist Zeit, die Reihe der bisher vorgetragnen Vernunftschlüsse zu unterbrechen, und Thatsachen vorzulegen. Dadurch wird der Leser mitten unter wirkliche beschauliche Gegenstände hingestellt sich befinden, und kan vielleicht dann mit Sicherheit entscheiden, ob es wahr sey, daß wer über unsre Art gros zu denken wagt, gedemüthigt schweigen und erröthen müsse, wenn er die Naturvölker und ihre Daseynsweise betrachtet.

Die Frage, ob die Naturvölker in keinem Stücke jenes Gepräge von Adel und Liebenswürdigkeit tragen, welches wir mit untadelhaftem Stolze und mit vernunftmäßiger Freude unsrer Art zueignen können, muß durch das Zeugnis der Reisenden entschieden werden. Eben dies Zeugnis muß es entscheiden, ob die Naturvölker ein Loos von einer Glükseligkeit geniessen, welche edler ist als die des Thieres: welche mit thierischem Daseyn unvereinbar, aber dahingegen dem mit Vernunft begabten Wesen eigen ist. Auf das Zeugnis der Reisenden berufen sich diejenigen welche jene Völker als unglükselig, verächtlich, ja selbst hassenswürdig schildern; warum solte denn nicht der, der die Ehre dieser Völker retten, und zugleich seine Nebenmenschen davon abhalten will, die allgemeine Vaterliebe Gottes gegen die ganze Schaar seiner Menschen zu verkennen: warum solte der Mann, der sich einer solchen redlichen Absicht bewust ist, nicht seine Sage durch eben dies Zeugnis bestätigen dürfen, dessen sich die Gegner derselben bedienen? O wäre doch ein Funken Linneischen Geistes in meiner Seele, und mögte ich doch verstehen Naturdinge

zu

zu ordnen! Doch es wird mir vielleicht größtentheils gelingen, daß ich an dem Gegenstande den der Reisende uns darstellt, genug habe, und daß ich den zwar zuweilen tief umhüllten, aber doch unauslöschlichen Character desselben entdecke, und diesen Gegenstand an seine Stelle in der Naturkette hinführen kan; aber auch dann erst vermag ich zu sagen was das Wesen ist. So in Hinsicht der Naturvölker. In ihrer Erkenntnis, Gefühls- und Handlungsweise: in ihren Leidenschaften und in ihren Freuden muß es sich zeigen, daß sie durch den artlichen unauslöschlichen Character des Menschen bestimt werden. Nach dem Beständigkeitsgesetze in der Natur sind sie völlig Menschen: aber dann können sie nicht Thiere seyn. Wenn es in dem innern Africa Wesen, und vereinigte Haufen von Wesen gäbe, welche, wenn sie gleich aufrecht giengen, doch kein klares Selbstgefühl hätten, und nicht Ursache mit Wirkung verbinden könten, und nichts zukünftiges dächten, und nicht redeten, und nicht ihres Gleichen nöthig hätten, um das zu werden was sie werden könten: so wären diese Wesen nicht Menschen. Das Wort Halbmensch ist ein

lee-

leeres Wort. Es giebt keine Halbwesen in der Natur: es kan deren keine geben, wenn anders die Natur fortdauern soll; sie könte nicht fortdauern, wenn nicht alle Theile derselben, und die innern, selbst entferntesten Verhältnisse dieser Theile unverrüklich bestimt wären.

Last uns mit unsern Gedanken unter einigen der rohesten Naturvölker umherwandern! Last uns dabey auf unser innres Selbstgefühl aufmerksam seyn, und dann urtheilen, was dasjenige sey, wodurch wir zu dem Bewustseyn gelangen, daß wir völlig, und unvermischlich mit irgend einer andern von den Gattungen des Erdballs Menschen sind! Wenn wir auf diese Weise unsre Betrachtungen anstellen, so werden wir uns gewis darüber wundern müssen, wie oft und wie gröblich der Grundcharacter der Naturvölker verkannt worden ist. Ja wenn wir recht ernsthaft und gründlich über manche Sitte der Naturvölker nachdenken wollen, so werden wir gewis auf sie dasjenige anwendbar finden, was Montesquieu so richtig von den Römern sagte: daß nemlich ihre großen

Handlungen unsre kleinen Seelen in Erstaunen setzen.

* * *

Der Grönländer erzählt seinem Missionair, daß einst ein Weib in ihrem Lande Kablunât: das heist Ausländer gebahr, und daß sie zugleich Hunde zur Welt brachte; und daß darum wir Europäer wie die Hunde geil wären a). Ein andrer Grönländer sieht einen Affen, und glaubt daß er von einem Kablunât und einem Thiere des Landes herstamme b). Die Esquimeaux im Lande Labrador, nennen sich Innuit und Karalen; als der Missionair ihnen sagte, daß alle Menschen verderbt wären, antworteten sie: uns ausgenommen, denn wir sind gute Karalen c). Leuchtet nicht unverkennbar aus diesen Zügen hervor, daß nicht allein innres Gefühl von Kraft, sondern auch moralische Beschaffenheit der Maasstab ist, wonach diese Völker ihren Adel, in Verhältnis mit dem andrer Menschen bestimmen?

Die

a) Cranz Abschn. V. §. 6.
b) Egedes Levnetsbesk. S. 63.
c) Cranz Zusätze. Abschn. IV. von Staks Reise nach Labrador.

Die Chineser sind keineswegeѕ ein Naturvolk: sie tragen schwere Ketten und das schimpflichste Joch; und die Kunst schmiedete es und belegte sie damit. Wenn sie behaupten, sie hätten zwey Augen, statt daß wir nur eins hätten, so wollen sie damit nur so viel sagen, sie wären schlauer als wir. Sie brüsten sich nicht mit einer in ihnen wohnenden Kraft; das können diese von Tartaren, von ihren Kaysern, und von Mandarinen unter harten Despotismus gebeugten Menschen nicht. Sie prahlen mit Gewandheit sich nach den Umständen zu richten: mit Geschiklichkeit Werke der Kunst auszuführen: sie sind Kaufleute: sie sind Filigrans Arbeiter: sie mahlen grotesk mit Farben die das Auge blenden. Sie sind weit davon entfernt Naturvölker zu seyn.

Wie ganz anders ist es mit den Caraiben, die den Spruch im Munde führen: es giebt kein Volk als uns: alle andre Völker sind unsre Sclaven a). Diese Caraiben sind stark im Kriege: ihr Muth macht sie furchtbar: sie binden mit uns Europäern an: sie bestanden gegen

a) Gumilla Tom. I. p. 171.

gegen uns: und was wohl zu merken ist, sie wissen von keinem Könige, noch weniger von Despoten, Paschas, Mandarinen oder andern subalternen Despoten. Sie fühlen sich stark, und sie betragen sich als große Menschen. So ist es auch mit den nordamericanischen Illinesen, welche gleichfalls sowohl frey, als stark und kriegerisch sind. Sie nennen sich Illin, und dies Wort bedeutet in ihrer Sprache, ein vollkomner Mensch a).

Von Naturvölkern werden wir Europäer spottweise die stinkenden genannt: unsre Ausdünstung ist ihnen zuwider, und dies ist physisch betrachtet dasselbe, als unser Ekel bey dem Geruch des öligten Schweisses der Neger. Die Natches und andre Völker schreiben uns diesen schlimmen Geruch zu, und diese Völker sind in allen Stücken besonders grosmüthig b). Daß unsre Ausdünstung stark auf die Organen dieser Menschen wirken könne, läßt sich nach dem was Reisende von der Feinheit der Sinne der Naturvölker erzählen, leicht begreifen. Der Kalmucke riecht,

a) Voyages au Nord. Tom. IX. p. 179.

b) Voyages au Nord. Tom. V. p. 24.

riecht, ob das wilde Thier in der Grube ist, oder nicht. Er nimmt die Spur eines Thiers wahr, wenn der Europäer nicht einmal den Gedanken dieser Spur haben kan; aber er sieht auch mit bloßen Augen besser als wir durch ein ziemlich gutes Sehglas: in einer Entfernung von 30 Wersten kan er in seinem platten Lande einen Haufen von Menschen von einer Heerde von Pferden unterscheiden: entweder durch die Schärfe seines Gesichts, oder — wie Niebuhr von den Arabern erzählt a) — durch den Geruch, sucht er sein in den öden Steppen verirrtes Pferd wieder auf b). Nordamericaner, Brasilier und andre, können aus dem Geruch der Fusspuren erkennen, ob sie von einem Neger oder Europäer herrühren. So auch der Indianer: wenn er durch die weite Wüste zwischen Secura und Lima reiset, wo der Sand jede Spur auslöscht, so nimmt er von diesem Sande, und kan riechen, ob Maulesel darin getreten haben, und ob er folglich auf dem rech-

a) Reise. S. 380.

b) Pallas Mongolische Völker Ausz. N. I. S. 152. Georgi Nat. Ruß. Reichs IV. Ausg. S. 405.

rechten Wege ist a). Eine solche Stärke der Organen würde man bey schwachen und kraftlosen Menschen vergebens suchen; aber wie fähig zu großen Handlungen müssen dahingegen nicht jene Menschen durch Freyheit und Abhärtung werden! Auch sagen berühmte Anatomiker uns, daß sie eine andre Form des Geruchsorgans bey jenen Völkern gefunden haben, als bey uns b), welches daher rühren soll, daß sie mit Sand gefüllte Säcke auf den Kopf des Kindes legen, damit die Augen weiter von einander stehen mögen, wodurch nicht allein das Gesicht verstärkt werden soll, sondern auch die Werkzeuge des Geruchs erweitert werden c). Sie haben dabey dieselbe Absicht, wie ehemals die Griechen bey ihrer Gymnastik: sie wollen, der Mann soll geschikt seyn zu raschen Thaten, sowohl im Kriege als im Frieden.

a) Ulloa Part. II. Liv. I. Chap. I.

b) Haller Elem. Physiol. Tom. V. p. 179. — Sömmering Verschiedenheit der Europ. und Negers. §. 21.

c) Blumenbach de nisu formativo. Comment. Soc. Götting. Tom. VIII.

Die Abiponen sagen, sie und die Spanier hätten einen Stammvater, von dem die Spanier prächtige Kleider, nebst Gold und Silber, die Abiponen aber unerschroknen Muth erbten a). Dies Volk hat Recht sich mit seinem Muthe zu brüsten; es thut mehr als sich gegen die Spanier wehren; es drängt sie sogar.

Auf dem Cap ist es unter den Bugunos Sklaven allgemein, wenn jemand von ihnen während daß er gerädert wird winselt, daß die andern ihm den Vorwurf machen, er verläugne die Ehre seiner Landsleute, und zeige sich wie einer der weniger edel wäre als ein Europäer b)

Es liegt etwas in dieser Handlung was sich nicht einzig und allein durch Fühllosigkeit erklären läßt, welche, wie der über Natursitten und Gebräuche roher Völker so treflich philosophirende Meiners glaubt, den Mongolischen unedlen Völkern, physisch und erblich ankleben soll c). Es zeigt sich in derselben

a) Dobritzhofer, 1. Th. S. 88.
b) Sparmanns Reise. I. S. 757.
c) Götting. histor. Magaz. von Meiners und Spittler. II. 1. 13. II. 2. 1.

ben ein Nationalstolz, der sich auf eine solche Weise äussert, daß er mit den berühmten Handlungen eines Mutius Scävola und unsrer nordischen Gomswikingen aus einer Quelle fliessen muß; und daß Vorstellungen und Betragen in beyden Fällen einander gleich seyn müssen.

Gerade so ist es auch mit der Unempfindlichkeit — ich mögte lieber sagen — Stärke, welche der rohe Nordamericaner zeigt, wenn er, als Kriegsgefangner, von der siegenden Parthey geschunden und gebraten wird. Er erträgt schweigend, daß man ihm das Fleisch in kleinen Stücken vom Körper ablöst, und daß man schwach lodernde Feuer um ihn her anzündet: unbewegt raucht er seinen Taback oder die Blätter eines andern Krauts, die vielleicht auf sein Gehirn wirken und ihn berauschen, so daß der Schmertz ihm ein weniger peinliches Gefühl erregt; aber — was besonders merkwürdig ist — er reitzt seine Feinde auch noch in eben dem Augenblicke da sie ihn schlachten wollen; der Gefesselte spricht eben so rühmlich von seinen Landsleuten, als er trotzig und verächtlich von denjenigen spricht, in deren Gewalt er sich befindet;

doch hierüber werde ich bey Erklärung eines andern Puncts weiter reden müssen.

Die Nicobaren glauben, daß die Geister, oder ihre Nationalgötter so besorgt um die Ehre des Volkes seyen, daß sie in heftigen Zorn gerathen, wenn irgend jemand sich so tief herabläßt für die Europäer gegen Bezahlung zu arbeiten a). Die Einwohner von Congo sagen, der oberste Gott habe ihr Land selbst geschaffen, aber durch seine Diener, die Untergötter, alle andern Länder erschaffen lassen. Sie sagen, daß es nur ein Congo gebe, und daß Portugiesen und andre durch Noth und Hunger dahin getrieben würden; da im Gegentheil die Congesen an ihrem Lande genug hätten, und es andern überliessen die Erde zu durchwühlen, um die unedeln Excremente derselben, Gold und Silber zu erhalten b). Die Huronen, die beständig die treulose, zerstörende Habsucht der Europäer vor Augen haben, dünken sich in allen Stücken

a) Schriftl. Bericht eines Mährischen Bruders, den ich selbst in Händen gehabt habe.

b) Labat Ethiop. occident. Tom. I. Cap. 13. nach Cavazzi.

cken edler als wir a). Wenn die Wilden am Oronoko sich berathschlagen, so sagt ihnen ihr Oberhaupt: Kameraden! geht behutsam zu Werke, damit die Spanier erfahren mögen, mit wie weniger Grunde sie sich für klüger halten als uns b).

Viele haben von der trägen Kraftlosigkeit der Naturvölker, und insbesondre der Americaner geredet; sie vergaßen daß Pulver und Kugeln, und Pferde, und Pantzer, und Geschiklichkeit in der Kriegskunst, den Spaniern das Uebergewicht gab: sie vergaßen sogar die reissenden Hunde, welche doch für den nakten Indianer sehr furchtbar seyn musten. Daß eine despotische und verderbte Regierung, wie die in Mexico, und eine Uneinigkeit unter den Königssöhnen, wie die in Peru, dasjenige unnütz gemacht haben müsse was diese Völker etwan an Muth und Stärke besaßen, um sich gegen die grausamen Spanier zu vertheidigen, ist leicht zu begreifen; und man findet mehrere dem ähnliche Beyspiele in der Geschichte Europens, wo wir, um nur dies

a) Charlevoix Histoire de la nouv. France. Tom. I. Liv. 4. p. 155.

b) Gumilla, Tom. I. Cap. 16. p. 336.

eine zu nennen, die Erscheinung wahrnehmen, daß wilde Barbaren alle Herrlichkeit und Kraft des alten Roms in den Staub traten. Daß, ferner, die Beschaffenheit des Climas, vermittelst stehender Gewässer und Moräste, und undurchdringlicher dem Zuge der Luft widerstehender Wälder hie und da unglükliche Wirkungen auf die Organisation gehabt, und die Werkzeuge erschlafft haben kan, deren die Seele bedarf wenn sie mit Kraft wirken soll; dies alles läst sich aus andern ähnlichen Phänomenen sehr gut erklären. Weil Batavia in einem mit Reisfeldern bedekten Sumpfe liegt, und weil die Häuser daselbst auf europäische Weise gebaut sind, so ist die Luft allda so beschaffen, daß Kranke um wieder gesund zu werden die Stadt verlassen müssen a). Weil Portobelo von Bergen und Wäldern dergestalt eingeschlossen ist, daß der Wind die Dünste des häufigen Regens nicht hinwegführen kan, so begeben sich die Weiber der Europäer nach Pomama, wenn sie gebähren sollen, und man nennt darum die erstere Stadt das Grab der Spanier.

a) Forster kleine Schriften, 1. Band. Num. V. S. 413.

nier a). Alle Reisende eilen aus Pästum in Italien hinweg, und die Italiäner reden unaufhörlich von der bösen Luft in dieser Gegend (cattiva aria b). Aber wie wäre es, wenn man aus solchen einzelnen Phänomenen den Schluß ziehen wolte, daß alle Menschen in America kraftlos und kleinmüthig wären? Was wäre es vollends, wenn man durch einen solchen unrichtigen Schluß sich zu jenem andern noch gefährlichern verleiten liesse, daß nemlich die Naturvölker nicht einmal in physischem Verstande achtungswürdig, geschweige dann edel seyn könten?

Gerade so wie in dem obigen Falle geht es auch damit, wenn man den Natursohn so vorstellt, als ob er seines Gleichen flöhe: dies soll er darum thun, weil er mistrauisch ist, und glaubt daß jeder die Absicht habe ihm zu schaden; mistrauisch aber soll er deswegen seyn, weil er bösartig und übelgesinnt ist; seine Natur soll ihn zur Heimtücke und Grausamkeit stimmen. Es ist beynahe hassenswürdig, wie wir in vielen von unsern

Ur=

a) Ulloa Tom. I. Lib. 2. Cap. 4.

b) Münters Reise in Sicilien, Th. 1. S. 122.

Urtheilen die Kunst über die Natur erheben. Ja es ist hassenswürdig; und will man es auch nicht so nennen, so muß man es doch wenigstens für eine Folge unsrer wirklich dummen Hoffart halten. Wir schätzen unsre kleinen Erfindungen und Kunstwerke höher als die Naturanlagen: wir sagen, daß wir der Natur nachhelfen, sie lenken und leiten müssen: wir sagen in der Sprache des Dichters und Künstlers, daß wir die Natur verschönern, erhöhen. O des großen, zum Begriff von wahrer Majestät hinführenden Wortes: Naturanlage! Kan dies Wort für denjenigen in dessen Denkorgan Licht und ordentliche Wirksamkeit ist, eine andre Bedeutung haben, als daß es die Idee von den Willen Gottes und ihrer wirklichen Ausführung ausdrükt? Und doch können wir so kindisch, so närrisch klein in Absicht des Verstandes seyn, daß wir nichts anders für Harmonie, Regelmäßigkeit und Schönheit in der Natur angesehen wissen wollen, als dasjenige was uns gefällt. Dies heist: es soll nach unsrer Gefühls- und Genussesweise bestimt werden, was Gottes Absicht bey Hervorbringung der zum Erstaunen mannigfaltigen Naturdinge

ge-

gewesen seyn könne. Dies heist: daß dasjenige was wir nicht begreifen, und nicht in unsern Gesichtskreis hineinbringen können, auch nicht da seyn könne. Ich fordre einen jeden auf, zu entscheiden, ob nicht diese unvernünftige Vorstellung in dem Urtheile liegt, wodurch wir die Naturvölker für unwerth unsrer Achtung, ja wohl gar für bösartig erklären, weil ihre Gedanken einen andern Gang nehmen als die unsrigen, und weil ihr Betragen nicht nach unsrer Form gemodelt ist.

Es ist fast unbegreiflich, wie man mit Reisebeschreibungen bekannt seyn, und dennoch den Naturvölkern die obenerwähnte Kraftlosigkeit, und Vermeidung andrer von ihrer Gattung zuschreiben kan. Die Beweise vom Gegentheil sind unzählig, und man kan es daher wohl müde werden eine Behauptung zu widerlegen, die nicht einmal Scheingründe für sich hat. England hat die nördlichen Völker Americas nicht bezwingen können, so wenig wie Spanien die Abiponen und andre mehr, welche in den weitausgedehnten Ländern gen Süden wohnen. Die Caraiben sind noch immer so furchtbare Feinde für uns,

als sie es stets waren. Die Ygolotten, das älteste Volk auf den Philippinen, lassen sich von den Spaniern einen Tribut dafür bezahlen, daß diese sich ihrer Wälder und Flüsse bedienen a). Die Haraforen auf der Insel Mindanao sind so kriegerisch, daß niemand von ihnen unter der Zahl der Männer aufgenommen wird, oder heyrathen darf, ehe er eine gewisse Anzahl von Feinden erlegt hat, und ihre Schädel vorzeigen kan b). Die Indier von Guyana gehen immer mit Keule, Bogen und Messer bewafnet, wozu sie, seit ihrer Bekanntschaft mit den Europäern, noch das Schiesgewehr fügen c). Solowieh, ein Russe, komt zu einer der Inseln zwischen Kamtschatka und America: sein Dolmetscher wird ermordet, und der Mörder rudert den Tag darauf nach dem Schiffe hin; man frägt ihn, was er will. — Der Insulaner antwortet: ich will sehen, ob viele von euch krank sind, und wir uns euch leicht vom Halse schaffen können: jenen ermordete ich

weil

a) Sprengels und Forsters Beyträge. II. S. 58.

b) Ebendaselbst.

c) Gilii Guyana. p. 288.

weil er mit euch war, und so war wie ihr. Nachher wurden mehrere Insulaner umgebracht, weil sie mit den Russen umgiengen. Das Volk sagte diesen letztern: wir wollen euch alle umbringen, wie wir es vorher euern Landsleuten gethan haben: wir wollen alle die Reichthümer haben, die ihr bey euch führt a) Man hat, um die Feigheit der Americaner zu beweisen, das unter ihnen selbst gebräuchliche, und besonders auf die Irokesen passende Sprüchwort angeführt, daß sie wie Füchse angreifen, und wie Vögel fliehen; aber dies Spruchwort sagt auch daß sie wie der Löwe kämpfen b). Man hat ihre Kriege so vorstellen wollen, als wären sie einzig die Wirkung der Raubbegierde; aber wie unwahr muß dies nicht seyn, da man die nördlichen Americaner so grosmüthig sieht, daß sie, wenn sie Beute machen, und jemand diese Beute von ihnen verlangt, dieselbe freywillig weggeben, und sich an der Ehre allein begnügen c).

Wer

a) Pallas Nord. Beytr. II. Num. 14.

b) Charlevoix Journal. Lettre XII. p. 202.

c) Ebend. Lettre XVI. p. 252.

Wer darf die alten Nordbewohner und Germanen der Feigheit beschuldigen? Sie waren grausam im Kriege: sie zeigten wilde Rachbegier: aber sie wolten von denen geehrt seyn, mit welchen sie lebten. Darum sagen wir, das sie grosmüthig und kraftvoll waren. Wenn nun aber Naturvölker, und wahrlich nicht wenige unter ihnen, in ihrer Handlungsweise etwas zeigen, was eine noch heftigere Begierde nach Ruhm ankündigt, als jene war, mit welchem Rechte können wir ihnen dann Kraft und Muth absprechen? Es ist ja doch eine allgemein angenommene Meinung unter uns, daß wer durch schwer auszuführende Handlungen Ehre zu gewinnen sucht, muthig sey, und daß Kraft der Seele in ihm wohne.

Wer mögte wohl ein Königreich so theuer erkaufen, als der Caraibe und andre Americaner sich die Ehre erkaufen Heerführer zu seyn? Sie stehen in dieser Absicht mehr aus als uns glaublich scheinen könte; nur die Ehre Heerführer zu seyn, erkauft der Caraibe sich um einen so theuern Preis: König wird er nicht: er wandert in den Krieg: muß dort allen andern vorgehen: muß erwarten, skalpirt

pirt, geschlachtet, gefressen zu werden, falls er seinen Feinden in die Hände fällt. Kehrt er als Sieger zurück, so hat er, ausser hoher Achtung, nichts vor den übrigen seines Stammes voraus, welche alle von jenem starken Freyheitsgeiste beseelt werden, der keinen Herrn und keinen König duldet.

Folgendes ist der einstimmige Bericht aller Reisenden, von dem Verfahren bey der Wahl eines Heerführers. Wer darauf Anspruch macht, diese Ehre zu gewinnen, der muß mit unbegreiflicher Standhaftigkeit sich als ein solcher zeigen, der nicht die Ehre seines Stammes verläugnen wird, wenn er vielleicht in die Gewalt der Feinde gerathen solte. Die Hände auf den Kopf gelegt, stellt er sich hin, und läst sich von den Schultern an bis zum Gürtel blutig geisseln; giebt er hiebey nur den geringsten Laut von sich, so ist die Probe geendigt, und seine Ehre verloren. Uebersteht er diese erste Probe, so wird er auf einen hölzernen Rost gelegt, mit Blättern bedeckt, und ein langsames Feuer unter ihm angezündet. Fällt er in Ohnmacht, aber winselt nicht, so nimmt man ihn vom Feuer, besprengt ihm

das Gesicht mit Wasser, und wenn er wieder zu Kräften gekommen ist, so giebt ihm jeder der versammelten Unterbefehlshaber neun Peutschenhiebe. Hiemit endigt sich die Probe, und man legt ihn sodann in einen Hamak, oder Hängematte. Die Weiber singen ihm zum Ruhm: es wird ein Fest veranstaltet, und er ist Heerführer. a)

In Sparta sah man einen Knaben den gestohlnen Fuchs unter seinem Mantel tragen, und er lies ihn nicht fahren, obschon er von ihm in die Seite gebissen wurde: er wolte die Ehre haben, Schmertzen aushalten zu können. Ist es weniger mannhaft, wenn die Völker am Oronoko, frühe die Jugend dadurch zum Ausdauern gewöhnen, daß sie eine Menge scharfbeissender Ameisen auf den Knaben blasen, und daß dieser, ohne zu klagen, ihre Stiche aushalten muß? Die Maipuren binden in gleicher Absicht den Jüngling an einen Pfahl, und geisseln ihn bis auf's Blut, wobey er nicht verzagen muß, wenn er anders

für

a) Hartsink Guyana. — Gumilla I. Cap. 6. — Lafiteau. — Charlevoix und viele andre.

für einen Mann gehalten seyn will a). Andre werden noch stärker zur Achtung gegen Muth angetrieben, wenn sie ein Weib schelten, falls sie, selbst in Wehen die einen ganzen Tag lang währen, stöhnet; und zwar deswegen, weil sie ihrer Meinung nach nicht verdient Mutter zu werden, da sie glauben, daß sie ein feiges Kind gebähren müsse, wenn sie selbst feige ist b).

Die Spanier wissen es zur Gnüge, wie stark und muthig die Völker in dem nördlichen Peru, und die übrigen los bravos gentes in dem südlichen America sind. Hievon zeugt die einmal gänzlich zerstörte Stadt Santa Fe': hievon zeugt die unbezwungne Freyheit der Patagonen, Puelken, Mokoben und andrer großer Völkerschaften, und ihre Furchtbarkeit sowohl für Spanien als Portugiesen c). Die Arauker waren stark genug die Spanier von

a) Gilii Guyana. S. 288.

b) Rogers Nordameric. Reise 24 Absch. §. 7. — Siehe Göttingische Sammlung von Reisen Theil I.

c) Dobritzhofer, von den Abiponen 1:140:163. u. a. m. O.

den reichsten Goldminen in Chili zu vertreiben: sie verschütteten die Gruben: sie lieferten dem Don Alfonso Ercylla sieben Treffen, und der Spanier Hernando Alvarez besang diesen Krieg in einem Heldengedichte welches er Araukana nannte a). Hiezu konte es dem Dichter nicht an Stoff fehlen, wenn der Geist dieses Volks so beschaffen war, daß Toquien Autoquemu, der americanische Heerführer, den Anführer der Spanier Pedro Villagri herausforderte, zwey Stunden lang mit ihm kämpfte, und hierauf mit gegenseitiger Einwilligung von ihm schied b).

Unauslöschlich flammt sowohl im Süden als Norden der Haß der Americaner gegen uns Europäer; sowohl bey den lang gewachsnen, starken, muthigen Irokesen, Huronen und andern nördlichen Nationen, als bey den langgewachsnen, starken, muthigen und auch berittnen Nationen bey Buenos Ayres, und in den südlichen weitausgedehnten Ebenen. So fühlten schon in Carls V. Zeiten die Spanier den hohen Muth der Caraiben.

Die-

a) Vidaure über Chili S. 97-112.

b) Ebendas. S 133.

Dieser Fürst sah sich genötigt den Seinigen zu befehlen, daß sie auf keine Weise den Caraiben beschwerlich fallen, sondern freundschaftlich mit ihnen umgehen solten. Dies geschah aus Noth, und nach manchem erlittnen Verluste; aber darum bekümmerten sich die Caraiben auch nicht um diesen den Spaniern abgenötigten Vergleich: sie konten die vorhin ausgeübten Ungerechtigkeiten der leztern nicht vergessen, und trieben die Spanier gar sehr in die Enge: andre Nationen betrugen sich darum nachher klüger, und kauften, statt mit den Caraiben zu kriegen, ihnen ihr Landeigenthum ab a).

Selbst die in dem ungünstigsten Clima lebenden und rohesten Völker streiten gegen uns mit hoher Kraft. Mancher Russe fand, wenn er bey den Kamtschadalen die Steuern einfoderte, unter diesen harten Menschen seinen Tod. Die Einwohner auf der Fuchsinsel Unalaschka hielten den Drusinin mit seinen 42 Russen, vier bis fünf Wochen lang in Höhlen eingeschlossen, und der ganze Trupp

a) Oldendorp. 1 B. 2. Abschn.

wurde bis auf dreye aufgerieben a). Die Menschen eben dieses Climas, nemlich die Einwohner von Owaihi, beraubten uns Europäer gar zu frühe des merkwürdigen Cook, und sein bedauernswürdiger Fall beweist, wie gefährlich es sey die Naturvölker zu verachten, und wie weit vernünftiger im Gegentheil, sie nicht zum Zorn zu reizen.

Was die Völker Africas gethan haben, und noch ferner thun können, davon zeugen die Auftritte am Gambia und Senegal. So aufgeklärt und kunstgelehrt wir Europäer auch sind, so erhielten wir doch niemals festen Besitz in dem Lande der Neger; durch demüthigenden Tribut, und mit Hülfe des verderblichen Brantweins den wir den Völkern zuführen, erschleichen wir uns die Erlaubnis Castelle allda anzulegen, und nur so weit als diese sich erstrecken, regieren wir; aber dennoch ist unsre Lage immer unsicher. Der in Ketten geschmiedete Neger zeigt oft im Einzelnen, was er Muth und Kraft hat zu thun. So

a) Krenitzens Reise. Sprengels und Forsters Beyträge 1. Th. 6. Stück.

So erzählt Sparmann, wie sich der Hauswirth am Cap die Nacht über verschanzen muß, und daß demungeachtet, wenn Nachgier, die beynahe der Raserey gleicht, sich der Sclaven bemeistert, der Hausherr mit seinem Blute die Rechte der Menschheit besiegeln muß a). Ja es ist schrecklich zu hören, wie die von uns unterdrükten Naturvölker sich zu rächen wissen. Die von Louisiana haßten von ihrer Kindheit an die Spanier: es war gleichsam zum Sprüchwort unter ihnen geworden, daß wenn sie einen Spanier sähen, so wünschten sie, daß sie ihn mögten ermorden können. In diesem Grade rachgierig und kraftvoll, belagerten sie Pensacola, und der Gouverneur muste ihnen einen stehenden Tribut bewilligen, um den Frieden zu erhalten b). In Neuorleans ward im Jahr 1729. ein allgemeines aber heimliches Bündnis unter den Natches, Thactas, Thazous, Corrois und andern Nationen geschlossen, alle Europäer auszurotten; sie stellen sich zu dem Ende als Freunde der Franzosen an: sie tau-

 schen

a) S. seine Reise. S. 81.

b) Voyages au Nord. Tom. V. p. 207.

schen Gewehre und Pulver von ihnen ein: sie geben dafür, was der unvorsichtig sichre Franzose nur fordert; aber auf einmal greifen sie ihn an, und die Erbittrung gegen ihre Unterdrücker treibt sie zu einer solchen wilden Grausamkeit, daß sie sogar schwangern Weibern den Bauch aufschneiden: jeder Neger dahingegen wird von ihnen verschont a).

Um Weitläuftigkeit zu vermeiden, will ich von dem Muthe der Naturvölker keine fernere Beweise anführen. Es ist hinlänglich, wenn der Leser nur aufmerksam gemacht wird, und darnach untersucht, ob das was man in diesem Fall zum Nachtheil jener Völker ausgesprengt, auf richtige historische Erfahrung gegründet sey.

Bald soll der Naturmensch feig und träge seyn, damit man seine Verwandschaft mit dem schwerfälligen Orang Outang darthun möge, welcher sich melancholisch fortschleppt, und von keiner Vereinigung mit seines Gleichen etwas weis, um einem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehen. Bald soll er bösartig

a) Ibidem. Tom. IX. p. 24.

artig und reisend seyn, damit man ihn bis zum Vieh herabwürdigen, und ihn fangen, und ihm ein Joch auflegen könne, um seine Wildheit zu bezähmen. Ich darf behaupten, daß niemand aus edlen Bewegungsgründen den Naturmenschen so darzustellen sich bestrebte, als ob er im Grunde verächtlich und hassenswürdig wäre. Laßt uns doch der Erfahrung treu bleiben! last uns gestehen, daß in den Menschen eine Kraft gelegt sey, die ihn fähig macht alles zu wagen; daß er aber auch mit seiner Kraft etwas vereinigt, was man bey dem Thiere vergebens sucht, nemlich die Vorstellung von einem ihm bevorstehenden Angriff, und den Plan um sich gegen diesen Angriff zu vertheidigen. Nicht die Kunst allein macht den Menschen zum König der Schöpfung; aber vermöge seiner Natur ist er zum Herrscher hier auf dem Erdball bestimt: ja, unsre Art muste so eingerichtet seyn, daß sie gleich zur Seite des Löwen, und Tigers, und Flußpferdes und Büffels bestehen konte. Diese kraftvollen Thiere betraten den Schauplatz früher als der Mensch; darum muste der Mensch das in sich vereinigen, wodurch er stärker wurde als sie. Schon

als Naturmensch muste er es in sich vereinigen.

Wie würde es uns hoffärtigen Europäern ergangen seyn, wenn wir nach grosmüthiger Rittersitte, im Zweykampf mit den Naturvölkern uns keiner andern Waffen bedient, und keine andre Bedeckung gehabt hätten als sie? Wohl mogten unsre Künste, Erfindungen, Schiffe, Kanonen und andre Werkzeuge sie in Verwundrung setzen, und wohl mogten sie über dasjenige erstaunen, was wir mittelst dieser Werke der Kunst gegen sie ausrichteten. Aber nähme man nun diese künstlichen Hülfsmittel von uns, was behielten wir denn in Verhältnis mit ihnen übrig? Wir verlören alles; aber der Sohn der Natur würde durch das bestehen was er aus sich selbst hat. Sein bliebe die Stärke, die Behendigkeit, das Ausdauern. Unter einem nakten Volke würde der entkleidete Europäer am meisten entblößt, und in Absicht auf Kraft der elendeste seyn. Weil wir durch Kunstfertigkeit und Fleis in Verhältnis mit den Naturvölkern vervollkomt sind, darum muß man nicht sagen wollen, daß letztere vernachlässigte Stiefkinder in dem großen Vaterhause unsrer Art wären: daß sie

von aller Würde ausgeschlossen; daß sie auf eine solche Weise da wären, wodurch die Vorstellung von einem überall in der Natur herrschenden, und das Schicksal unsrer Art bestimmenden Compensations-oder Erstattungssystem verschwinden müste. Es ist schlimm wenn man, um seine harte Meinung von den Naturvölkern zu bestätigen, dieselben so tief herabsetzt, daß es scheinen muß, als ob die wesentlichen Fähigkeiten des Menschen bey ihnen in Todesschlummer lägen: und sie sich also in einem thierischen Zustande befänden; aber noch schlimmer ist es, wenn man behaupten will, daß sie vermöge ihrer Natur tigerhaft und heimtückisch sind, ja was noch ärger ist, daß sie einem Naturtriebe zufolge, ihres Gleichen zerstören. Heist das, mit Nachdenken Reisebeschreibungen studiren, wenn man bey Wahrnehmung der Furchtsamkeit, mit welcher die Naturvölker uns Europäern begegnen, nicht untersucht, ob sie uns auch als Räuber kennen, die überaus stark sind; oder ob sie nicht mit gutem Fuge, und ihrer eignen Erfahrung gemäs, von einem jeden Fremden die Vermuthung hegen müssen, er komme um ihnen das zu rauben, was sie selbst

nicht

nicht entbehren können? Es wird aus demjenigen was weiter unten in diesen Blättern, von der gutmüthigen Gastfreyheit dieser Völker gesagt werden soll, schon erhellen, ob der Mensch, je näher er dem Naturzustande ist, desto mistrauischer gegen seines Gleichen sey, und sie desto mehr fliehe. O nein, es verhält sich ganz anders, und dies haben Europäer erfahren, wenn sie Naturvölker antrafen, von welchen sie nicht für Räuber gehalten wurden. Ja sogar dann, wenn solche Völker nur nicht den Gedanken hegten, daß wir uns unsrer Kunstfertigkeit bedienen würden, um als Räuber an ihnen zu handeln, so bezeigten sie, wie edle Menschen, frohe Bewundrung gegen unsre Vorzüge, und dies ohne träge, thierische Aengstlichkeit. So z. B. Finnau, König auf einer der freundschaftlichen Inseln: er lies sich die Kunstfertigkeiten der dort angekomnen Engländer zeigen: er sah sie mit Lust: er war ruhig, wie einer der sich seiner Kraft bewust, und mit seiner Lage zufrieden ist; aber andern ihr Gutes gönnt, und seine Lust daran hat, mit denjenigen umzugehen, die er für edel hält a)

So-

a) Ellis Reise. Cap. 7.

* * *

Soweit von der Kraft des Natursohns: dieser überthierischen Kraft, die von Selbstgefühl begleitet ist: von Fähigkeit Wirkung mit Ursache zu verbinden: von Fähigkeit einen Plan zu entwerfen, und diesen Plan auszuführen. Diese Kraft kan Muth werden: sie ist eine menschliche Kraft: sie ist generisch in unsrer Art: sie charakterisirt unsre Art: sie klebt unsrer Wesentlichkeit an: sie kan nicht gänzlich unterdrükt werden, wenn anders unsre Organisation nicht verrükt wird.

Und nun gehen wir mit unsern Gedanken zur Idee von der Anlage über, welche sich bey dem Natursohn zur Tugendhaftigkeit, Moralität, Humanität findet, oder wie man dasjenige nennen will, was, so wie es sich in dem Betragen eines freyen Wesens äussert, ihn seines Gleichen liebenswürdig und selbst glükselig macht.

Hart ist das Urtheil was der Domherr Paw über die Naturvölker fällt, daß sie nemlich in keinem Stücke anders wären als das Thier a); aber hieraus folgt ja unmittelbar, daß

a) Recherches sur les Americains. I, p. 124.

daß die Idee von Liebenswürdigkeit eines moralischen Wesens, auf keine Weise mit der Idee von der Daseynsart und dem Betragen jener Völker vereinbart werden könne. Heist dies nicht die Idee von Moralität einzig und allein an die Kunstsitten binden, welche unsre bürgerlichen Verhältnisse ausmachen? Heist dies nicht, mehr auf Form der Handlungen, als auf das Princip, und die wirkende Kraft achten, die in uns liegt, und die, wenn sie nicht gestört wird, uns antreibt an unsrer eignen Glükseligkeit zu arbeiten, und folglich dazu bestimt seyn muß dies zu thun? Irre ich hierin, oder in andern meiner Urtheile, so rührt dieser Irrthum daher, weil ich so gerne den majestätischen Namen Gottes unsrer Art aufgedrukt finden mögte, zum Zeugnis, daß wir in diesem Theil seines Reichs die Edelgebohrnen sind: ich mögte so gerne, nicht allein Macht, sondern auch Wohlthätigkeit in jeder Einrichtung finden, die das Schicksal so vieler Wesen umfaßt, daß sie Naturplan genannt werden kan.

Was ist Moralität? Was ist Tugendhaftigkeit? Doch ich will lieber so fragen: durch wel-

welche Beschaffenheit werden wir diejenigen, die wir nach einem wohlthätigen Naturplan, und unsern Fähigkeiten oder unsrer Wesentlichkeit zufolge seyn können: also was ist Humanität? Wer ist so beschaffen, daß er am wenigsten von dem Ideal vom Menschen abweicht, welches wir uns als nach wirklicher, wahrer Natur abgebildet, vorstellen können?

Wenn es nichts giebt wodurch wir andern liebenswürdig werden können: nichts, was uns wohlgegründete Zufriedenheit mit uns selbst gewähren kan: nichts, was uns davon vergewissern kan, daß unsre Bestimmung erfüllt wird; gäbe es nichts dergleichen, als nur allein die Sinnesbeschaffenheiten, die Handlungsweisen, welche wir durch die Kraft unsrer Vernunft uns erkämpft haben, dann helfe uns Gott! es wäre dann wenig moralische Schönheit, und wenig Liebenswürdigkeit unter uns. Wenige, überaus Wenige, würden dann überdachte Zufriedenheit mit sich selbst haben können: oder es würden doch nur überaus wenige zu denken wagen, daß tugendhafte Rechtschaffenheit bey ihnen zu finden wäre. Warum wollen wir, daß Men-

schen

schen erst den Kampf schwerer Versuchungen bestehen sollen, ehe wir Freude an ihnen haben dürfen: ehe wir glauben dürfen, daß sie glükselig sind, so wie Wesen mit Vernunft begabt, es seyn können?

Es ist unsre Bestimmung moralisch liebenswürdig und moralisch glükselig zu seyn: es ist unsre Bestimmung, selbst Seelenruhe zu geniessen, und andern heitre Tage zu verschaffen; dies leztere ist der Endzweck, warum wir mehr als alle Thiere, zur Geselligkeit eingerichtete Wesen sind. Je deutlicher man wahrnimmt, daß unsre Natur uns dahin führt, Seelenruhe zu geniessen, und andre zu beglüken, desto deutlicher wird es auch, daß unsre Natur wohlthätig geordnet ist. Je deutlicher man wahrnimmt, daß jedwede unsre moralische Verunedlung eine Folge von äussern, mächtigen Ursachen ist, welche die Naturkraft in uns aufgehalten oder verwirrt haben, desto stärkere Gründe erhalten wir, ein Wesen von unsrer Art zu lieben: Geduld mit ihm zu haben: den Grund seiner Verunedlung in der Wirkung äussrer Ursachen, aber nicht in der Natur desselben zu suchen, und nicht in dem

Plan,

Plan, nach welchem sein Daseyn bestimt wurde. Alsdann können wir uns unter denjenigen von unsrer Art zurechtfinden welche verwilderten: alsdann lernen wir einsehen, daß ihr excentrischer Gang aufhören kan, und sie in eine Direction kommen können, welche mit ihrer Natur übereinstimmt, und sie zu dem hinführt, was sie zu seyn bestimt sind.

Wenn jemand einem jeden nützlich zu werden sucht, der es nicht darauf anlegt ihm zu schaden, so sagen wir mit Recht, daß er gutmüthig sey. Aus einer solchen Sinnesbeschaffenheit entspringen Dienstfertigkeit, Gastfreyheit und Freygebigkeit gegen diejenigen die unsrer Gaben bedürfen. Beobachten wir die Denkungsart eines andern, und finden wir, daß dieser andre schadenfroh ist, und uns unterdrücken will; wissen wir ferner, daß er hiezu Kraft genug hat: so thun wir klug daran, ihn zu vermeiden. Suchen wir uns vor seinen Angriffen in Sicherheit zu setzen: suchen wir, wenn wir dies können, ihn ohnmächtig zu machen, so gebrauchen wir uns in diesem Fall einer Nothwehr, und kein Richter wird strenge über uns urtheilen. Thun

wir unserm Gegner keinen Schaden, und stehen standhaft gegen ihn: so zeigen wir Kraft und Muth. Sehr leicht kan diese Kraft, wenn sie in lebhafte Thätigkeit komt, und sehr leicht kan dieser Muth, wenn er hoch emporflammt, uns zu strenger ja zu grausamer, zu wilder Rachbegierde verleiten; aber was läst sich von der Irritabilität sagen, welche unsrer Organisation anklebt, und ohne welche, mancher unsrer Vorzüge, und manche unsrer Liebenswürdigkeiten hier in diesem unsern Daseyn wegfallen würde? Wer ungereizt, andre zur Rache aufregt, der ist bösartig; aber der sich rächende steht unter der Gewalt einer Leidenschaft, und kan sich selbst vielen Kummer bereiten; wenn er indessen sich unterdrücken liesse, und seinem Gegner nicht widerstritte, solten wir alsdann wohl viele Freude an ihm haben können? Würden wir wohl sagen, er habe Naturkraft? Um dies leztere zu beantworten, brauchen wir nur erst unsre Blicke auf die muthigen Neger zu werfen, und demnächst die Feuerländer, Buräten und mehrere überaus verunedelte Mongolen zu betrachten.

Falls

Falls in dem Angeführten Grundsätze liegen, nach welchen wir das Betragen der Naturvölker richtig erklären können; so werden wahrlich, wenn wir, diese Grundsätze annehmend, uns unter jene Völker hin versetzen, erfreuliche Scenen sich unsern Blicken darstellen; und solte nicht vielleicht mancher, dem es zur Gewohnheit geworden war, in Reisebeschreibungen das zu finden, was oft der Erzähler selbst nicht einmal dachte, sich durch die Menge der Zeugnisse, welche den Naturvölkern zur Ehre gereichen, gleichsam zu Boden gedrükt fühlen? Ich kan diese Zeugnisse nicht alle anführen: ich werde nur einige wenige von unzweydeutiger Art auswählen.

Zwar ist in dem Vorhergehenden, bey einer oder andern Veranlassung, wenn die Absicht der Untersuchung es erforderte, daran erinnert worden, was gestalt die Reisenden ältrer Zeiten, jene harte und unrichtige Urtheile über die Naturvölker in Umlauf gebracht haben. Aber diese Erinnerung zu wiederholen, und einigermaßen den Innhalt derselben zu entwickeln, dies wird man wohl eher für nützlich, ja für nothwendig halten

können, als daß man es für überflüssig, und für ermüdende Weitläuftigkeit halten solte. Eins ist, wenn ein Schriftsteller blos die Absicht hat angenehm zu unterhalten: ein andres, wenn er wichtigen Grundsätzen eine solche Kraft zu geben sucht, daß sie tief in die Seele dringen, und sich derselben einprägen können. Ich befinde mich in dem letztbenannten Falle, und handle dem gemäs: ich suche den Geist zu zeigen, der in ältern und neuern Reisebeschreibungen herrscht.

Es gab einmal eine Zeit, in welcher die Portugiesen, Spanier, Engländer und Holländer nach fernen, unbekanten Ländern, allein in der Absicht hinsegelten, diese Länder einzunehmen, den Bewohnern derselben dasjenige zu rauben, was die Natur ihnen verliehen hatte, und sich auf diese Weise der wirklichen oder eingebildeten Schätze dieser Länder zu bemeistern: man jagte nach Gold: man hatte selbst an den Minen von Peru und Potosi nicht genug: man suchte ein El Dorado, und Berge von Gold. Dies Jagen, und dies gewaltthätige Erobern, muste himmelschreyende Tyranneyen mit sich führen: tiefe

Verunedlung der Denkungsart muste die Folge davon seyn: man fühlte seine groben Vergehungen: man suchte das Selbstgefühl einzuschläfern; man war, wie die Geizigen, geneigt jede Lüge, jede Fabel, jeden Traum anzunehmen, der die Häßlichkeit eines unverantwortlichen Betragens verschleyern konte.

Man wollte Riesen finden, und fand Riesen so fürchterlich als die Titanen und Jetten der Fabellehre: Zwerge, so heimtückisch und schadenfroh als Hexenmeister: Geschöpfe die uns glichen, aber haarigt und geschwänzt und stumm waren: Menschenfresser von schreklichem Ansehen. Alle diese Geschöpfe waren Ungeheuer von welchen die Erde gereinigt werden muste; sie waren von Gott verflucht. Ueber die Länder, in deren Schoos sich das beste fand was Menschen besitzen können, brütete ein Höllendrache, und es war ruhmwürdig der Held zu seyn, der diesen Drachen erlegte. Wer eine schwarze Haut hatte: wer seinen Glauben nicht aus Rom hergenommen hatte, der war ein Atheist, ein Gottesverächter, und muste zur Ehre Gottes vertilgt werden. Dies war die Stimme der Kirchenver-

samlungen, und dies ertönte aus den Raths-sälen der Könige. Da sandte man Pizarros und Cortezen aus: da lies man den Americaner durch wütende Hunde zerreissen, die man zu dem Ende mit sich führte, und auf die nackenden Menschen loshetzte. Da ward es für wahr angenommen, daß der Neger in seinem Vaterlande unglükselig sey, und sogar noch dabey gewinne, wenn er unter der Geissel des Büttels steht, der die Zuckerplantage dirigirt. Jeder Schiffer, der von entdekten Ungeheuern erzählte, wurde mit zwiefacher Freude angehört: er befriedigte die Begierde nach wunderbaren Abentheuern: und er bestärkte die Europäer in der Meinung, daß sie unter den Naturvölkern wie unter den reissenden Thieren der Wälder wüten dürften, und daß sie sich nur ihrer Rechte bedienten, wenn sie alles um sich her zerstörten und verwüsteten.

Wie finster und schreklich waren doch nicht jene Zeiten! Und wie sehr haben wir nicht Ursache, auch nur in dieser Rüksicht allein, die Herrlichkeit unsrer Tage zu preisen! Ehemals gab es keine andre Reisende, als Abentheurer die nach Golde jagten, und wilde Krieger die

Reiche zu stiften suchten, und abergläubische Mönche, die in dem Wahn standen, daß alles was sie dem hierarchischen Despoten, dem Pabste, zur Ehre thäten, zur Ehre Gottes gereiche. — Jzt dahingegen haben wir den erfreulichen Anblik, daß Philosophen an den Seereisen Theil nehmen, und daß sie uns zu der schätzbarsten und veredelndsten Kenntnis für moralische Wesen: zu der Kentnis vom Menschen, von der Natur, von Gott verhelfen! Wer, wenn er z. B. die Berichte der beyden Forster liest, sich nicht einen Schatz von solchen Kentnissen sammelt, der lohnt diesen Männern ihre Bemühungen und ihre redlichen Absichten schlecht: er ist undankbar gegen die grosmüthigen Britten, die mit mehr als königlicher Freygebigkeit dazu beytrugen, unser Zeitalter zu verherrlichen.

Es zeigt sich, daß die Philosophen, so wie sie in ehemals unbekanten Oceanen weiter vordringen, uns auch einen Beytrag von erfreulichen, und zu vielen wichtigen Folgen führenden Jdeen, von dem am wenigsten vom Naturplan abweichenden Gange unsrer Art liefern. Sie finden daß Geselligkeit, weder

die sieche Tochter des Mangels und Elendes, noch die Wirkung der Wahl und des Beschlusses einer hochfliegenden Vernunft sey: sie finden daß sie Wirkung des freyen und ungestörten Triebes der Herzen ist. Sie finden, daß wo die Geselligkeit leidet, und wo sie fehlt, da geschieht dies, wegen einer Verändrung des Naturplans: aus Mangel oder Nothwendigkeit. Wo für alle genug da ist, da findet man die freundschaftlichste Vereinigung; die gröste Geselligkeit. Wo Einer nicht mehr verlangt, und nicht mehr an sich reißt als der Andre, da ist die Geselligkeit am reinsten; da ist sie schön wie eine Tochter der Natur. Aber so wie die Menschen mit der Kunst vertraut wurden, wurden sie abhängig. Da verschwand jene freye Geselligkeit: da konte man nicht mehr dem freyen Triebe des Herzens allein gehorchen. O laßt uns denken und sagen, daß die Natur uns vereinige, aber die Künstlichkeit uns trenne: zwar muß dies unser Schicksal seyn, wenn wir durch das Erwachen und Spiel unsrer Fähigkeiten vervollkomt werden sollen, und wenn dies Erwachen durch Begierde bewirkt werden soll; aber die Naturanlage für uns ist, offenherzig

zig gesellschaftlich, und dadurch glükselig zu seyn. So sind die Neger in Africa: so die Bewohner der Südseeinseln.

Man findet immer mehrere liebenswürdige und glükselige Naturvölker. Je weiter die Entdeckungen sich in Gegenden hin ausdehnen, die bisher noch völlig unbekant waren, desto erfreulicher werden die Scenen. Es ist begreiflich, daß dies so seyn muß; denn je tiefer die Völker verborgen waren, je weniger konten die Künste andrer Völker zu ihnen hin gelangen, und je näher musten sie der Natur stehen. Es lohnt wohl der Mühe, Blicke und Gedanken auf die Bewohner der Pelew-Inseln zu richten, mit welchen wir neulich bekant geworden sind. Man fand bey ihnen keine Spur davon, daß sie jemals Europäer gesehen hätten. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren sie ursprünglich Malayen, oder wenigstens musten doch, falls sie von andern etwas gelernt hatten, ihre Lehrer Malayen gewesen seyn, die an ihre Küste verschlagen worden. Sie kanten kein vierfüßiges Thier ausser der Ratze; ja unsre europäischen Reisenden fanden sie sogar so wenig durch Kunst gebildet,

daß keine Spur von ceremoniellem Gottesdienst unter ihnen zu bemerken war: aber wie liebenswürdig und wie glükselig waren diese Naturmenschen unsers Gottes! Wilson der Engländer strandet auf ihrer Küste, und findet die redlichste, gutmüthigste, verdachtloseste — ich nenne es in meiner Sprache, die humaneste — Aufnahme. Alles was human ist, gehört im eigentlichsten Verstande zu dem festen in unsrer Natur. Man weis daß ich durch das Wort Humanität dasjenige bezeichne, wodurch wir, nach der Naturanlage für uns, bestimmt sind liebenswürdig und glükselig zu seyn.

Bemerkte man bey den Engländern Mistrauen, so begegnete man ihnen mit dem größten Wohlwollen, damit sie den Gedanken von möglichen übeln Absichten fahren lassen mögten. Raa Kook, der Bruder des Königs schläft ganz allein mitten unter den Engländern; und geräth in heftigen Zorn gegen die Seinigen, weil sie aus Neugierde einige Medicingläser der Engländer ausgeleert hatten. In seinem biedern Hasse gegen Ungerechtigkeit frägt er, warum man nicht auf diese Diebe geschossen habe, und sagt, er hätte die

Vertheydigung dieses Verfahrens auf sich nehmen wollen. Wehe dem, der ohne frohe Gefühle von dem Betragen dieser Menschen erzählen hören kan: von ihrer Zufriedenheit mit ihrem eignen Schiksale: von der ungestörten Geselligkeit, die sie unter sich mit einander verband: von ihrer gutherzigen Leichtgläubigkeit: und endlich, von dem liebreichen Wohlwollen, was sie gegen die Engländer bewiesen. Und doch waren sie nicht schläfrig, und ihre Seelenkräfte lagen nicht schlummernd in ihnen. Sie waren munter und froh: sie waren überaus wißbegierig: sie waren fähig zu fühlen, daß die Engländer achtungswürdig wären, und sie schätzten sie hoch; aber ohne sich wie der Träge und Feige zu demüthigen. Ich mögte noch lieber mit diesem Naturvolke leben, als mit den gutmüthigen, glükseligen Otaheitern: unter jenem fanden sich keine Erihs, welche die Geringern plagten und drükten, um selbst der sinnlichen Wollust und der Ehrsucht zu fröhnen. Ich werde den Erzähler Keate selbst reden lassen; er sagt: „es „war in ihrem Betragen etwas, woraus es „sich zeigte, daß sie von den großen morali„schen Pflichten Begriff hätten, und daß die-

„se

„se Begriffe ihr Betragen bestimten und ihre „Tage heiter machten. Sie waren thätig, „witzig, gutmüthig: voll Kraft in den Au„genblicken der Gefahr und verschwenderisch „mit ihrem Leben. Sie waren geduldig im „Unglücke, und gelassen in der Stunde des „Todes. Kan jemand glauben, setzt er hin„zu, daß sie mit allen diesen Eigenschaften „die Zeit ihres Daseyns verlebten, ohne ir„gend eine Art von Glauben an einen Regie„rer ihrer Schiksale, und ohne irgend eine „tröstende Hofnung; so habe ich dem der so „denkt nichts anders zu antworten, als daß „seine Idee vom Menschen gar sehr von der„jenigen verschieden ist, die ich habe und „woran ich mich halte„ a).

Dies reizende Bild eines Naturvolks war aus dem heitersten Clima hergenommen. Wir wollen ihm ein anders aus einer nördlichen, und gewissermaßen rauhen Himmelsgegend dicht zur Seite stellen. Freylich wird dies letztere einen geringern Grad von Anmuth haben; denn was ist wohl natürlicher, als

a) Keate Account of the Pelew Islands. London 1784. 4to. p. 32 - 324.

als daß das Clima auf die Art des Betragens, wie auf die Form des Körpers Einfluß haben muß? aber doch wird es, wenn man nördliche und südliche Völker einander zur Seite stellt, und dann bey beyden gleiche Naturprincipe findet, am besten wahrzunehmen seyn, was die Menschen durch ungestörte Natur zu seyn bestimt sind; auch darf ich wohl behaupten, daß es bemerkbar ist, wohin die Einrichtung ihrer Natur sie führe und leite: also wohin der Werkmeister derselben wolte, daß sie gelangen solten. Endlich darf ich noch aus meinem in Absicht auf ihr Schiksal völlig ruhigen Herzen hinzusetzen, daß es bemerkt werden kan, wohin sie — so gewis der Wille des Urhebers ihrer Natur unwiderstehlich ist — gelangen würden, wenn sie in ein andres System von Begebenheiten, Umständen, Ursachen und Einwirkungen versetzt werden solten.

Die Kalmucken haben mit den Russen und andern viel zu thun gehabt, und dies hat sie von der Natur zur Kunst hinführen müssen. Ein Clima wo man nicht ohne Mühe Nahrung findet, muste in einem gewissen Grade dieselbe Wirkung hervorbringen; aber ihre

gro-

großentheils nomadische Verfassung, hat unter ihnen auf mancherley Weise die Sitten der Naturvölker erhalten; so wie sie auch die Ausübung der Gastfreyheit unter ihnen erhielt. Jeder Kalmucke kan, wenn er sein Pferd, Kleider und Schiesgewehr hat, ein ganzes Vierteljahr lang herumschwärmen, und immer Nachtlager und Nahrung für sich selbst, und Futter für sein Pferd finden. Fremde geniessen unter diesem streitbaren Volke dieselbe Aufnahme a), und es erhellt also aus diesem ihrem wohlwollenden Betragen, daß sie auf den Menschen, und nicht allein auf den Landsmann sehen. Sie zeigen natürliche Humanität: nicht der Gedanke von Belohnung treibt sie zu diesem Verfahren, und aus einem so unedeln Gedanken hat doch wohl mehr als einer, die liebenswürdige Gastfreyheit der alten Germanen, und nordischen Nationen und andrer Naturvölker herleiten wollen.

Der herumschwärmende Kalmuck, und der reisende Fremde finden überall Quartier und Nahrung, für sich selbst sowohl als für ihr

a) Pallas Mongolische Völker, Auszug I. S. 159.

ihr Pferd; aber nichts mehr. Was indessen dem Gaste nothwendig ist, das schaft der Kalmuck: er sieht in dem Menschen einen von seines Gleichen, und er erkennt das Recht desselben, das was er bedarf zu geniessen; aber als Natursohn denkt er auch, zu dem was einer zum Ueberfluß besitze, habe der Eigenthümer kein größres Recht, als ein jeder andre. Darum ist der gastfreye Kalmuck diebisch, und bestiehlt den Fremden ohne Bedenken a). Selbst muß er sich mit Mühe das verschaffen was er zu haben wünscht, und darf man sich also wohl darüber wundern, daß er andern keinen Ueberfluß zugestehen will, oder daß er diesen Ueberfluß, den andre besitzen mit ihnen theilen will? Er ist in dem einen, wie in dem andern ein Naturmensch; aber eben dadurch ist er auch ein gastfreyer, und in diesem Stücke liebenswürdiger Mann.

Ja es ist ein wahrer, und ein süßer Gedanke, daß Gastfreyheit, diese schöne Naturpflanze, am besten da gedeihet, wo keine Kunst angebracht wurde: sie wächst durch

Aeus-

a) Pallas am angef. Orte, S. 160.

Aeusserung der Kraft Gottes des Allvaters. O, wo diese schöne Pflanze wächst, da kan die Natur nicht dazu gestimt seyn, Menschen hervorzubringen, welche bösartig wären. Was für ein Zeugnis solte wohl derjenige verdienen, der mit redlicher Wahrheitsliebe sagt: wer mir nicht zu schaden sucht, dessen Freund bin ich: bedarf er etwas von dem was ich habe, so theile ich ihm es mit: er komme, und ich bin bereit ihm zu helfen: ich verlange keinen Ersatz, und denke gar nicht einmal daran: ich denke sogar nicht einmal daß dieser Ersatz mir nötig werden könte; ich kan ja nicht in den Fall kommen, daß ich Ersatz fordern müste: so bin ich gesinnt, und andre müssen in dieser Hinsicht mir gleich seyn. Wo ich einen Landsmann und Nebenmenschen finde, und wo dieser das hat dessen ich bedarf, — ich mag ihn vorher gesehen haben, oder nicht — so wird er doch meinem Mangel abhelfen. Dies mus so seyn: ich begreife nicht daß es anders seyn könne, oder aber der Mensch müste ein schlimmes Unthier seyn.

Wir, die wir auf dem Schauplatz des Neides und Eigennutzes und Mistrauens leben, können uns zum Theil nur mit Mühe,

die

die offenherzige, freywillige Gastfreyheit des Negers und Kalmucken erklären. Es kan vielleicht auch seyn, daß wir sie uns mit Fleis nicht richtig erklären wollen, damit uns das innre Geständnis von dem höhern moralischen Adel jener Völker nicht demüthigen möge. Es ist doch eigentlich dieser Adel, den wir im Grunde am wenigsten entbehren mögten; denn unüberwindlich ruft eine Stimme aus unsern Herzen uns zu, daß wir nicht bösartig seyn wollen; daher suchen wir auch immer, wenn wir bösartig sind, uns hinter Sophismen zu verbergen, und sagen, entweder daß wir dazu gezwungen worden, und folglich nicht anders seyn könten als wir wären: oder auch, daß unser Betragen und Handlungen etwas anders zu seyn scheinen, als sie in Verbindung mit unsern Verhältnissen sind. So auch mit der Gastfreyheit, wovon hier die Rede ist. Man sagt, wir könten sie nicht ausüben wie die Naturvölker: mag doch dies gelten! Mag es sogar ununtersucht bleiben, ob unsre bürgerlichen Verhältnisse uns in diesem Fall nicht allein die Mittel, sondern auch den Willen rauben! Immer bleibt es doch wahr, daß die Natur-

völker diesen Willen haben, und daher sind sie in diesem Falle liebenswürdig.

Durch diesen Willen: durch die Ausführung dieses freyen Willens, zeigt der Natursohn, daß er dazu gestimt sey, jenes Naturgesetz zu kennen, und ihm zu gehorchen: thue andern das, was du willst, daß sie dir thun sollen! Doch, warum hier von Gesetzen reden! Richtiger ist es, wenn man sagt, es liege in der Naturanlage nach welcher wir da sind, daß wir mit einander sympathisiren: mit einander froh seyn sollen; und daß im Gegensatze, wenn dies nicht geschieht, Kunst, oder äußre physische oder moralische Gewalt uns von der Naturanlage entfernt, und gehindert habe ihr zu entsprechen: daß sie uns davon entfernt habe, als Menschen Gottes und der Natur da zu seyn: uns von dem entfernt habe, was den generischen Character des Menschen ausmacht; daß wir also in diesem Fall nicht human sind. Durch eine solche Abweichung von unserm generischen Character werden wir weniger liebenswürdig, als wir es nach der Naturanlage seyn solten.

Man muß seine Seele emporgehoben fühlen: man muß reine Freude bey Erkennung der Wahrheit empfinden, daß alle Naturvölker gastfrey sind; und ist es denn also nicht wahr, daß das Princip zur Gastfreyheit in unsrer Natur liegt? Dies Princip ist Geselligkeit. Ja, ohne Geselligkeit würden wir nicht Menschen seyn; wir würden nicht reden: wir würden nicht einmal bestehen können. So hast du, unser Gott! alles dergestalt für uns angeordnet, daß dasjenige was du in unser Wesen legtest, Saame der Glükseligkeit war: Glükseligkeit solte die Frucht desselben seyn, wenn er ungehindert emporwachsen konte. Page, der so viele Länder, und besonders in Nordamerica durchwanderte, fand daß Gastfreyheit und Gutmüthigkeit gradweise abnahm, so wie er von dem völlig rohen Natursohn, zu denjenigen übergieng, die den ersten Schritt auf der Bahn der Cultur gethan hatten: und von ihnen zu den Creolen, den Spaniern und andern Europäern a). Labat ertheilt den Negervölkern in Africa das Lob, daß er aller

a) Voyages autour du Monde, Tom. I. Cap. 4.

Orten wo ihn sein Weg hinführte, alle in einem hohen Grade gastfrey fand. In jeglicher Hütte wo er hinkam, fand er Essen und Nachtlager für sich selbst, und Futter für sein Pferd a). Von den Coreen, die zwischen dem Senegal und Goree wohnen, sagt er, daß sie unversöhnlich gegen ihre Feinde sind, keine ordentliche Regierungsform haben, und fast ganz ohne Religion, aber doch überaus gastfrey sind b). Adamson lebte eine Zeitlang unter den Vulufen und andern Völkern am Gambia. Er erzählt mit lebhafter Freude, wie liebenswürdig und glükselig er diese Menschen fand: wie human, wie arglos, wie gastfrey sie waren c). Bellin sagt von den Einwohnern in Guyana, sie wären äusserst rachgierig, aber im höchsten Grade gutmüthig gegen jeden der sie nicht erzürnte; sie leben in solcher Einigkeit mit einander, daß alle Häuser offen stehen, und doch niemand von ihnen stiehlt d). Hartsink spricht in eben

a) Afrique occident. Tom. V. Cap. 12. p. 332.
b) Tom. IV. Cap. 10.
c) Voyage au Senegal. p. 22. 28. 30. 118.
d) Guyana I. Cap. 4.

eben dem Tone von diesem Volk: er schildert es als überaus gutmüthig, wenn aber jemand ihnen etwas gebieten will, so machen sie alles verkehrt: und dann sind sie haßvolle Feinde a).

Die Pfuhlen am Gambia unterhalten einen jeden der Mangel leidet: sie kaufen jeden ihrer Landsleute los, der im Kriege mit ihren Nachbarn gefangen wird: sie zeigen die liebenswürdigste Gastfreyheit. Sie werden von ihren Nachbarn, als ein Segen dieses Landes angesehen. Dabey sind sie sehr kriegerisch, und haben gewissermaßen ihre Rohheit abgelegt b).

Die Flupen oder Wulusen, ein Volk unter demselben Himmelsstriche, vergeben keine Beleidigung, und sind höchst rachgierig; ist man aber ehrlich gegen sie, so zeigen sie standhafte Treue: ist man fremd unter ihnen, so findet man eine willige und grosmüthige Aufnahme c).

Von Guinea hat man angemerkt, daß die Eingebornen um so unedler sind, je nä-

a) Guyana I. Cap. 4.

b) Moore travels into the inland of Africa pag. 32.

c) Moores travels, p. 32.

her sie den Europäern und der Küste wohnen: je tiefer ins Land hinein, je gutmüthiger und gastfreyer. Dem Reisenden selbst begegnete es, daß er, wenn die Mädchen den Palmwein zu Hause brachten, aus allen Gefäßen trinken muste, und sie knieten nieder um es ihm bequemer zu machen a).

Columbus und Vespucius, hegten nicht völlig dieselben Absichten und Gesinnungen gegen die Americaner, als die ihnen nachfolgenden raubsüchtigen Abentheurer; darum trift man bey jenen die freywilligsten und stärksten Zeugnisse von der gutmüthigen Denkungsart dieser Völker an b) Ein eben so ruhmvolles Zeugnis legt Pigafetta, der den Magellan auf seinem Zuge begleitete, von den sonst mit so häslichen Zügen geschilderten Brasiliern ab c); und der Franzose Bristoc der im Jahr 1653 diese Küste besuchte, stimt hierin mit ihm überein d) Auch der glaubwür-

a) Siehe unsers gar zu frühe verblichenen Iserts Guinea. S. 296.

b) Exam. d. recherch. sur les Americ. T. I. p. 38.

c) Sprengels und Forsters Beyträge V. S. 15.

d) Pernetti contre les recherches s. l. Americ. p. 35.

würdige Leri sagt ebendasselbe, und so wie er die wilde Rachsucht, und die rauhen Sitten der Brasilier schildert, so bezeugt er auch, daß sie in hohem Grade gastfrey, und treu gegen ihre Freunde sind, wie kraftvolle Menschen es zu seyn pflegen a). Sogar schon der ehrliche Hans Staden, welcher lange unter den Tapinambus lebte, und vor mehr als zweyhundert Jahren der Welt eine Erzählung von seinem Aufenthalt unter diesem seine Feinde fressenden, rauhen Volke mittheilte, fand bey ihnen eine überaus freundschaftliche Behandlung, sobald sie ihn nur nicht in Verdacht hatten, daß er ein Portugiese, und also einer von ihren Feinden wäre b).

In dem Gemählde des Abts Demanet sind die Negervölker reizend dargestellt. Er spricht nach eigner Erfahrung: er erinnert daran, daß sie von den Europäern gelernt haben in Fehde mit einander zu leben, um Menschen zu fangen, die sie gegen Gewehre,

a) Von Brasilien, Cap. 18.

b) Wahrhaftige Historia einer Landschaft der wilden, nacketen, grimmigen Menschenfresser-Leute, Marburg 1551.

Pulver, Kugeln und hauptsächlich Brantwein vertauschen können; daß sie aber ihren eigenthümlichen Sitten nach gefällig und gastfrey wären a).

So sehr auch Zuchelli sonst zum Nachtheil der Negervölker redet, so gesteht er doch, daß er gleichsam von Zuneigung zu ihnen überwältigt worden sey, da er einem Neger ein Stück Zuckerbrod gab, und dieser, nachdem er das Geschenk mit der heftigsten Begierde angenommen, es gleich mit der größten Gutherzigkeit, mit seinen um ihn herum stehenden Landsleuten theilte b). Ich überlasse dich hier, mein Leser, deinen eignen Gefühlen, und fahre fort, dir noch ein Weniges von der Denkungsart der Naturvölker zu erzählen!

Man solte sich von einem Missionair wie Crantz, oder von irgend einem andern truglosen mährischen Bruder belehren lassen: man solte sich von einem Manne, wie unser Egede belehren lassen, und dann nach dem Zeugnisse dieser so redlichen als erfahrnen Männer die

a) Ueber das französische Africa. II. S. 28. der deutschen Uebersetzung.

b) Congo VI. Relation.

die Naturvölker beurtheilen. Schön, und hieher gehörig ist das was Gilii von dem Volke in Guyana berichtet, daß sie nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache haben, welches Dankbarkeit ausdrükte, aber doch mit dem wärmsten Gefühl von einem verstorbnen ehrlichen Missionair redeten. O wie gut war er — sagten sie — wie oft wurden seine Füße wund, wenn er durch den Wald zu uns hinkam a).

Eben diese Menschen sind es, welche nach dem Bericht eines andern, sowohl als alle übrige in dieser Gegend wohnende Völker — selbst die kriegerischen und rachgierigen Caraiben nicht ausgenommen, — rechtschaffen, und ihrem Worte treu sind, nie einander schelten, sich freundlich wenn sie in eine Versammlung kommen, gegenseitig einen guten Morgen wünschen, und sich mit diesem Wunsche zuerst an die Fremden wenden, die etwan zugegen sind. Reden sie gleich wenig — sagt der Reisende — so sind sie doch munter, dichten gerne kleine Lieder, belustigen sich daran, die Flöte zu spielen, und sind durch-

a) Guyana. S. 286.

aus gutmüthig a). Aber diese sorgenlosen, heitern Menschen leben auch gewöhnlich sehr lange: sie kennen wenig Krankheiten, und in einem Alter von mehr als hundert Jahren haben sie noch feste Zähne b). Wenn Moore, der in der Gegend am Gambia herumreiste, in ein Dorf, oder eine Sammlung von Hütten kam, so boten ihm die Einwohner gutmüthig die Hand, führten ihn in ihr Haus, setzten sich neben ihm, bewirtheten ihn, und freuten sich über ihren Gast c). Ueber die Hottentotten erhielt de la Caille von einem Manne der fünfhundert Meilen weit in das Land dieses Volkes gedrungen war, die Versichrung, daß er überall Gastfreyheit, Mitleiden und unwandelbare Anhänglichkeit an die großen Grundsätze des Naturrechts gefunden habe, so daß man die Regel — thue andern das, was du willst daß sie dir thun sollen — als ein allgemeines Gesetz unter ihnen angenommen wahrnimmt d).

La-

a) Hartsink Guyana. I. Cap. 2.

b) Ebendas. Cap. 6.

c) Travels into the inland of Africa. p. 84.

d) Voyage au Cap de bonne esperance. p. 267.

Lafiteau sagt: wenn ein fremder Mann zu jenen Naturvölkern kommt, und sie keinen Verdacht gegen ihn hegen, so setzen sie ihm erst Essen vor, ehe sie fragen, wer er sey a). Dampier versichert von dem rauhen Volke auf Natal, daß sie sehr gastfrey wären; zum Beweise hievon führt er an, daß zween englische Matrosen, welche durch Schiffbruch an diese Küste hin verschlagen worden, sich daselbst niedergelassen und verheyrathet hatten, und daß das Volk große Betrübnis über seine Abreise bezeigte b). Ulloa sagt: der Reisende sey in Quito so sicher, und werde sowohl im Wirthshause als in jedes andern Mannes Hause so gut aufgenommen, daß ein Europäer darüber erröthen müste c). Tonti reiste mit dem französischen Gouverneur Sale unter allen Nationen von Quebek an, längst dem Missisippi, bis zum mexicanischen Meerbusen. Gegen eine ungütige Aufnahme, fanden sie deren hundert freund-

schaft-

a) Moeurs des sauvages. T. II. p. 88.

b) Voyage autour du Monde. T. II. Addit. Cap. 9.

c) Voyage autour du Monde. T. I. Liv. VI. Cap. 7.

schaftliche; und die erstere war blos Folge eines nicht unbilligen Mistrauens und Unfreundlichkeit, da Spanier, Engländer und Franzosen sich so oft als Feinde dieser Völker gezeigt hatten a). Die Cenis, dieses liebenswürdige Volk am Missisippi, waren der Gewalt der Spanier entgangen: die Cadadoken kanten noch nicht einmal die Europäer, aber beyde Völker waren gleich gütig gegen ihre Gäste gesinnt b) So stellt sich uns, wenn wir die Naturvölker betrachten, immer dasselbe Bild vor Augen. Wir sehen den streitbaren Irokesen, wie er, wenn er seine Mahlzeit hält, und ein Gast zu ihm kommt, diesem das beste Stück anbietet c). Darum weis Ellis von den Einwohnern an Port Nelson zu erzählen, daß sie human, wohlwollend, munter, und ehrlich im Handel wären: daß sie fast gänzlich ohne Regierung und Gesetzgebung leben, aber einen natürlichen Hang zum Guten haben, der sie von aller Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit abhält, und sie so kräftig leitet, als die strengsten Gesetze

es

a) Voyages au Nord. Tom. V.
b) Ebendas. p. 249.
c) Voyages au Nord. Tom. V. p. 347.

es nur thun konten a). Eben dieser ehrliche Reisende redet mit Stärke von der sanften Gemüthsart der Esquimeaux: er sagt, so unbillig sie auch von Engländern und Franzosen verläumdet würden, so sey er ihnen doch das Zeugnis schuldig, daß sie sich gegen ihn und seine Begleiter auf die liberalste und biederste Weise betragen hätten b). Andre glaubwürdige Zeugnisse stimmen hiemit völlig überein: so erinnert Charlevoix daran, daß Verazzani, Cartier und andre, welche zuerst nach Canada, und mehreren nordamericanischen Ländern kamen, wohl aufgenommen wurden, und zutrauliche Gastfreyheit antrafen c). Er bezeugt auch von den Nationen, die am weitsten nach Norden hin wohnen, daß sie äusserst uneigennützig und getreu wären, und Lügen, so wie jede Art von Betrug verabscheuen d). Eben dieser Erzähler sagt, obschon er Mönch und Missionair war, dennoch grade heraus, daß er bey den rohen und abgöttischen Ponteutamen, diesem heitern Vol-

a) Reise nach der Hudsonsbay. S. 233.
b) Reise nach der Hudsonsbay. S. 291.
c) Histoire de la nouvelle France. Liv. I.
d) Journal, Lett. XI. p. 182.

Volke in Canada, eine freundschaftlichere Aufnahme genoß, als bey den Huronen, welche doch das Christenthum angenommen hatten a). An einem andern Orte, wo dieser Geistliche von den Nordamericanern überhaupt spricht, und insbesondere von den noch rohen Huronen, sagt er, daß je näher man sie kennen lerne, desto deutlicher würden ihre ehrwürdigen Eigenschaften, und desto deutlicher bemerke man, daß sie ihr Betragen nach edeln, simpeln und großen Maximen einrichteten. Dies nennt er mit Recht eine Folge der Vorstellung, die sie von dem höchsten Wesen haben b).

Es mag an den hier angeführten Zeugnissen genug seyn, damit ich unnütze Weitschweifigkeit vermeide. Aber itzt, da ich so viele Zeugen auf meiner Seite habe, darf ich freymüthig gegen jeden behaupten, dem es schwer fällt, den Naturvölkern Gutmüthigkeit, Einfalt und Gastfreyheit zuzutrauen, daß er kein consequenter Denker sey; sondern ein Mann, der ohne feste und richtige Prä-

missen

a) Journal. Lett. XVII. p. 260.

b) Ibid. Lett. XVIII. p. 265.

missen zu haben, schliest. Er hat ja nicht ausgemacht, ob die Naturanlage, nach welcher wir das sind, was wir sind, uns dahin führt, böse, uns selbst verderbend und unglükselig zu seyn. Er hat also nicht ausgemacht, ob Ungeselligkeit, schlechte Denkungsart, Bösartigkeit, eine Abweichung von der ursprünglichen Einrichtung unsrer Natur ist. Wahrlich, er hat nicht darüber nachgedacht, woher wir kommen, und wohin wir gehen. Von einem Phänomen fortgerissen, was er sich nicht Zeit giebt zu durchdenken und zu erklären, läst er das große Axiom fahren, daß in dem Weltall nichts Statt finden kan, was eingerichtet und bestimt wäre, böse und unbedingt schädlich zu seyn. Uneingedenk dieses großen, und so ewig, wie Gott selbst ewig ist, wahren Axioms, plagt er sich damit dasjenige zu erklären, was sich selbst erklärt: das nemlich, daß der Mensch gestimt, eingerichtet und organisirt sey, Harmonie in dem Weltall zu wirken, und folglich moralisch gut eingerichtet seyn muß: ferner, daß der Mensch eingerichtet sey Glükseligkeitsgenus zu wirken, und folglich selbst zur Glükseligkeit eingerichtet seyn muß. Ja, dies erklärt

klärt sich selbst, sobald wir angenommen haben, daß Gott ist. Last uns doch lieber unsre Denkkraft anstrengen, um ausfündig zu machen, woher es komme daß der Mensch böse werden kan: daß er die Harmonie im Weltall kan stören wollen: daß er dadurch sowohl selbst an Glükseligkeit verlieren als auch die Glükseligkeit andrer trüben kan. Wer sich dabey aufhält, jenes erklären zu wollen, als ob es einem Zweifel unterworfen wäre, der sucht das was er schon hat, aber nicht das was ihm fehlt, und was er bedarf. O, wenn wir den ewigen, unveränderlichen Schöpfer kennen, so solten wir uns doch nie darüber wundern, daß etwas gut ist: die Wahrheit daß alles gut sey, liegt uns allen nahe zur Hand: sie liegt in jeder Seele; und ruft man sie nur hervor, so ordnet sich alle unsre Philosophie, Moral, Religion und Politik zu einer uns beglückenden Lehre.

Dank sey dem Anordner unsrer Wesentlichkeit dafür, daß wir, die mit Vernunft begabten Wesen, bey jedem Fortschritte den wir in der Kenntnis der Natur thun, wahrnehmen, daß es kein lebendes Wesen giebt, in welches nicht die Fähigkeiten, Triebe und

Mit-

Mittel hineingelegt sind, wodurch es die Absicht seines Daseyns erreichen, und das werden kan, was es zu werden bestimt ist. Solte denn bey dem Menschen allein eine Ausnahme von dieser Regel gemacht worden seyn? Solte er durch seine Natur unwiderstehlich dazu hingerissen werden böse zu seyn? Solte er dazu bestimt seyn, alles rund um sich her, und sich selbst zugleich mit zu verderben? Ich frage, ob er dazu bestimt seyn solte? Und meine Meinung bey diesen Worten ist diese: ob seine Natur, nicht aber von aussen auf ihn wirkende Ursachen, ihn von der Würde und dem Adel entfernen solte, dessen er, wie wir erfahren, fähig ist? Wer dies nicht annehmen kan, der kan auch nicht der Meinung seyn, daß die Naturvölker, allein durch Wirkung einer innern in dem Menschen liegenden Kraft unmoralisch und böse wären, und daß Unadel und Verächtlichkeit bey ihnen nicht von äussern, zufällig einwirkenden Kräften herrühre.

Die Anlagen in der Natur sind von solcher Festigkeit, daß es einen bestimten Grad der Ausartung giebt, welchen die Wesen nicht überschreiten können, wenn sie bestehen

sollen. Hierauf beruht die unveränderte Fortdauer der Arten, und durch sie die Fortdauer des Universums. Am deutlichsten ist dies im Pflanzenreiche, wo die Individua, wenn sie bis zu einem gewissen Grade der Ausartung gekommen sind, sich nicht fortpflanzen können, sondern aussterben. Auf diesem Princip beruht die feste, und durch unsre physicalischen Beobachtungen entdekte Naturordnung, daß die Individua im Thierreich, welche bis zu einem gewissen Grade Misgeburten sind, keine ihnen ähnliche Nachkommenschaft liefern können. Wenn zween Albinos sich nicht vermehren können, so ist dies eine Folge von eben diesem Princip; diese Albinos müsten im dritten und vierten Gliede eine Art von Geschöpfen hervorbringen, welche nicht Menschen wären.

So in dem physischen, so in dem moralischen System unsrer Natur; aber es muß ja auch in beyden diesen Systemen eins seyn. Sie sind beyde zusammengenommen Wirkungen eines Willens: Wirkungen des Willens, durch welchen alles was ist, da ist: von welchem alles was da ist abhängt: durch

welchen alles fortdauert, und jenes einzige Ganze, das durch unumstößliche Harmonie vereinigt ein Universum bildet. In der Wesentlichkeit unsrer Art prädominiren die moralischen Fähigkeiten; durch sie werden wir die Art, die wir sind: durch sie geniessen wir Daseyn, als Menschen: ohne sie wären wir nicht Menschen. Die beyden Systeme aus welchen unsre Natur zusammengesetzt ist, müssen einerley Gesetzen gehorchen: denn würde eins von ihnen verrükt, so würde unsere ganze Wesentlichkeit, unser ganzes Daseyn verändert werden. Menschen können wir nicht seyn, ohne daß unsre Wesentlichkeit nach einem moralischen und einem physischen System eingerichtet ist. Wenn folglich, Wesen von unsrer Art alle moralische Beschaffenheit verlören, so arteten sie in einem solchen Grade aus, daß sie nicht daseyn, bestehen, und die Art fortpflanzen könten. Wesen von unsrer Art können nicht bestehen, ohne mit andern vereinigt zu seyn: oder — welches dieselbe Idee ausdrükt — es ist in uns ein Drang zu gesellschaftlicher Vereinigung, den man, in gleichem Grad, bey keinem Thiere findet. Das was der Mensch, nach der Naturanla-

ge für ihn, seyn kan, kan er nicht ohne Gesellschaftlichkeit werden; alle Gesellschaftlichkeit aber beruht auf Moralität: auf klaren Begriffen von Recht und Unrecht: auf dem Triebe andre, uns gleiche Wesen, zu erhalten. Also: und dies ist die Schlußfolge, welche ich aus allem obigen ziehe — wo Menschen leben, bestehen, die Art beygleich erhalten, da müssen sie nicht alle Würde verloren haben, die mit menschlichem Daseyn verbunden ist: sie müssen nicht gänzlich unmoralisch seyn: sie müssen nicht von ihrer Natur zum Bösen hingerissen werden: sie müssen nicht gänzlich ohne Tugend seyn. Aber wenn ich sie beurtheilen will, so muß ich sie verstehen: ich muß wissen, was sie mit ihrem Betragen und der Form dieses Betragens meinen: ich muß das was sie ihrer Natur nach sind, von demjenigen unterscheiden, was äußre Kräfte gethan haben um sie von ihrer Natur zu entfernen, und die Kraft ihrer Natur zu überwältigen. Ja! der Gedanke, daß der Mensch, ohne daß zufällige Kräfte auf ihn wirkten, böse werden müste, wäre ein schreklicher Gedanke. Diese Kräfte, konten als zufällig, vielleicht fern seyn: es

war nicht Naturgesetz für den Menschen, daß er ihnen begegnen muste; aber wenn er ihnen auch nicht begegnete, so solte er doch böse werden. Woher? Zufolge der Einrichtung seiner Natur. Dem Willen des Wesens: der Wirkung des Verstandes zufolge, welcher seine Natur einrichtete. Aber was für einen Begriff müsten wir uns dann von diesem Wesen und diesem Verstande machen? Der mosaische Adam war in einem Stande der Unschuld: er war im allerhöchsten Grade ein Natursohn. Er blieb in diesem Zustande, so lange er an dem Busen der Natur vor äussern Kräften geschützt war; er wurde ein andrer, da er diesen äussern Kräften begegnete, und sie auf ihn wirkten. Nach einer Bestimmung in der Natur müssen wir den äussern Kräften begegnen; einer mehr, der andre weniger: diese Kräfte wirken auf uns, bald in dieser, bald in jener Ordnung. Daher die Verschiedenheit unter den Wesen: daher die Veruncdlung von einigen: die Veredlung von andern: daher der Unterschied zwischen dem Otaheiter und Papuer: zwischen dem Lappländer und Abiponen. Wie weit auch die Abweichung von dem Grund-

modelle für unsre Art, oder die Verunedlung oder die Ausartung gehen mag, so muß sie doch bey einem gewissen Puncte stehen bleiben. Der am wenigsten edle von unsrer Art, oder der am meisten ausgeartete, ist Mensch; er muß fortfahren Mensch zu seyn: er muß die Kette beygleich erhalten können, von welcher unsre Art ein Glied ist: er muß Wesen hervorbringen können, die mit ihm selbst gleichartig sind. Ist er schon verunedelt, so hat er doch in dem System seines Wesens etwas, wodurch es möglich wird, daß er von dem Grade der Ausartung, welchen er erreicht hat, wieder zurükgeführt werden kan. Es giebt kein Volk, welches alle Moralität abgelegt, und alle die Würde und den Adel verloren hat, welche, als unsrer Natur anklebend, uns über das Thier erheben. Kein Mensch entspricht völlig dem Ideal, welches die höchste Vollkommenheit in sich begreift, die unter gewissen Bedingungen mit der Wesentlichkeit des Menschen vereinbart werden könte. Aber auch kein Mensch ist so beschaffen, daß das Gepräge seiner moralischen Natur völlig ausgelöscht seyn solte. Wenn dies letztere möglich wäre, so müste es da zu finden

den seyn, wo Begierde, Neid und Eigennutz die Natur überwältigt haben. Unter den Kunstvölkern müste es zu finden seyn: es müste da seyn, wo die Menschen in der Ausartung so weit gekommen sind, daß sie nicht länger bestehen können. Es müste unter einem solchen Volke seyn, wie die in physischem und moralischem Sinne ausgearteten Cananiten: diesen Menschen, welche ihr Land nach morgenländischer Redensart, ausspeyen muste, damit sie wieder zur Natur hingeführt werden, und dann bestehen mögten. Aber wie ganz anders verhält es sich mit den Naturvölkern? Sie dauern fort: zwar stehen sie stille, aber sie bestehen doch: und zwar darum, weil sie nicht gänzlich von demjenigen ausgeartet sind, was die Natur den Menschen zu seyn bildet.

Ein achtungswürdiger, schon oben angeführter Missionair, sagt von den Huronen, daß man bey ihnen, wie bey den meisten Nordamericanischen Völkern, in ihrem ehrlichen und mit den großen Maximen der Moral übereinstimmenden Betragen, Spuren einer reinen Religion entdecke, und daß es daher leicht war, sie zum Christenthum zu ge-

gewinnen a). Die herrlichen Männer, unsre Egedes, sowohl Vater als Sohn, geben den Grönländern das Zeugnis, daß wenn man unzweydeutig, ohne Ueberspannung, nicht schulmäßig, nicht polemisch und nicht in dunkeln Ausdrücken mit ihnen rede, so fassen sie alles, und nehmen alles begierig an, was ein Mensch Gottes von Religionsideen nötig hat, um an Gott zu glauben: Gottes sich zu freuen: ein keusches und züchtiges, mit der Moral des Christenthums übereinstimmendes Leben zu führen, und als gerechte Menschen bey ihrem Glauben zu bestehen. Eben das was diese, mehr apostolische als scholastische Männer sagen, bezeugen auch ein Crantz, ein Oldendorp, ein Stack, und andre edle, wackre mährische Brüder. Vereinigt man mit den Zeugnissen solcher redlichen Männer, noch die Versichrungen andrer nicht blos nach Form und äussern Anschein urtheilender Philosophen, so haben wir wohl in Absicht auf die biedre und liebenswürdige Sinnesart der Naturvölker mehr als Beweises genug, um die

Sage

a) Charlevoix Journal. Lett. I-XVIII. p. 265.

Sage andrer Reisenden zu verwerfen, die diese Völker verläumden. Wie mancher reizte nicht jene Völker zum Zorn, und fand sie hernach zu stark für sich? Wie mancher fand sie nicht weislich mistrauisch gegen Europäer, die sie als wilde Räuber kanten? Wie mancher täuschte sich nicht selbst, wenn er voreilig über ihr Betragen urtheilte, ohne zu wissen, was für einen Sinn ihre Handlungen hätten? Wie mancher suchte nicht vorsetzlich andre zu täuschen, damit er in ihren Augen wichtig scheinen mögte? Ich habe es schon oben gesagt: ich sage es hier noch einmal: je näher unsern Tagen: je mehr Reisende mit philosophischem Geiste, und wahrer Kenntnis der Natur: je humanere Absichten bey ihren Reisen: und endlich, jemehr der Freyheitsgeist uns veredelt, und uns antreibt den Menschen und seine Natur in Ehren zu halten: destomehr verschwinden die Mährchen von den Naturvölkern. Durch Nachdenken lernen wir diese Völker verstehen, und finden daß sie, sowohl als wir, Gottes Menschen sind.

Die Glükseligkeit der Naturvölker.

*

* *

Wir graduiren in unsern Reden die Würde und Glükseligkeit der aufgeklärten, verfeinerten, veredelten, durch Kunst gebildeten Völker; wir sagen, die Glükseligkeit könne zu einem überaus hohen Grade steigen: wir sagen auch; sie könne so sehr abnehmen, daß sie fast gänzlich verschwindet. Es ist recht, daß wir auf diese Art hierüber unsre Betrachtungen anstellen; denn sie geben uns ein Mittel an die Hand gegen die Laster, die Verirrungen, und die Einbuße von Glükseligkeit zu warnen, welche so sehr oft mit der Verfeinerung der Völker Schritt halten. Aber es ist ein Irrthum, wofür wir uns bey dieser Gelegenheit hüten solten, und worein wir leicht verfallen können: der nemlich, wenn wir die angestellte Gradation so weit ausdehnen, daß wir auch die Naturvölker mit darin einschliessen. Wir vermengen dadurch Dinge mit einander, die ungleichartig sind: und die Folge davon ist, daß wenn wir keinen Unterschied unter der Glükseligkeit eines Naturvolks und eines verfeinerten Volkes machen,

wir

wir alsdann auch, falls wir bey jenem nicht das finden, was wir bey diesem finden, den Schlus daraus ziehen, daß es keiner menschlichen Glükseligkeit geniesse; hiedurch aber ist vielleicht mancher verleitet worden, unsre Art in die Thierart hinüber zu schattiren. Man nahm an, daß die Kunst allein Glükseligkeit verschaffen könne: man rechnete nicht auf die Kraft und Wohlthätigkeit der Natur; man sah also auch, da wo man keine Kunst fand, nicht das menschlich glükselige Wesen: man sah kaum den Menschen selbst.

Unsre Art in die Thierart hinüber zu schattiren, oder mit andern Worten: den am meisten verunedelten Menschen als Thier anzusehen, kan uns mit der Idee übereinzustimmen scheinen, die wir uns so gerne von einer wirklich daseyenden Naturkette machen: es kan der unersättlichen Wißbegierde schmeicheln, welche uns oft dazu verleitet, mit unbedachtsamer und überspannter Kühnheit alles erklären zu wollen, was in unsrer Wesentlichkeit liegt. Diese Lehre wird darauf in einer täuschenden Form vorgetragen, und man folgert am Ende daraus, daß der Mensch,

Thier

Thier seyn könne: daß er es seyn müsse, wenn gewisse äußre Einwirkungen ausbleiben: daß er, wenn diese zufälligen Einwirkungen ausbleiben, wie das Thier wirke: wie das Thier fühle: und in diesem Zustande keine andre Glükseligkeit habe als die des Thieres.

Nun und immer werde ich gegen diese Lehre warnen. Ich werde, soviel an mir liegt, andre von dem Gedanken abzuziehen suchen, daß unsre Art blos als eine Varietät von der Thierart, hier auf dem Erdball herumgewandert haben könte; oder um deutlicher zu reden: ich will fest darauf bestehen, daß unsre Art durch ein unumstößliches Gesetz zur Fortdauer bestimt sey, und daß sie also genetisch und unaufheblich, mit dem Thiere unvermengbar seyn müsse, weil sie, wenn es so weit mit ihr käme, daß dasjenige was sie itzt characterisirt und adelt, dahinschwände, alsdenn weder bestehen noch fortdauern könte als eine solche Art, wie wir itzt ausmachen.

Der Mensch muß andre als thierische Glükseligkeit geniessen, oder er geniest keine Glükseligkeit. Also sind die Naturvölker, selbst die rohesten, die unedelsten, die verwildert-

sten unter ihnen, auf eine andre Weise glükselig als die Thiere. Aber so wie der Mensch über das Thier erhaben ist, so muß auch seine Glükseligkeit edler seyn, als die des Thiers. Der Mensch ist als Embryon nicht für Glükseligkeit empfänglich, aber sobald er von embryonischem Daseyn ins Leben übergeht, wird seine Fähigkeit Glükseligkeit zu empfahen entwickelt, und diese Glükseligkeit ist von andrer Art als die des Thieres. Dies, so wie alle andre generische Beschaffenheiten in der Natur, ist so ohne Ausnahme fest, daß man es nicht einer mechanischen Ursache zuschreiben kan, deren Wirkungen immer zufällig sind. Was ein Mensch wesentlich und artlich ist, das müssen sie alle seyn. Misgeburten gehören unter die seltnen Zufälle: besonders solche, deren Ungestaltheit das Erkenntnis- und Gefühlsvermögen zerstört. Und welcher Physiolog hat wohl je eine Misgeburt gesehen, die ganz und gar nicht denken, fühlen und froh seyn konte? Für den Menschen aber kan es, wie auch seine Lage seyn mag, keine andre als menschliche Freude geben. Ist er menschlich organisirt, so muß er auch menschlich glükselig seyn. Mit einer Organisation

wie die seinige, konte keine andre als eine menschliche Seele verbunden werden: mit einer solchen Seele muß menschliche Glükseligkeit genossen werden.

Es giebt schwerlich eine bewohnte Gegend auf dem Erdboden, wo die Menschen nicht zu einer gewissen Zeit als Naturmenschen lebten. Der ganze Erdball könte daher auch auf diese Weise bevölkert gewesen seyn, und er hätte fortdauernd so bevölkert bleiben können; denn obschon wir wahrnehmen, daß Gottes Führung für unsre Art, und seine Haushaltung in Absicht auf dieselbe, von der Beschaffenheit gewesen ist, daß starke Aufklärung immer von einem Volke des Erdballs zum andern hinzog; so sind wir doch keinesweges im Stande, deutlich darzuthun, daß dieses die Wirkung eines Naturgesetzes seyn müsse, ohne dessen Erfüllung unsre Art nicht bestehen, und nicht fortfahren könte denjenigen Platz im Universo einzunehmen, den sie itzt einnimmt. Die Aufklärung wird so augenscheinlich von einer Region des Erdballs, in die andre hin versetzt: die Ursachen, von welchen diese Versetzung abhängt, sind so mannigfaltig und so zufällig, daß wir sie

wahrlich, wie schon oben gezeigt worden, nicht für unabhelflich mit dem Verlust aller menschlichen Würde, oder der Einbusse aller menschlichen Glükseligkeit verbunden, ansehen können. Solte man das Loos eines Menschen, der keine andre als thierische Glükseligkeit zu geniessen fähig wäre, für besser und reicher halten, als das Loos des Thieres? Nein wahrlich, es wäre schlechter; denn wie grob auch die Hülle ist, die die Seele des Menschen umgiebt, so bringt doch unsre Organisation es unabhelflich mit sich, daß wir das fühlen müssen, was das Thier nicht fühlen kan: und daß wir die Gefühle die wir mit dem Thiere gemein haben, auf eine andre Weise empfinden müssen. Es ist etwas in uns, worin sich unsre Gefühle concentriren, und dann verstärkt wieder reflectirt werden. Der Mensch frägt sich, nachdem er gefühlt hat, was er gefühlt habe; er sagt sich, daß das nemliche Gefühl ihn wieder ergreifen könne. Daß es mit dem Thiere dieselbe Bewandnis haben solte, davon findet sich in der ganzen Natur nicht die geringste Bestätigung. Aber wozu denn diese Vorbereitung, und diese Ertheilung von Fähigkeiten,

ten, wenn die Naturvölker keine menschliche Glükseligkeit geniessen können; und wenn man es sich dabey als möglich denken kan, daß alle die Millionen Millionen von Wesen, welche als Menschen den Erdball betreten haben, sich in der Lage der Naturvölker hätten befinden können? Wer begreift die Möglichkeit einer solchen Oeconomie? Wer sagt uns, wo der Mensch Schadloshaltung hernehmen solte, wenn er keiner Menschlichkeit genösse, und daher, ungeachtet der Spielkraft seiner Fähigkeiten, nothwendigerweise weniger geniessen müste als das Thier? Lauter Finsternis umringt uns, und wir sehen nichts als Ursachen zum Mismuthe, wenn wir die Naturvölker so tief herabwürdigen, daß sie gleichsam gänzlich des Adels und der Glükseligkeit beraubt erscheinen müssen, welche das Loos unsrer Art seyn kan, und wodurch wir zu den vorzüglichsten Wesen in diesem Theil des Schöpfungsreichs erhoben werden. Wie erheitert sich dahingegen alles vor unsern Blicken, und wie angenehm wird die Aussicht, wenn wir ohne Vorurtheil, und ohne Hoffart, und ohne an Hypothesen zu kleben, die Natur zu Rathe ziehen, und unsre eigne und andrer

Er-

Erfahrungen befragen. Last uns daher die Naturvölker nicht darnach beurtheilen, ob sie uns Europäern gleichen, sondern nach der Art und Weise wie sie ihres Daseyns geniessen! dann erst können wir entscheiden, ob ihnen ein Loos von Glükseligkeit zu Theil geworden sey, und was dies Loos in sich begreife. Je gewisser wir uns bey dieser Untersuchung zu freuen Ursache haben, je festere Ordnung werden wir unfehlbar in der Natur finden, und je heller wird unsre Idee von der Allväterlichkeit Gottes werden. Der tiefblickende Physiker entdekt, daß in der Natur oft verschiedne, und den eintretenden Umständen angepaßte Mittel angewandt werden, um denselben Zweck zu erreichen. So auch in Absicht des Menschen: er kan auf mehr als eine Weise glükselig seyn; aber immer ist er doch glükselig als Mensch.

Wann sangen die Thiere nach einer Melodie? Wann erfreuten sie sich an der Musik? Wann tanzten sie mit überdachter, und daher lebhaft gefühlter Freude? Wann sagte oder dachte das Thier: diese Freude kan ich erlangen: diese Freude will ich mir zu verschaffen suchen: und ich will mich mit an-

dern vereinigen, um die Freude desto lebhafter zu geniessen? Wo aber ist wohl ein Naturvolk zu finden, das nicht seinen Nationalgesang, und Tanz, und Musik, und Feyerlichkeiten hat? So bey den dummen Kamtschadalen: so bey den Menschen der aleutischen Inseln, die in dem Grade verunedelt sind, daß sie alles roh essen, ganz nakt in ihren heissen Wohnungen herumgehen, und sich ohne Schaam begatten; aber dennoch haben sie ihre Gelage, Tanz, Musik und Mährchen, und bringen, um dies alles gemeinschaftlich zu geniessen, den ganzen Decembermonat damit hin, daß sie einander besuchen a).

So auch die Californier, von welchen der Erzähler sagt, daß sie, sobald sie nur gesättigt waren, zu tanzen und zu singen anfiengen b). Der Sclavenhändler läßt vor seinen unglükseligen Negern musiciren, um ihre schwermüthige Verzweiflung zu zerstreuen. Welch' ein trauriges Thier ist dahingegen der Affe Orang Outang, mit dem man uns in

Ver-

a) Nationen russischen Reichs III. S. 369.

b) Nachricht von Californien IX. Cap.

Verwandschaft bringen will! Es ist ja kaum ein Laut in seiner Kehle. Und so sage denn, du hoffärtiger, weishäutiger Europäer, ob du wohl einen tanzenden, singenden, durch Musik beynahe trunknen Haufen von Naturmenschen sehen köntest, ohne dich gezwungen zu fühlen, sie in diesen Augenblicken für menschlich froh, und also für glüklich zu halten. Ob sie in ein Horn blasen: oder eine monotone Pfeife gebrauchen: oder ob eine Calebasse ihre ganze Musik ausmacht: was sagt dies wohl, wenn dieser Laut muntre Freude in ihnen erregt? Projart sagt von Loango: der Hund in dem Lande belle nicht, die Vögel des Waldes wären stumm, und der Hahn krähe nicht: nur die Menschen sängen und tanzten und wären froh a). Solten die Menschen am Oronoko es nicht ebenfalls seyn, wenn sie sich in ihren öffentlichen Tanzhäusern (Tapui) belustigen, deren es in jedem Dorfe giebt, und in welchen sie ganze Nächte zubringen b)? Gewisse africanische Völker fühlen beym Tanzen eine so lebhafte, ja man kan

a) Nachricht von Californ. 8. Cap.

b) Gilii Guyana p. 331.

wohl sagen, so überdachte und so menschlich vernünftige Freude und Aufmuntrung, daß sie, wenn jemand begraben wird, und wäre es auch selbst der König des Landes, nach angestellten Wehklagen um die Grabstätte herum, gleich Musik und Tanz anstellen a).

Wie wichtig und bedeutungsvoll ist dies Tanzen für den der den Charakter der Naturvölker schildern will. Ja wohl ist es ganz etwas anders als das Springen des Füllens in einer schönen Wiese, und als die Spiele junger Thiere. Bey dem Tanzen der Menschen wird eine bestimte Bewegung gedacht: man hat dabey gegenseitige Lust zur Absicht! es wird ein Plan ausgeführt. Schon der carthaginensische Hanno, und nach ihm Ramuzio fand, daß in dem Lande Arguin, den Tag über wegen der Hitze alle ruhig waren, aber daß man die ganze Nacht hindurch tanzte b). Crantz ist ein wichtiger Zeuge in dieser Hinsicht, wenn er erzählt, wie der Grönländer Mu

a) Demanet Französ. Africa. Leipzig 1778. II. Band. S. 62.

b) Robertson Th. I. Not. 2.

Musik und Tanz mit einander verbindet, und dabey völlig regelmäßig Tact hält a). Von den Negern sagt Labat, daß sie wenn sie den Tag über einen Reisenden tragen, lange Mittag- und Ruhestunde halten, und zwar weil sie die Absicht haben, den Abend zu etwas andern als zur Ruhe zu gebrauchen; sobald er eintritt nimmt Tanz und Spiel seinen Anfang, und weder Drohungen noch Versprechungen sind alsdann vermögend sie davon abzuziehen b).

Ja, mit Recht mögen wir von diesem Tonspiel, und Gesang, und Tanze sagen, daß dies alles mit einander vereinigt, um gesellschaftliche Freude zu gewähren, unsern Menschengeist in der lieblichen Blüthe der Jugend zeigt. So singen und tanzen, und spielen, lehrte ein Amphion und ein Orpheus die rohen Griechen, und führte sie dadurch von pelasgischer Wildheit zurük. Damals, und auch selbst später, machte man noch nicht, wie wir, eine verwickelte, nur zum Prunk,

a) III. Buch. III. Abhandl. § 23.

b) Ethiopie Occident. Tom. I. Cap. 13.

aber nicht für's Gefühl eingerichtete Kunst aus dem Gesange und der Musik, und dies erhellt aus den Wirkungen, welche man von der Musik erwartete. Man wollte bey religiösen Festen, Opfern, nationalen Versammlungen, und gesellschaftlichen Gelagen froh seyn. Man wollte den Kriegerischen Muth der Bürger anfeuern: man wollte das Andenken würdiger Menschen ehren, und ins Gedächtnis zurükrufen. So die Naturvölker: es ist mehr als griechische Stärke, und die gröste Energie, und die mutheinflößendste Sprache, wenn der Nordamericaner in seinem sogenannten Todesgesange sagt: ich bin unerschrocken — ich fürchte den Tod nicht — fürchte keine Pein — wer sie fürchtet, der ist feige wie ein Weib — was ist das Leben wohl für den muthigen? — Möge Verzweiflung und jedes Unglük über meine Feinde fallen — warum kan ich sie nicht verschlingen, sie fressen: ihr Blut bis auf den lezten Tropfen trinken a). Dieser Gesang erschallt aus dem Munde des Heerführers, wenn er zum Kriege ruft: er erschallt von dem ganzen Kriegerhau-

fen

a) Charlevoix Journal. Lett. 16. p. 243.

fen, wenn er sich zur Schlacht bereitet: auch der Gefangne stimt ihn an, wenn er geschunden, gebraten, und gefressen werden soll. Sie haben noch andre bildliche Gesänge und Tänze: z. B. den worin sie das Suchen nach dem Feinde, das Anrücken des Heeres, die Schlacht selbst, mit allem was dazu gehört vorstellen a). Sie stellen einen andern Tanz an, den sie den Tanz der Friedenspfeife oder Calumette nennen: mit diesem ist eine große Kriegsfeyerlichkeit verbunden: ein Pfahl wird zwischen dem Heerführer und dem Heere in die Erde gesetzt: die edelsten treten vor, und thun, jeder für sich, mit ihrer Streitaxt einen Hieb in den Pfahl: der Heerführer erzählt singend seine männlichen Thaten, und so thut jeder der andern b). Solte man nicht, wenn man dies gehörig erwägt, glauben Griechen vor sich zu sehen? Diese sangen ja auch von den abscheulichsten Grausamkeiten, ehe sie mit der Kunst vertraut, und mehr verfeinert wurden, so wie sie anfangs einen Kloß oder ro-

 hen

a) Charlevoix Journ. Let. 20. p. 297. wo er diesen Tanz, Danse de la decouverte nennt.

b) Ebend. Let. 20. p. 296.

hen Feldstein hatten, der ihre Gottheit bezeichnete, bis sie in spätern Zeiten erst eine Herme oder plumpe Steinsäule erhielten, und endlich zum Besitz eines Jupiter von Phidias fortschritten.

Nicht alle Freuden äussern sich durch Töne, oder durch Bewegungen des Körpers. Die feinsten von ihnen fühlen wir innerlich, und sie kündigen sich durch das Antlitz an. Diese sind im eigentlichsten Sinne menschliche Freuden: sie dämpfen das Denkvermögen nicht: ihr Genuß beruht darauf daß wir Gedanken haben, daß folglich wirkende Vernunft in uns ist: sie gewähren eine Glükseligkeit, deren das Thier nicht geniessen kan. Was ist der Natursohn, der Nordamericaner, wenn er seinen hohen Muth so fühlt, wie er auf mancherley Weise zeigt daß er ihn fühle? In meinen Augen ist er ein herrlicher Mensch Gottes, wenn ich bedenke, mit welcher Festlichkeit er von seinem Volksstamme zum Heerführer erwählt wird: wie man ihn nach erkämpftem Siege empfängt: wie Gesänge zu seinem Ruhm erschallen, und er sein ganzes Alter hindurch in hohen Ehren gehalten wird.

Sol-

Solte es ihm nicht hohe Freude gewähren müssen, daß er ohne Zurükhaltung von seinen eignen mannhaften Thaten reden darf? Dies darf der Natursohn, und dies durfte der noch unverfeinerte Grieche: dies durften die alten nordischen Helden, und keiner ihrer Zeitgenossen tadelte ein solches Betragen. Woher dieser Contrast mit unsern Sitten? Daher, weil alles was geschah, unter den Augen aller geschah: es kam nicht darauf an, im Cabinette geheimnisvolle Plane zu ersinnen, um einen wankenden Staat aufrecht zu erhalten: es war nicht die Rede davon, verborgne Schlingen zu legen, worin ein andrer Staat verwickelt werden, und seinen Untergang finden solte. Noch weniger ward daran gedacht, das Volk durch Gaukelspiele zu verblenden, daß es nicht sehen mögte, wohin man es führte. Der Handelnde stand immer vor aller Augen: er konte sich keinen Ruhm erlügen; wolte er ihn geniessen, so muste er sich bey einem Zuge befinden, der dem Volke nützlich, und mit Zustimmung des Volks unternommn war; darum durfte jeder sich selbst rühmen, der es mit Wahrheit thun konte. Diejenigen die ihm zuhörten, waren freye

Menschen, und durften ihn Lügen strafen; sein Betragen war ihnen nützlich gewesen: sie hörten ihn daher gerne. So die Naturvölker: und man kan also wohl in diesem Fall mit Recht von ihnen sagen, daß wer unter ihnen Kraft und Willen hat zu großen Handlungen, der geniesse eines stolzen Lohnes. Ob Glükseligkeit damit verbunden ist, einen Wohlthäter des gemeinen Wesens zu belohnen, davon mögen die Isthmischen Spiele der Griechen zum Beweis dienen. Dies Volksfest war herrlich, und wurde mit hoher Freude gefeyert; aber wahrlich, es war auch dazu gemacht, große Triebe in den Seelen zu erregen. Es giebt wohl keinen grosmüthigen Europäer, der nicht seinem Volke und Lande diesen Geist und diese Einrichtung wünschen mögte, welche gewis Staat und Volk weit kräftiger stärken würde, als die glänzendsten Rangs- und Ehrenzeichen, welche Monarchen zu ersinnen im Stande sind.

Warum will man nicht den, selbst durch die gröbste und schmutzigste Hülle hindurch scheinenden Adel des Menschen erkennen? Warum verkennt man die Grundsätze des

Betragens wodurch der Mensch bestimt wird? Warum steht man mit seinen Gedanken bey der äussern Form der Handlung stille? Also wenn in Griechenland, sowohl der einzelne Mann, als das ganze Volk, sich bey der feyerlichen Erinnerung großer vaterländischer Thaten freute; aus welchem Princip rührte denn wohl diese Erscheinung her? Gewis aus eben demselben, nach welchem der Grönländer von Jugend an Volksgesänge hört, die ihn antreiben, sich durch Siege über den Wallfisch einen prächtigen Ruf zu erwerben.

Laß es dir nicht misfallen, Leser und Leserin! wenn ich den Gedanken zu entfernen suche, daß die vielen und weitläuftigen Regionen des Erdbodens gleichsam eine Wüsteney, und nicht bestimt gewesen wären, den Menschen zum Wohnort zu dienen. Es ist gut daß der Mensch den Acker bauen kan; aber er kan nicht ohne Schweis und Mühe gebaut werden. Diese Mühe fiel in das Loos von einigen, und sie ward ihnen durch die Vortheile belohnt, welche die Verfassung ackerbautreibender Völker mit sich führt. Aber sein Korn durch Knechtschaft zu verdie-

nen:

nen: an seinen Fleck Landes gebunden zu seyn: von dem Despoten ergriffen zu werden, sobald er den Mann braucht; ist dies an und für sich besser, als an seiner Seite den wildwachsenden Brodbaum zu haben, oder die Plantane, oder Californiens Pitahaja? Ist es besser in diesem Stück das Loos des Aquaximmers zu theilen, welcher in einer fast paradiesischen Gegend wohnet: hundertfältige Frucht von allem was er pflanzt einerndtet: nur drey bis vier Wochen arbeitet, und dadurch Vorrath genug für das ganze Jahr erhält; und sobald er Hausvater geworden ist, sich aller beschwerlichen Arbeit ganz entzieht a). Der Nordamericaner will gerne Brantwein, Tabak und andre unsrer Kunstsachen haben, er weis daß er sie mit Korn erhandeln könte: und doch will er sein Land nicht bauen; aber wer kan auch läugnen, daß er freyer und unabhängiger ist, als irgend ein englischer Freeholder?

Naturanlage ist es, wenn der Mensch Kunstmittel zu ersinnen fähig ist, um sich Unter-

a) Isert's Guinea S. 287.

terhalt zu verschaffen. Es giebt kein einziges Volk auf dem Erdball was nicht in einem gewissen Grade sich der Kunst bedient: es giebt auf dem Erdball keine Thierart, die solche Kunstmittel hätte. Der Feuerländer macht sich seinen Korb: seinen Haken um Muscheln zu fangen: sein Netz und seine Werkzeuge um den Seehund zu erlegen, mit dessen Felle er sich bedeckt. Der Ameisenbär und die Biene dahingegen bringen ihre Werkzeuge mit auf die Welt. Der Mensch ward bestimt, ein Newton, ein Leibnitz werden zu können; aber auch, wenn er es nicht wirklich wurde, ward der Naturplan erfüllt: er erhielt was er bedurfte. War er gleich für mehr empfänglich, so erhielt er doch genug um als Mensch da zu leben wo er hingestellt wurde.

Wer nach Ideen jagt, dem muß es überaus angenehm seyn, solche Ideen zu finden, die er für neu hält; aber übertreiben nicht andre die meiste Zeit, wenn sie von der Glükseligkeit reden, die der Erfinder geniest? Jener ist der Bergmann, welcher mit Mühe und Gefahr das Gold ausgräbt, nach dessen Besitze andre streben, um es zu ihrem Nutzen zu verwen:

wenden. Ist es denn an und für sich so erfreuend, und so lebhaft beglückend, sein Leben dazu anzuwenden, die Nomenclatur der Wissenschaften zu erlernen, um solchergestalt mit daran zu arbeiten, das Gerüste aufzuführen, welches ein sogenannter Weiser nach dem andern betritt, um der Reihe nach immer seine Vorgänger geringschätzig vorzustellen, in Vergessenheit zu stürzen, ja wohl gar zu verhöhnen? So wie wir anfangen zu grübeln: ängstlich zu ahnden: von erkünstelten Begierden, und erkünstelten Bedürfnissen gepeinigt zu werden, wird uns Künstlichkeit nützlich; sie wird uns sogar nothwendig. Aber was ist richtiger gesagt: entweder, daß Aufklärung gewisse uns treffende, locale und temperaire Unfälle mildert und ersetzt: oder, daß die Glükseligkeit der Menschen und Völker, wenn diese Unfälle ausbleiben, bestehen könne, ohne durch Revolutionen unterstützt zu werden, welche Drang nach Ideen, und eine stärkere Anstrengung unsrer Fähigkeiten mit sich führen? Daß die Völker zurükgehen, wenn sie nicht fortschreiten, gilt nur von ihnen, nachdem sie durch Drang und Begierde einmal in Bewegung und Herumtummlung

ge-

gesetzt worden sind. Die Naturvölker aber können in einer und derselben Verfassung bleiben, so lange die Natur um sie her unverändert bleibt. Ihr Wohlleiden hört nicht auf, weil der Grund desselben nicht erschüttert wird: es beruht auf dem festen Grunde der Natur.

Worin besteht das, was uns zu wissen am nötigsten ist: das wodurch wir am meisten beglückt werden: das was am meisten den Namen wünschenswerther Kenntnis verdient? Wer gesteht nicht, daß wirklich schätzbares und wünschenswerthes Wissen entweder die Mittel zum Gegenstande haben müsse, durch welche der Mensch sich, in Verhältnis mit seiner Lage, gute Tage verschaffen kan: oder aber sich mit demjenigen beschäftigen müsse, was den Menschen moralisch edel und geschikt macht sowohl Tugend auszuüben, als sich der Tugend zu freuen. Was die erstere Art anbetrift, so hat der Mensch, wenn er zufrieden ist, und seines Lebens mit Wohlgefallen genießt, alle die Kenntnis und Aufklärung, von der man sagen kan daß sie ihm nötig sey. Erlangt er von dieser Kenntnis mehr, und wird dadurch bewirkt, daß er mannig-

nigfaltigere Vortheile und Annehmlichkeiten genießt, so gewinnt er dabey; aber man muß doch stets darauf Rüksicht nehmen, ob nicht die Nützlichkeit der erworbnen Kenntnis von der Beschaffenheit des neuen Zustandes des Menschen abhängt. Eins ist, daß wir in dieser und jener Lage zu beklagen wären, wenn wir nicht diese und jene Kenntnis hätten: ein anders aber, wenn wir uns nie in einer Lage befinden könten, worin uns, ohne Einbusse von Glükseligkeit, diese Kentnis entbehrlich wäre. Wenn wir mit unsern Bedürfnissen und unsern Begierden zu derjenigen Kenntnis und Aufklärung herabgesetzt werden solten, welche die Naturvölker haben, so müste dies uns unglükselig machen; aber wenn die Naturvölker wohlleiden, und mit ihrem Daseyn zufrieden sind, so muß niemand behaupten wollen, daß ihnen schädlicher- und unwohlthätiger Weise der Weg zur Aufklärung verschlossen worden sey, und sie in einer unerhellbaren Finsternis herumtappen müsten. Niemand muß sagen, daß der Vater von allem unter ihnen ganz ohne Zeugnisse seiner Güte habe seyn wollen. Niemand muß sagen, daß sie verworfen, oder zu Schmerz und Wehe

verdammt wåren. Es fehlt ihnen manche Kunst; und uns gereicht manche von unsern Kůnsten zum Verderben. Wir mögten wůnschen daß wir einige von ihnen nicht erfunden håtten; denn das Bedůrfnis derselben wůrde ertråglicher gewesen seyn als der Besitz. Von andern mögten wir wůnschen, daß wir sie nie nötig gehabt håtten. Wenn du mich nicht verstehst, Leser, so erinnre dich des Pulvers: des Goldes: der vielen Geschenke des Aescu- laps, und vorzůglich der mercurialischen Prå- parate.

Wer den Naturvölkern die Empfånglich- keit fůr wirkliches und wůrdiges Menschen- glůck absprechen will, der solte darauf merken, wie es unter ihnen in Absicht der elterlichen Liebe und der Freundschaft aussieht. Soll es fůr wahr angenommen werden, daß sie nicht anders fůhlen als die Thiere, so zeige man uns in dem Betragen der Thiere einen Zug, der demjenigen entspricht, daß die Mutter den Körper ihres Kindes nach einem angenomnen Modell bildet. Bald soll der Kopf zusammengedrůkt, bald soll er kugelför- mig seyn, und so in vielen andern Fållen. Hier ist Vorstellung von etwas anderm als

Speise: hier ist Vorstellung von Schönheit, und diese Vorstellung wird man doch wohl nicht dem Thiere zuschreiben wollen.

Es ist unbegreiflich, wie man den so überaus characteristischen Zug bey unsrer Art verkennen kan, daß alles in uns dazu gestimt ist, Vereinigung unter uns zu bewirken und aufrecht zu erhalten. Die Natur zeigt sich uns allgemein in der Gestalt, daß für jedes unsrer wesentlichen Bedürfnisse, ein Hülfsmittel in ihr angewiesen ist. Kennen wir das Bedürfnis, so können wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß das Hülfsmittel da sey, wenn wir es gleich nicht deutlich kennen solten. Hierauf beruht die Erfüllung des Gesetzes der Fortdauer in der Natur; dies Gesetz aber ist eine nothwendige Folge von der Festigkeit des Naturplans. Keine Geburten irgend einer lebenden Art treten hülfloser auf den Schauplatz als wir, und keine bedürfen länger der Hülfe; aber es finden sich auch in der Natur, Veranstaltungen zur Abwehrung des Unterganges derselben. Wie hängt das Weib an ihrem Kinde, und wie das Thier? Wann verläßt lezteres seine Abkömmlinge;

und wie lange hat das Weib Lust an ihrem Kinde? Man berechne, wer von beyden, ob die Mutter des Thiers oder des Menschen die gröste Mühe mit seinem Sprößling habe? Man bedenke, wie die schwangre Mutter ihr noch ungesehenes, noch ungebohrnes Kind lieben kan: wie sie sogar eine Ehre darin suchen kan ihres gleichen zu gebähren, und sich hingegen schämt wenn dies nicht der Fall ist. Ist dies nicht ehrwürdige und liebenswürdige Menschlichkeit, und wo findet man so etwas bey dem Thiere?

Unverkennbar ist in der Natur die Veranstaltung zur Fortdauer der Wesen. Das Insect bricht hervor, und findet seine Nahrung bereit, und kan sie ohne Hülfe geniessen, und weis von keiner Mutter. So der Polype, der sich von der Mutter ablößt: an etwas anderm befestigt, und keiner Aufziehung bedarf. Unter den Fischen finden sich keine Bande der Verwandschaft, aber sie nehmen auch nur einen geringen Rang unter den lebenden Wesen ein. Amphibien und Vögel und Thiere sind nach einem System gebildet, das zu einem höhern Grade von Vollkommenheit führt.

Sie sind bey der Geburt nicht was sie werden sollen: sie bedürfen der Hülfe, und die Mutter ist durch Naturtrieb gezwungen ihnen zu helfen; doch können sie, ehe sie wieder gebährt, ohne Hülfe bestehen, und die Mutter verläst sie alsdann. Der Mensch hat einen großen Daseynszwek: seine mannigfaltigen, vielumfassenden Fähigkeiten sollen entwickelt werden, und er soll ein redendes Wesen seyn; denn sonst könte er nicht bestehen. Aber auch dazu ist die Anstalt in der Natur getroffen: die Mutter ernährt das Kind lange, und es verlebt sein ganzes erstes Alter in der Familie. So arm die Lappländer sind, so bezeigen sie doch die lebhafteste Freude, wenn ihnen ein Kind gebohren wird a). Die Caraiben und andre Naturvölker dulden alles von ihren Kindern, und lassen sich sogar von ihnen mishandeln; doch hängen sie stark an ihnen, und obgleich sie sie nicht züchtigen, sondern sie vielmehr in der ungebundensten Freyheit aufwachsen lassen, so lehren sie dieselben doch treulich, schwimmen, jagen und fischen, welches in ihrer Verfassung alles ist was man be-

darf

a) Höyström Lappland S. 416.

darf um wohl zu leiden a). Wenn bey den Völkern am Oronoko ein Kind krank wird, so durchsticht die Mutter, einem angenommnen Aberglauben zufolge, ihre Zunge mit einem spitzigen Knochen, um den Mund mit Blut anzufüllen, womit sie das kranke Kind besprützt b). Die unstäten nomadischen Völker würden sehr an Gemächlichkeit gewinnen, wenn sie ihre Kinder aussetzten, und sie sich vom Halse schafften; aber findet man wohl bey jenen Völkern diese grausame Sitte; findet man sie nicht vielmehr bey den durch Kunst vereinigten, welche viele Bedürfnisse haben, und daher die Zahl derer zu vermindern suchen, die an demjenigen Theil nehmen wollen, was sie besitzen? Findet man sie bey den freyen Naturvölkern, oder bey denen, die sich scheuen ihre Kinder für einen Despoten zu erziehen? Findet man sie in Nordamerica und unter den Hottentotten, oder in China?

Daß unser verzärteltes Weib ihr Kind einer gemietheten Amme übergiebt, das mag

a) Hartsink Guyana I. Cap. 6.

b) Gumilla I. Cap. II.

denn so hingehen. Es kan sogar in vielen Fällen gut für das Kind seyn, daß dies geschieht. Aber was soll man denn von der Freude einer Mutter sagen? Wo bleibt denn die liebreiche Zärtlichkeit einer Mutter? Man erkennt sie doch besser in jener andern Schwester von uns, dem Naturweibe, wenn sie ihr Kind, an ihrem Halse hangend, mit sich schleppt, und es ganz allein mühsam ernährt. Sagst du, mein Leser, daß sie keine Beschwerde von dem Druk dieser Bürde fühlt, nun so liegt in deinen Worten die erfreuliche Wahrheit, daß für den Menschen Lust und Glükseligkeit mit der Ausübung desjenigen verbunden sey, was für die Fortdauer der Art am zuträglichsten ist. Es liegt in deinen Worten, daß Mutter Natur die Treue ihrer Tochter durch Freuden belohne. Aber vergiß nicht, Leser, daß wenn in diesen Blättern von einer wirkenden Natur geredet wird, der Gedanke dabey immer auf dasjenige Wesen gerichtet ist, vermöge dessen Anordnung, Kraft in der Natur sich äussern konte. Von diesem Wesen stammt alle Kraft her. Durch die Macht dieses Wesens erhielt die Kraft ein Medium, mittelst dessen sie sich äussern konte.

Durch

Durch die Anordnung dieses Wesens, ward Lust und Glükseligkeit mit dem Genuß des Lebens, und mit der Erhaltung des Lebens verbunden. Hierin liegt der Grund warum ein Naturweib an der mühevollen Pflege des Kindes seine Freude hat. O wie unläugbar ist dies eine von den großen und bestimten Anordnungen in der Natur! Je zusammengesetzter, und vollkomner die Organisation der Arten ist, je behutsamer müssen sie in der Periode ihrer Entwiklung behandelt werden. Das Insect, der Polype, der Wurm, der Fisch besteht ohne die gütige Sorgfalt einer Mutter. Die unvollkomnere Organisation desselben entwickelt sich leichter, und seine geringere Lebendigkeit wird leichter unterhalten, wie man dies aus der geschwinden Reproduction der Theile seines Körpers erkennen kan; ganz andre Veranstaltungen musten für die vollkomnern Organisationen getroffen werden, aber auch dafür ist gesorgt worden. Die Vögel suchen Nahrung für ihre Jungen: die Säugthiere geben ihren eignen Körper preis; aber sie lassen auch ihre Jungen fahren, wenn sie nach Ablauf einer bestimten Zeit, andre hervorbringen sollen. Bey dem Menschen,

diesem nicht allein am vollkommensten organisirten, sondern auch mit dem Gepräge des Ebenbildes Gottes gestempelten Wesen, sieht man wahre, himmlisch schöne Humanität in jener mütterlichen Zärtlichkeit gleichsam concentrirt. Daher entstehen Familien, und daher besteht unsre Art als eine Sammlung von physischen, aber auch moralischen Wesen. Wenn wir demnach uns daran erinnern, daß alles in der Natur geordnet ist, so können wir ohne Verwundrung das Naturweib sehen, wie es bey aller Arbeit und bey den mühsamsten Wandrungen sein Kind mit sich schleppt, das entweder an dem Halse der Mutter hängt, oder in einer Art von Wiege sitzt, und zugleich mit dieser von ihr getragen wird a). Man vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß dieses Tragen des Kindes, wobey es auch säugend in derselben Stellung bleibt, die Brüste so sehr verlängre, wie man sie bey vielen Naturvölkern wirklich findet.

Niemand wird daran zweifeln, daß die Freude der Mutter an dem Kinde größer sey als

a) Charlevoix Journal. Lett. XXII. p. 322.

als die des Vaters. Auch dies führt zu der Idee von einem in der Natur angebrachten Erstattungssystem; aber es führt ebenfalls zu der Vorstellung, daß zufolge der in allen ihren Theilen als wohlthätig hervorleuchtenden Ordnung, nach welcher das große Schöpfungswerk fortgeht und fortdauert, mit der Erfüllung unsrer Naturbestimmungen Lust verbunden wurde. Wie wahr ist es doch, daß die Natur nichts umsonst verlangt! Wie wahr ist es, daß je nothwendiger und mühseliger das ist was die Natur fordert, je größer ist auch der Lohn! Durch mütterliche Zärtlichkeit besteht unsre Art; aber man lasse auch die Mütter selbst sagen, wie freygebig Mutter Natur ihnen himmlische Freuden gewährt. Dies verstehen wir, zu harter Kraftsäusserung gestimten Männer nicht; aber wohl uns daß wir die Früchte dieser Einrichtung geniessen. Selbst dann wenn wir rauh und undankbar gegen das Weib sind, ziehen wir Nutzen daraus. Dies ist besonders unter den meisten Naturvölkern der Fall: der Mann fühlt seine Kraft: ihn beschäftigen Krieg und Jagd und andre harte Handthierungen: daher begegnet er aus Hoffart dem Weibe ge-

ringschätzig, und ihre Lage wird unangenehm. Sie muß schwere Arbeiten verrichten: sie ist die Sclavinn des Mannes, so wie er auch oft, nach angenommener Volkssitte, sich dieselbe durch Tausch mit dem Vater des Mädchens erkauft; aber die Naturordnung greift durch, und verbessert die Fehler, und giebt dem leidenden Theile Ersatz. Die Mutter hat ihre Lust an den Kindern, und ihr gehören sie am meisten an. Wird sie alt, so hangen die Söhne stark an ihr: ja bey einigen Naturvölkern wird sie sogar in den Rathsversammlungen wichtig. Was sich noch mehr hierüber sagen liesse, will ich bis dahin verschieben, wenn in einem besondern Abschnitte von dem Schiksal der Weiber geredet werden soll. Hier war es genug für mich, nur auf die Quelle hinzudeuten, aus welcher der Mensch, allein durch wohlthätige Anordnung des Herrn der Natur, und also ohne Zuthun der Kunst, eine reiche Menge von süßen Freuden schöpft; aber auch solche Freuden, daß zum Genuß derselben Fähigkeiten erfordert und angewandt werden, welche unsre Art eigenthümlich besitzt. Diese Freuden sind also dem Menschen eigen, und können nur das

Loos solcher Wesen seyn, die mit Vernunft begabt sind.

Noch eine andre Quelle giebt es, aus welcher der Naturmensch Glükseligkeit in reichem Maasse schöpfet: die Geselligkeit nemlich, das Zusammenhalten, die Brüderschaft, Landsmannschaft, Freundschaft, oder wie man sonst diese Beschaffenheit der Sinnesart nennen will. Erstlich wird niemand leugnen wollen, daß die Wesen von unsrer Art empfänglicher für die Gefühle der Sympathie und des Wohlwollens gebildet sind, als irgend ein andres organisirtes Wesen hier auf dem Erdball. Kein Thier hat Freude an seines Gleichen so wie wir: kein Thier genießt seines Gleichen so wie wir: es kan nicht mit seines Gleichen reden: es kan nicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß es von ihnen geliebt werde. Niemand wird hier die Vereinigung der Zugvögel als eine Einwendung anführen; so wenig wie die Verbindung der zur Monogamie gebildeten Thiere. Wer dies thäte, der müste sehr wenig mit der Empfänglichkeit des menschlichen Herzens für die sanften Gefühle der Sympathie bekannt seyn. Er müste wenig darüber nachgedacht haben,

wie man keinen Naturmenschen findet, der einsam in seiner Höle lebte, oder allein im Walde herumwanderte, was doch so viele Thierarten thun. Nehmen wir an, wir fänden eine Eigenschaft, welche allen Wesen von unsrer Art gemein und genetisch wäre! nehmen wir ferner an, es fände sich bey dieser oder jener einzelnen Thierart etwas was dieser Eigenschaft ähnlich wäre, bey andern Thierarten aber gerade das Gegentheil davon! könten wir uns alsdann wohl befugt halten, dieser Bemerkung zufolge unsre Art und die Thierart so vorzustellen, als ob sie sich in einander hinüber nuancirten? Müsten nicht die Thiere unter eins betrachtet werden: und müste nicht dieser Character oder diese Eigenschaft bey ihnen allen zu finden seyn, wenn sie bey allen denjenigen gefunden wird, welche unsre Art ausmachen? Dann erst könten wir der Meinung seyn, daß zwischen uns und den Thieren keine unübersteigliche Scheidewand sey. Kein Naturmensch will alleine seyn: aber viele Thiere leben ohne Gesellschaft mit ihres Gleichen. Also ist es genetischer Character des Menschen, ein geselliges Wesen zu seyn. Also findet sich in dem Wesen

sen von unsrer Art die uns eigenthümliche Empfänglichkeit für Gefühle der Sympathie, und Gefühle der Freude an unsers Gleichen.

Je weniger die Völker von der Natur sich entfernt haben, in desto engerer Verbindung leben sie unter sich. Besonders sieht man sie da wo sie mit Mühe ihren Unterhalt suchen müssen, und nomadisch umherziehen, sich in Stämme theilen, deren jeder gleichsam eine einzige Familie ausmacht. Daher in America diese Hunderte von Nationen, die einander völlig fremd sind, und deren jede sogar ihre eigne Sprache hat. Aber hieraus folgt auch, daß die Beleidigung die jedem einzelnen wiederfährt, für Beleidigung des ganzen Stammes angesehen wird. Daher gerathen sie so leicht mit andern Stämmen in Krieg; daher zeigen sie in diesen Kriegen eine so wilde Rachsucht. Wie ehemals die Waffenbrüder unter unsern Vätern an einander hiengen, so hangen auch diese Naturmenschen an einander. Wenn der Missionair einen von ihnen zu bereden suchte sich taufen zu lassen, um in den Himmel zu kommen, so war seine erste Frage, ob sein verstorbner Freund da

sey,

sey, und antwortete man ihm mit Ja, so willigte er in alles was der Geistliche von ihm verlangte a). Sie sehen sich so gänzlich für eine Familie an, daß wenn ein Mann in seiner eignen Hütte jemanden ermordet, alle ihn beklagen, weil es ihrer Meinung nach unmöglich ist, daß er gegen einen Bruder diese Gewaltthätigkeit verübt haben könte, wenn er nicht dazu genötigt worden wäre b). Wenn dahingegen jemand aus einem andern Stamme einen tödtet, so muß er an die Mutter des Todten, an die übrigen von der Familie, und an den Stamm, die größere Familie, eine Buße erlegen c). Durch ihre zärtliche Eintracht büssen sie selbst in ihren Kriegen manchen Vortheil ein, wenn es darauf ankommt für die Todten und Verwundeten zu sorgen; und man findet fast allgemein bey allen Völkern in America, daß sie sowohl in diesem für sie gefährlichen Falle, als in allen übrigen Fällen, jeden der mit ihnen zu einem Stamme gehört, für einen wirklichen Bru-

a) Charlevoix nouv. France. Tom. III. Lett. 21.

b) Lafiteau Moeurs des sauvages. Tom. I. p. 487.

c) Ebendaselbst.

Bruder ansehen. Wer dies erwägt der wird sich erklären können, warum sie, so wie die Römer in den ersten Zeiten der Republik, einen Feind und einen Fremden mit demselben Worte bezeichnen, und warum sie eine so wilde Rachsucht zeigen können, wie sie wirklich thun.

Aeusserung der Geselligkeit: Freude, welche Menschen unter sich an einander haben ist es, wenn sie, wie man von den Californiern und Negervölkern angemerkt hat a), ohne Ausnahme, fröhlich den ganzen Tag verplaudern. Macht ihnen dies Vergnügen, so sind sie in solchen Augenblicken glükselig. Weit mehr mit Langerweile vermischt sind unsre gesellschaftlichen Freuden; weil wir im Grunde weniger vereinigt sind, so interessiren wir uns weniger alle für einen und ebendenselben Gegenstand. Weil wir durch Erziehung, und durch unsre Lage einander fremd sind, so wird einer des andern überdrüssig. Weil wir so viele Plane haben, und Behutsamkeit uns so nothwendig wird, und wir so wenig einander trauen dürfen, und die Künstlichkeit

a) Robertson. Tom. II. not. 45.

so viele Regeln der Wohlanständigkeit eingeführt hat, darum unterreden wir uns mit größerm Zwange und Beschwerlichkeit. Darum ist es das Loos verfeinerter Menschen, daß sie weniger wirkliches, gefühltes Vergnügen geniessen, als vielmehr nur sich selbst vergessen, und eine sie drückende Stunde los zu werden suchen. Wahr ist es freylich, daß uns die schwächere Vereinigung durch edle Vortheile ersetzt wird, die wir aus der Verfeinerung und aus unsrer künstlich gebildeten bürgerlichen Verfassung ziehen; aber wollen wir deswegen den Naturvölkern ihre einfachen, sorglosen, ihnen nahe zur Hand liegenden, aber gewis menschlichen Freuden absprechen?

Kan es würdige Freude gewähren, wenn man ein seinem Vaterlande überaus nützlicher, und innigst zugethaner Mann ist? Wer diese Frage bejahet, der gesteht den Naturvölkern in diesem Stücke hohen Glükseligkeitsgenus, und zugleich hohen Adel zu. Entweder müssen wir die Liebe für unsre bürgerliche Heymath, und unser vaterländisches Volk verlachen, oder wir müssen das Landsmannschaftsgefühl bey den Naturvölkern in Eh-

ren

ren halten. Der gegenseitige wilde Haß unter den Stämmen, und ihre flammende Rachgier gegen uns Europäer, entspringt mit unsrer Bürgertugend, unserm Patriotismus aus einer Quelle. Daß sie ihre Feinde fressen, ist wilde Härte; aber man kan nicht ohne alle Einschränkung sagen, daß sie Menschenfresser wären. Dies soll nachher näher erklärt werden, wenn ich von demjenigen reden werde was man den Naturvölkern angedichtet hat, weil man ihre Sitten nicht verstand, und nicht untersuchte, woher diese Sitten entsprangen. Mögten sie doch ihre Feinde nicht fressen! mögten sie sie doch nicht scalpiren! mögten sie doch mildere Kriegsgebräuche haben! aber können sie dies auch in ihrer gegenwärtigen Verfassung? Und seit wann haben wir Europäer sie wohl? In welchem Grade haben wir sie selbst itzt noch? Die Naturvölker essen ihre Feinde: ja! aber ist dies so abscheulich als was die Spanier in Mexico und Peru thaten? Wenn sie nicht selbst die Americaner aßen, so ließen sie sie von Hunden fressen, und doch hatte kein Americaner als angreifender Feind gegen sie gehandelt. Die Naturvölker streiten ohne

Kunst, und nur durch persönliche Kraft: sie können nur durch starke Spannung dieser Kraft siegen: sie entflammen die Leidenschaft, die Rachgier: sie werden schwärmerisch wüthend gegen ihren Feind. Warum reitzte Cook das Naturvolk auf Owhyhe? Warum bedachte er nicht, daß sie Ursache hatten, dem Gerüchte von dem wilden Rauben und Morden der Europäer Glauben beyzumessen? Dieser seltne Mann würde alsdann nicht das stolze und aufgeklärte Europa durch seinen frühen, von ihm selbst veranlaßten Tod, in Trauer versenkt haben.

Mancher weis gar wenig davon, was in seiner Rede liegt, und welche Gedanken dadurch in eines andern Seele erregt werden können, wenn er sagt, daß die Naturvölker wie die Thiere wären, und ihres Daseyns wie die Thiere genössen. Sie können nie völlig wie die Thiere seyn, denn ihre Natur ist anders, und zwingt sie etwas anders zu seyn. Entweder müssen sie etwas vor den Thieren voraus haben, oder sie haben weniger als diese. Die Thiere wurden, was sie in dem Reiche der Natur seyn solten. Die Zubereitung und Anlage für ihre Daseyns-

weise

weise wird erfüllt. Es ist in keinem Stücke etwas vergeblich angelegt worden, und sie vermissen nichts: sie geniessen ihr Daseyn, ohne es mit einem andern vergleichen zu können: sie fühlen nur das was der Augenblik mit sich bringt: sie vergessen gänzlich den gestrigen Tag, und sie sind nicht fähig den morgenden zu ahnden. Ist es möglich, sich den Menschen völlig eben so daseyend vorzustellen? Wenn wir aber dies nicht können, so müssen wir uns eine Idee von Menschenglükseligkeit machen, nach welcher sie anders ist als die des Thiers. Soll der Mensch seines Daseyns mit Wohlgefallen geniessen, so muß er in sich etwas anders fühlen als was das Thier fühlt: das wirkende Princip in dem Menschen muß anders seyn.

Wenn der Mensch wohlleidet, so geschieht dies mit Selbstbewustseyn, mit Selbstgefühl. Der roheste Natursohn hat die Idee von Gestern und von Morgen. Er vergleicht: er schliest von Ursache auf Wirkung: er macht Plane: er begreift, daß ein Wesen unglükselig seyn könne: er begreift daß er selbst es seyn könte; mit einem Worte: er denkt.

Wir können uns sehr gut in der Natur zurechtfinden, soviel wir es nötig haben: wir können sehr gut begreifen lernen, daß alles was wir als wirklich angelegt wahrnehmen, mit Verstand, mit Absicht angelegt sey. Der Naturmensch denkt: aber er denkt nicht zu seinem eignen Schaden: nicht zum Verluste von Glükseligkeit: er würde dabey verlieren, wenn er nicht denken könte: er würde dabey verlieren, wenn er so wäre wie das Thier.

Dies ist der specifische Character des Menschen: dies ist das Princip, vermöge dessen die Glükseligkeit des Menschen von einer andern Art ist, und seyn muß als die des Thiers. Was für ein Gedanke ist der, daß die Glükseligkeit des Naturmenschen gänzlich negativ, und nichts anders seyn solte, als Abwesenheit der unangenehmen Gefühle, die er seiner Wesentlichkeit zufolge haben könte? Könte man denn sagen, dies Wesen sey als Mensch da? Wahrlich, wir hintergehen uns selbst, wenn wir bey den rohen Naturvölkern, die wir so oft verächtlicherweise Wilde nennen, nicht den Keim zu den am meisten vervollkommten Ideen und Systemen der Philoso-

phie

phie entdecken. Nur eine Entwiklung: nur eine fortgehende und steigende Schattirung ist der Uebergang von den Religions- und Philosophies Ideen jener Völker, zu demjenigen was Pythagoras, und Anaxagoras, und Socrates, und Plato lehrten. Den Gedanken von Geist: von Seele und Seelenwandrung: von Fortdauer der Seele nach dem Tode, haben selbst die rohesten Völker; aber sie haben ihn auf ihre Weise. Den Gedanken von einem Regierer des Schiksals; von einem Anfange dieses Erdballs und der Menschenart haben sie auch; unförmlich und roh ist zwar ihre Idee davon, aber sie haben sie doch. Es ist ein übertriebnes Mährchen: es ist Misverständnis des Gesehenen, wenn jemand behauptet, daß Menschen in einen verbundnen Haufen gesammelt und vereinigt, einher giengen, wie die Thiere des Waldes, und wie die Bewohner des Oceans. Der Mensch denkt, und muß denken: seine Freude muß aus Gedanken entstehen: seine Freude muß durch Gedanken unterhalten werden.

Ich streite aus allen meinen Kräften gegen den hypochondrischen Satz: gegen den

 mit

mit jeder Idee von Ordnung, und Harmonie, und fester Bestimmung in der Natur unvereinbaren Saz, daß die Freuden die das Thier aus seiner Existenz zieht, demselben reichlich zugetheilt, und ihm aufgedrungen würden, und von seinem Daseyn unzertrennlich wären; und daß dahingegen für den Menschen keine Glükseligkeit zu finden sey, ehe er sie sich durch mühselige Arbeit erringt: ehe er fortgeschleppt und fortgepeitscht worden ist, Unterthan und Bürger eines Staats zu werden. Der Mensch solte also seine Glükseligkeit einzig und allein der Kunst zu danken haben: es solte keine Mutter Natur für ihn da seyn: von ihrem Busen müste er fliehen, denn wenn sie auch nicht karg mit ihren Freuden wäre, so wäre sie doch arm: sie hätte ihrem Zöglinge nichts zu geben: sie wäre eine trokne Amme, und die Dienstmagd der Kunst. — Großer Gott! wie kleinfügig können wir von deiner Führungsweise denken, und wie thörigt darüber urtheilen. Weil unsre Art sich über den ganzen Erdball ausbreiten solte: weil sie aus den Millionen, Millionen von Individen bestehen solte, die du in deinem ewigen Gedanken als daseyend

sa-

sahest; darum solte der gröste Theil unsrer Art gleichsam in einer Annehmlichkeitsleeren Wüste umhergeirrt haben, und dein Wohlwollen solte für sie ohne Nutzen, und dein Wille solte ohnmächtig gewesen seyn. Sie waren dazu bestimt ein andres Daseyn zu geniessen: ja! aber sie waren auch bestimt dies erstere Daseyn zu geniessen, und genötigt es so anzunehmen wie es ist. Nicht nach eignem Willen, und nicht durch eigne Schuld stehen die Naturvölker auf den untern Stufen der Menschlichkeit. Nur die, die weit hinauf gerükt sind, können in diesem Fall eigne Schuld auf sich haben: und dies wiederfährt ihnen, wenn sie von dem Ziele zurükgehen, oder seitwärts davon abweichen. Aber keinesweges verhält es sich so mit den Naturvölkern: sie gehen nicht zurük: sie weichen nicht von dem betretnen Wege ab; sie stehen nur stille: und warum dies letztere? Weil keine Macht sie fortsties: weil kein Wegweiser ihnen die Hand bot. O, wie sehr sind sie nicht zu entschuldigen! Und wie weit leichter ist es, sich in Hinsicht ihrer zu beruhigen, als in Hinsicht jener andern, denen die Mittel zur Veredlung mit freygebiger

Hand angeboten wurden, und die dennoch verwilderten und böse wurden; oder — um mich eines gelindern Ausdruks zu bedienen — unter die Herrschaft von Gewohnheiten und Trieben fielen, zu deren Hebung eine stärkere und anhaltendere Kraft erfodert wird, als nötig ist um den Naturmenschen zu wecken.

Ist es denn nur ein angenehmer Traum, in leeren Speculationsworten vorgetragen, wenn wir sagen, daß die Wesen von unsrer Art in diesem großen Hause Gottes, worin wir gebohren werden, und unsre Heymath haben, die Kinder sind, da das Thier in demselben nur der Hausknecht ist? Die Naturvölker machen viele Millionen von Menschen aus: so wie die Naturvölker sind, hätten alle Menschen auf dem Erdball seyn können, und die Seynesart des arbeitenden geringern Volkes gränzt fast überall an die ihrige: aber wenn es sich nun nicht ereignet hätte, daß ein Amphion, ein Orpheus, ein Triptolemus den Schauplatz betraten: wenn der Erdball auf seiner ganzen Oberfläche beständig von Naturvölkern bewohnt worden wäre: und wenn diese Naturvölker nicht über

das Thier erhaben wären: kein gröſsres Maas von Glükseligkeit genössen als das Thier: von keiner andern innern Kraft zum Handeln angetrieben würden: was wäre alsdann die Menschenart? Warum solte sie hier seyn? In welcher Gestalt müste sie höhern Wesen erscheinen, wenn sie auf sie herabsähen? Und wir, die wir glüklicherweise, aber auch zufällig über das Thier erhoben worden, was müsten wir bey dem Gedanken fühlen, daſs uns, den Wenigen, so überschwenglich viel zugetheilt wurde, und nichts, gar nichts in das Loos so vieler andern fiel! Wie weit besser ist es, sich fest an der Idee zu halten, daſs ein Gleichgewichts- ein Erstattungs- ein Billigkeits-System in demjenigen Theil der Natur befolgt und verbreitet sey, der für Glükseligkeit empfänglich ist: in demjenigen Theil der Natur worin auch wir unsre Heymath und unsern Standplatz haben. Wenn ein Phänomen notwendigerweise die Macht, Weisheit und Wohlthätigkeit Gottes vor uns umschleyern muſs, so muſs die Erklärung dieses Phänomens innerhalb der Gränzen unsers Denkgebietes liegen: wir müſsen uns darin zurechtfinden, und erkennen können, daſs es

nur täuschender Schein, aber keine Wirklichkeit sey. Die Erklärung des Phänomens, und der auf die Erklärung gegründete Trost muß aus Grundsätzen hergeleitet werden können, die keinem Zweifel unterworfen sind; die Erklärung muß bestehen, wenn anders die Grundsätze bestehen sollen, und wohl uns, daß alle diese Grundsätze in dem einen zusammenlaufen, daß ein Gott ist. Die gesunde Metaphysik hat nur diesen einzigen Mittelpunct; alle Lehren derselben fliessen von diesem Puncte aus, und ihr größrer oder geringrer Umfang beruht lediglich darauf, wie viel oder wenige Folgen sie nach einer richtigen Gedankenordnung aus jenem Grundsatze zu ziehen vermag, jenem großen, allem unsern Drange abhelfenden, und jede Beschaffenheit unsers Daseyns erklärenden Gedanken, daß Gott ist. Aber auch, wenn wir bey allem unsern Forschen unsre Aufmerksamkeit auf diesen Gedanken heften, so werden wir dafür bewahrt werden, in Trägheit der Vernunft zu verfallen. Wir werden Achtung hegen, gegen alles was lebet; wir werden innerlich in uns fühlen, daß wenn irgend etwas uns verächtlich scheint: wenn irgend

gend etwas uns sein Daseyn zu seinem eignen Unglük zu geniessen scheint, so rührt dies daher, weil wir ein solches Wesen nicht genugsam kennen, und nicht wissen, wie die Bestimmung desselben entwickelt werden soll; aber dadurch werden wir denn angetrieben die Bedeutung des Phänomens zu suchen, das uns in Verlegenheit sezte.

Was heist es, den Naturmenschen verachten? Was heist es, wenn man ihm Glükseligkeitsgenuß abspricht? So urtheilen wir nicht von unsern Kindern; und doch sind ja die Naturvölker Kinder in Absicht des Verstandes. Sie können demungeachtet wohl Freuden haben, und liebenswürdig seyn. Wären wir nicht genötigt, unsre Kinder so zu erziehen, daß sie ihre künstliche Rolle auf dem Kunsttheater zu spielen wissen, wo sie nach uns ihr Wesen treiben sollen, so würde ihre Sorglosigkeit uns ohne Zweifel Freude machen. Würde uns nicht die Erfahrung aufgedrungen, daß so wie unsre bürgerliche Verfassung beschaffen ist, Begierden uns wild machen und verzehren können, so liessen wir unsre Kinder rathen, und störten sie nicht in dem Genus ihrer vielen, für sie leicht zu erhal-

haltenden Freuden. Wären wir nicht genöthigt sie daran zu gewöhnen, Unrecht und Obergewalt zu dulden, um die Mächtigen nicht zu erbittern, und um ruhige Staatsbürger zu seyn, so würden wir sie ihre Kräfte ungehindert gebrauchen, und ihr Recht gegen ihres Gleichen behaupten lassen. Aber warum wollen wir denn von den Naturvölkern etwas fordern, was wir uns selbst und unsern Kindern, zu Schmälerung sowohl ihrer als unsrer Freuden aufdringen müssen? Warum verlangen, daß die Naturvölker seyn sollen wie wir, da doch die feinen Stimmungen der Organisation, und die Beschaffenheiten des Climas, und die gesellschaftliche Lage es mit sich führt, daß sie auf eine andre Weise wohlleiden müssen als wir.

Es trägt sich in dem Reiche des ohne allen fremden Einfluß, alleinregierenden Allbeherrschers zu, daß Menschen in ganzen Millionen als Kinder sterben; aber dies macht den kraftvollen Denker nicht verzagt, wenn er auch noch so sehr mit seines Gleichen sympathisirt. Warum solte er denn an den Völkern verzweifeln, welche in dem großen Staate Gottes als Kinder leben, und als Kin-

der

der sterben? Sie wurden nicht erzogen! Nun gut! was läßt sich denn daraus wohl folgern? Sie freuten sich als Kinder: sie waren zufrieden als Kinder: sie befanden sich wohl. Wahr ist es, sie sind auch sorglos wie die Kinder: sie werden zornig wie die Kinder: sie können wie die Kinder verwildern. Ja! aber in diesem allen sind sie Kinder; und was sind dahingegen wir, die aufgeklärten, die verfeinerten? Reicher an Ideen: reicher an künstlichen Planen für unsre Erziehung, unsre Regierungsformen, unsre bürgerlichen Verbindungen, und den Genuß unsrer Gesellschaftlichkeit. Aber wie wenn ein großer Theil unsrer künstlich angelegten, und durch den Zwang der Kunst erworbnen Glükseligkeit nur ein Gegengift wider die Langeweile: nur ein Opiat wider das Gefühl von Druck wäre! Dies solte man doch aufrichtig in Erwägung ziehen, ehe man über das Schiksal der Naturvölker urtheilt.

Es ist erfreulich, glükselige Wesen zu entdecken: es ist, sowohl in christlichem als philosophischem Verstande erbaulich, zu zeigen, wie Lebens- und Glükseligkeitsgenuß die in der Natur verbreitete große Absicht ist. Da-

her

her können wir immer sagen, daß je mehr lebende Wesen, und je mehr Menschen es giebt, je herrlicher ist das Gebiet der Natur: desto erfreulicher ist es, das Bürgerrecht in demselben zu haben. Es ist doch sowohl recht als anständig, daß man sich von solchen Gedanken zu großen Gefühlen stimmen läst, und man wird es mir daher leicht verzeihen, wenn ich noch eine kleine Weile fortfahre von der menschlichen Glükseligkeit der Naturvölker zu reden.

O allväterlicher Gott! du gebotest unsrer Art, überall in diesem deinen Schöpfungsreiche zu seyn, zu leben und zu wirken: auf mancherley Weise in diesem deinen Vaterhause zu seyn, zu leben und zu wirken. Gros ist dies Haus und viel sind der Wohnungen in demselben; aber in jeder Wohnung können wir glüklich seyn, wenn wir nur nicht gegen deine Naturgesetze verstoßen, wie wir dagegen verstoßen können, weil wir frey seyn solten, damit wir höchst edel seyn könten. Deine Naturmenschen geniessen ruhiger Zufriedenheit: sie geniessen heitrer, sie geniessen stolzer Freuden: und sie geniessen dies alles mit unwiderstehlichem Selbstgefühl. Stolze

Freu-

Freuden hat dein Nordamericaner, wenn er dich, als den großen Geist sich denkt. Mit erhabner Freude sieht er, dieser von uns so-genannte Wilde, deine Sonne, und Mond, und Sterne. So auch dein Grönländer, der den Missionairen deine uns zum Nutzen und Gebrauch verliehene Sonne zeigte, und sie für einen stärkern Zeugen deiner Herrlichkeit hielt, als alles was der Missionair ihm in künstlich geformter Sprache sagen konte. So auch die vielen andern deiner Völker, für welche die Vorstellung von Sonne, und Mond, und Sternen der Leitfaden waren, woran sie sich hielten, um die Idee von dir und deinen Himmeln zu erreichen.

Gar wenig wissen wir, eingeschlossen innerhalb der Wände dumpfigter Säle: stumpf gemacht durch unaufhörliche Arbeit: des orientirt, sobald wir uns in dem freyen, weiten Reiche der Natur befinden: gar wenig wissen wir, wie innig der Anbruch des Tages den Naturmenschen erfreut, wie wonniglich er im warmen Sonnenschein ruhet, und mit frohem Muthe unter den Stralen seines geliebten, unter der Leitung dieses von ihm fast angebeteten, lächelnden, glän-

zen.

zenden Gestirnes einhergeht. Die beynahe unendlichen Nomenclaturen der Astronomie haben wir zwar, und unsre Lamberte, Lalanden, Alemberts und Boden calculiren, daß man fast Krämpfe im Gehirn fühlt wenn man ihnen folgen will; aber ist es von uns den in dieser Hinsicht so herrlich bereicherten Völkern, oder von den Naturvölkern, von welchen man eigentlich sagen kan, daß die Veste des Himmels ihnen den Ruhm Jehovahs verkündige? Weit anders als wir, fühlen diese Naturvölker: ja, laß sie immerhin knien, wenn sie Sonne, und Mond, und Sterne erblicken! sie denken sich doch dabey den großen Geist: sie denken dabey an den Allherrscher: sie freuen sich wie die ältsten Bewohner Nordens sich an ihrer Weyhnacht, diesem Feste der Sonne freuten, ehe sie von dem jüngern Odin, jenem wahrscheinlich vertriebnen, landstreichenden, von dem alten Schamanischen zum neuern Lamaischen System übergegangnen, verderbten Druiden, irregeführt wurden.

Welche sind diejenigen Freuden des Lebens, worauf wir am meisten stolz sind, und sind diese Freuden so beschaffen, daß der Natur-

turmensch sie geniessen kan? Was ist die Freude des Weibes über ihre Schönheit anders, als eine Wirkung davon, daß sie von den Männern geliebt, gerühmt und gesucht wird? Woher entsteht die Zufriedenheit eines Mannes mit seinem Rufe anders, als aus der vorzüglichen Achtung deren er in seinem größern oder kleinern Zirkel genießt? Worin besteht das Wohlleben anders als darin, daß man genug von dem hat was angenehm schmekt, und zur Pflege des Leibes dient, so daß man nichts schmertzlich vermißt? Was ist Freyheit anders als das Gefühl, daß niemand uns zwingen könne anders zu handeln als gesunde Menschenvernunft uns sagt, daß es uns nützlich und anständig sey? Was ist Grosmuth anders, als eine Wirkung dieses Gefühls? Was ist der Sieg über die Furcht des Todes anders, als der Gedanke, daß uns kein schlimmeres Daseyn erwarte, als dasjenige ist, dessen wir hier gerne geniessen, oder auch daß uns ein noch erfreulichers bevorstehe? Nun frage ich: ob der Naturmensch diese Glükseligkeiten geniessen könne? Ist nicht jede derselben eine wirklich menschliche Glükseligkeit? Oder kan sie wohl

von einem andern als dem Wesen genossen werden, das ein solches Selbstgefühl hat, wie wir haben?

Ein wackrer, redlicher und mit seinen Nebenmenschen sympathisirender Reisender, erzählt von den Völkern am Oronoko, unter welchen er lebte, folgendes a): Die Guaraunos wohnen auf den Inseln, welche dieser wasserreiche Fluß bildet: dieser Fluß, dessen Bette von seiner Quelle an, bis zum Meere 450 deutsche Meilen lang ist, und der wenn das Wasser am höchsten steht, einen See ausmacht der 20 bis 25 Meilen breit ist, muß nothwendig große Ueberschwemmung verursachen, wodurch der Aufenthalt auf den Inseln überaus unsicher wird. Und doch — wie der Reisende sagt — obschon kein Mönch in Thebais, und selbst der einsamste Eremit nicht elender gelebt haben kan als die Bewohner dieser Inseln, geniessen diese Menschen bey einem einzigen Feste, und einem einzigen Gelage, so viele Freude, daß sie, wenn sie nach ihrem innern Gehalt berechnet würde, auf eine jahrlange Zeit vertheilt werden könte,

a) Gumilla. Tom. I. Cap. 9. p. 221.

te, und doch alle Tage desselben ihnen angenehm verfliessen müsten. Er sagt in den bestimtesten Ausdrücken, daß nach menschlichem Sprachgebrauch, niemand glüklicher seyn könne als sie. Aber diese frohen Kinder der Natur wollen auch nicht, daß jemand leiden soll: sie befürchten nicht den Verlust ihrer Glükseligkeit, da das woraus sie besteht, niemandem geraubt wird; sie haben es nahe zur Hand und in sich selbst, und ihre Glükseligkeit wird um so größer, je mehrere daran Theil nehmen. Daher nehmen sie auch, wenn eine Pirogur an ihre Küste kommt, jeden der sich im Fahrzeuge befindet, wer er auch seyn mag, mit der gefälligsten Freundlichkeit auf.

Was auch Clima, und Boden, und Lage des Landes, und Lebensart, und erblicher Stammcharacter: oder mit einem Worte, was auch die immer lebendige und thätige Kraft der Natur, auf die Menschen in ihren verschiednen Stellungen für Wirkung haben mogte, so erkannten, empfanden, fühlten, freuten sie sich doch und waren glükselig als Menschen. Sie wurden so eingerichtet, daß wo und wie sie sich auch hingestellt befanden, so

war ihnen doch immer wohl an dem Busen der Mutter Natur. Sie die Tochter Gottes des Allvaters, diese von ihm gesegnete Tochter, sie hatte für alle ihre Kinder genug; sie hatte das was für sie alle sich schikte; denn sie war mit der Fähigkeit beschenkt, jedes ihrer Kinder so zu erziehen, daß es an jedem Orte bestehen, und an demjenigen sich begnügen konte, was sie nach Beschaffenheit der Zeiten und Oerter ihm zu geben vermogte.

Alles was in dem Weltall seyn konte, das ist nothwendig darin: alle Möglichkeiten bey der Anlage desselben sind Wirklichkeiten geworden: alle mögliche Dinge, Wesen, Subjecte sind da: alle mögliche Daseynsweisen sind darin angebracht. Der Plan Gottes konte nur ein einziger seyn; dieser Plan war der einzige ausführbare, denn weg mit der einfältigen Rede, daß Gott überlegte, und verglich, und wählte! Jede Beschaffenheit der Völker ist so wie sie nach Beschaffenheit der Zeit und des Orts seyn muß: die Beschaffenheit der Zeit und des Orts aber wird durch die unverbrüchliche Naturkette bestimt. Konte der Geometer ehemals sagen: gieb

mir einen festen Punct ausserhalb der Erde, und ich bewege sie; so können wir sagen: gieb mir eine bestimte Idee von der vergangnen und gegenwärtigen Beschaffenheit der Zeit und des Orts, und ich erkläre dir jeden Zustand der Völker. Diesen Gedanken müssen wir uns fest einprägen wenn wir die Geschichte studieren, und dann werden die Wunder, oder diese vermeynten von Gott in den Gang der Natur eingeschalteten neuen Kräfte und Stöße, und neuen Directionen verschwinden. Dann erst werden wir mit gesundem und hellem Verstande die erhabne mosaische Rede wiederholen können: daß Gott ruhete von seiner Schöpferarbeit: daß er sah, wie alles sehr gut sey.

Alles was in dem Schöpfungsreiche Gottes seyn konte, das ist darin. Alles was darin bestehen konte, das besteht darin. Daß mehr hätte da seyn können als wirklich ist, das ist undenkbar; denn warum solte denn dies mehrere nicht da seyn? War Gott nicht im Stande es zu verschaffen? Oder wäre das Weltall besser gewesen, wenn es wäre erschaffen worden? Ein Weltall schlechter als ein andres, und doch ein Werk Gottes, dies ist

abermals eine Undenkbarkeit. Also ist dies Weltall nothwendiger weise das beste: es muß so seyn wie es ist: alles was möglich ist muß in demselben wirklich seyn.

In ihm muste das seyn, woraus Vulkane und die veränderte Lage der Meere entstehen; in ihm muste das seyn, wodurch die Menschen von einem Orte zum andern getrieben wurden; es musten Climate da seyn in welchen die Menschen roh wurden und verwilderten. Aber es ist Kraft in der Natur, Ausartung zu verbessern: es ist ein Gesetz in ihr, wodurch es bestimt wird, bis zu welchem Punct die Ausartung reichen kan: es ist in ihr ein unverbrüchliches Fortdauernsgesetz. Wenn auch — wie es doch noch nicht erwiesen ist — nahe an einander gränzende Thiere sich paaren, und ihre Bastard Abkömmlinge sich fortpflanzen könten, so würde uns dies doch nicht die Idee von dem Gesetze der Fortdauer benehmen können. Diese Zwittergeburten, oder diese dem Anscheine nach neue Gattung, würde ein Thier: es behielt thierische Wesentlichkeit. In Form und Betragen könte man vielleicht etwas neues bemerken; aber der

eigenthümliche Character der Classe würde dennoch derselbe geblieben seyn. Dies stimt mit allen den physischen Erfahrungen überein, die wir bis auf den heutigen Tag haben. Ausartungen stören so wenig wie Misgeburten den Gang der Natur. Die großen Classen dauern mit ihrer unaufheblichen Wesentlichkeit fort, und jede Verändrung oder Neuheit ist nur ein Phänomen: ein Contour: eine Farbe: eine Bewegungsweise: eine anschauliche und befühlbare Form für uns. In der Natur bleibt das Subject dasselbe: es behält seine Wesentlichkeit, seinen Grundcharacter bey, und bleibt solchergestalt im Weltall das was es zu seyn bestimt war. Es bleibt in seinem Verhältnis mit den übrigen Theilen des Weltalls: es bleibt dasselbe Glied in der Kette, welche das Bild ist worunter wir uns die unzertrennbar zusammenhängende, und als ein einziges Ganzes bestehende Natur vorstellen. Hält jemand dies für gar zu speculativ, so frage er sich selbst, ob nicht ein Wesen, dessen Organe vollkomner wären als die unsrigen, in einer weitgehenden Ausartung, und in einer überaus ungestalten Misgeburt, dennoch erkennen würde, was das Subject nach dem

 Plan

Plan der Natur seyn solte. Dies heist mit andern Worten: daß dies Wesen oder Subject unter einer fremden Hülle die Wesentlichkeit seiner Art trägt, und das ist, was es nach einer festen Naturanlage zu seyn bestimt war.

Nichts von dem angeführten müste gelten, wenn der Mensch so tief fallen könte, daß er Thier würde. Aber, sagt man also nicht mit Recht, daß die Glükseligkeit des Menschen anders seyn muß als die des Thiers? Sie muß aus etwas anderm entstehen: sie muß auf eine andre Weise gefühlt werden. Jedwedes Wesen das sie in ihrem geringsten Grade zu geniessen fähig ist, muß mit unveränderter Wesentlichkeit für den höchsten Grad derselben empfänglich seyn; aber es muß auch bestimt seyn in dem Genuß von Glükseligkeit zu steigen. Wozu sonst die Empfänglichkeit, die Fähigkeit, die Anlage?

Der Mensch kan tief in Rohheit fallen.

* * *

Unlustig ist die Betrachtung die hier angestellt werden soll; denn wenn auch Kummer uns nicht bey dem Anblik der tief verunedelten Völker überwältigt, so wird doch bey einem Theil der Phänomene Ekel in uns erregt werden, und ein andrer Theil derselben wird uns demüthigen. Wir werden eine Stimme aus unserm Innern uns zurufen hören, daß so wie der rohe, verwilderte, widerliche und schaamlose unter den Natursöhnen ist, so hätten wir unter gewissen zufälligen Umständen auch seyn können.

Auch können wir in Verlegenheit gerathen, wenn wir gewisse Naturvölker in ihrer tiefen Erniedrigung betrachten. Es kan scheinen als ob die Menschlichkeit verschwände indem sie sich in die Thierheit hinüber nuancirt: ja in diejenige Thierheit welche für uns die häßlichste und ekelhafteste ist. Ueberliesse sich jemand unter meinen Lesern völlig dieser Vorstellung, so müste er an der Behauptung zweifeln, daß jeder Abkömmling eines Menschen

generisch und unaufheblich so beschaffen ist, daß es in der Natur keine Kräfte giebt, wodurch er dahin über geführt werden könte, völlig ein Thier zu seyn. Wenn aber diese Behauptung mit gutem Grunde, oder wohl gar Erfahrungen und Thatsachen zufolge, bezweifelt werden könnte, was müste denn aus allem demjenigen werden, was sich in dieser kleinen Schrift auf dem Satze als auf einem Axiom gründet, daß unaufheblicher Adel und Vorzüglichkeit dem Wesen von unsrer Art anklebe, und daß man daher an keinem Individuo der Art völlig zu verzweifeln Ursache habe: und daß daher nie unsre Brüderschaft mit irgend einem Abkömmlinge eines Menschen uns zur Schande gerathen könne.

Man muß keine wirkliche und erkannte Veruneblung des Menschen verheimlichen; denn dies hiesse durch Täuschung Beyfall gewinnen wollen. Auch ist es unnötig, in diesem Fall behutsame Kunst zu gebrauchen, es kommt nur darauf an daß wir Mährchen wohl von Thatsachen unterscheiden: daß wir nicht die Naturvölker misverstehen: und endlich, daß wir bestimmen, wie nahe die Veruned-

lung das innre, feste, generische in dem Naturcharacter des Menschen treffe. Wenn man nur bedenkt, daß mit der gelbsten, schmuzigsten Farbe, und dem hinfälligsten Körperbau, ein sehr richtig organisirtes Gehirn verbunden seyn kan, so wird man leicht einsehen, wie überaus wichtig und nothwendig die lezte der drey angeführten Bedingungen ist.

Der Mensch kan gar sehr verwildern: der Mensch kan gar sehr verunedelt werden: der Mensch kan tief in Rohheit hinab sinken. So reden wir, und wir reden mit Recht so: es liegt in dieser unsrer Rede, daß wir den Menschen nicht Thier nennen dürfen, in wie unlustiger Gestalt er auch erscheinen mag. Ist der Mensch verwildert, so ist er von dem Wege abgeführt, welcher ihm angewiesen war. Ist er gefallen, so ist er von seinem rechten Standpuncte fortgestoßen worden. Je mehr wir verunedelt wären, desto weniger wären wir Naturmenschen: desto weiter wären wir von demjenigen fortgestoßen und abgewichen, was wir nach der Einrichtung unsrer Natur seyn könten, und gewesen seyn solten.

In vielen Gegenden findet man sie: man findet sie sowohl nördlich als südlich auf dem Erdball: auf Inseln und auf dem festen Lande findet man sie, diese von der Natur verwirrten: diese auf mancherley Weise verunedelten: diese durch harten Druck fühllosen Volksstämme. Niemand muß glauben, daß wir in Rüksicht auf dies Schiksal unsrer Art, die Menschen bestimt in zwo Classen eintheilen könten: In der Schilderung welche mit Wahrheit unsre Art so vorstellen soll, wie sie in Haufen und Geschlechtern hier auf dem Erdball umherwandert, müssen viele immer höher sich graduirende Schattirungen angebracht werden. Zwischen dem rohesten und dem aufgeklärtesten Volke liegen viele andre, welche mehr oder weniger sich dem einen oder dem andern dieser beyden äussersten Puncte nähern; wir können also im strengsten Verstande nicht einem jeden besondern Volke seinen Rang in dieser sie alle umfassenden Ordnung anweisen. Wir müssen uns daran begnügen, die großen unterscheidenden Puncte in derselben zu bemerken, und solchergestalt, um unserm Vorstellungsvermögen zu Hülfe zu kommen, die Völker unter einige wenige Classen hinführen.

Wir müssen zugeben daß von Wilden: von Barbaren: von halb cultivirten: von gänzlich aufgeklärten geredet wird. Solte es indessen nicht zu deutlichern Begriffen führen, wenn man sich an die Ausdrücke, Naturvölker und Kunstvölker hielte? Aber auch wenn wir diese Eintheilung annehmen, kommen wir damit nicht weiter, als daß wir sagen können, ein Volk sey mehr oder weniger das eine oder das andre. Kein Volk ist völlig ohne Kunst; kein Volk begnügt sich einzig und allein an den Geschenken der Natur, ohne sie durch Kunst zu verändern; Mensch seyn, heist mit Ueberlegung, Wahl und Freyheit handeln: Ursache und Wirkung mit einander verbinden: sich selbst als den wollenden und wirkenden fühlen. Die Anzahl der Neigungen ist der Maasstab, wonach wir berechnen können, in welchem Grade die Völker bey der Natur bleiben, oder sich der Kunst bedienen.

Nomaden sind die eigentlichen Hirtenvölker. Sie haben weitausgedehnte Triften vor sich, und ziehen mit ihren Heerden von Hornvieh, Pferden, Schaafen, Kameelen und Rennthieren von einem Orte zum andern.

So

So in Siberien und der Tartarey: so Lappländer und Araber. In der Wüste zwischen Wolga und Zaik, oder der südlichen kumischen Steppe, oder der sich überaus weit ausdehnenden Sandwüste Naryn: in allen diesen bis an das Caspische Meer reichenden Gegenden ziehen nomadische Stämme umher, und begeben sich von niedrigen Ebnen auf die Anhöhen, und von Norden nach Süden hin, jenachdem Kälte auf sie eindringt, oder Sommerhitze das Gras versengt a). Diese Völker kan man nicht zu den gänzlich wilden zählen; sie haben Vieh zu tausenden; wie z. B. unter den nogaischen Tartaren, ein Murse 1000 Pferde, 500 Ochsen, 2000 Schaafe, 200 Ziegen und 20 Kameele besitzt; da sogar der, den man nur für mittelmäßig wohlhabend hält, zwey bis drey hundert Stück, größtentheils Kühe, hat b). Diese Völker leben in einem Hausstande, wie mosaische Patriarchen: sie bestehen sehr gut, wenn die Beschaffenheit des Landes und der Witterung ihnen erlaubt einer zum andern zu sagen, wie Abraham zu Loth

a) Pallas Mongolische Völker I. 266.

b) Georgi Nationen Ruß. Reichs. II. Ausg. 125.

Loth sagte: willst du zur Linken, so ziehe ich zur Rechten, es liegt für uns beyde eine offne Trift da. Diese Völker haben ein sichres Auskommen: sie haben genug zur Nahrung und genug zu Kleidern: sie haben ein Zelt oder eine Hütte. Mehrere Geschlechter ziehen in Gesellschaft weiter, und man kan sie als vereinigte Völker ansehen.

Weniger ruhig leben die Jägervölker, denn sie besitzen nicht das Thier, das ihnen zur Nahrung und Bekleidung dienen soll; sie müssen es erst aufsuchen. Doch da ihre Handthierung von dem Hausvater allein getrieben wird, so hat er seinen eignen Heerd, wohin er sich mit der erlegten Beute begeben kan. Er hat seine Hausgenossen, und diese müssen auf eine oder andre Art, entweder durch Ackerbau, oder durch Zubereitung des gefangnen Wildes den Unterhalt besorgen. Dergleichen Jäger leben an der Hudsonsbay a) und an mehrern Orten sowohl in Nord- als Südamerica, so wie auch die Vogulen in Asien diese Lebensart führen b). Sie nähren sich gro-

a) Ellis S. 180.

b) Pallas Reise II. 257.

größtentheils vom Fleische, welches sie wie die Caffern zu troknen verstehen: einige von ihnen haben mehrere Weiber, die sie hie und da vertheilen, damit sie auf ihrem Jägerzuge um so leichter eine Heymath finden können a).

Man wird schwerlich ein Volk finden, was allein von der Jagd lebte; leichter könte dies noch von der Fischerey geschehen. Diejenigen, welche durch leztere bestehen, lassen sich an fischreichen Küsten nieder: sie fangen, wie z. B. die Grönländer, Seehunde und Wallfische, und können sich einen Vorrath zum Lebensunterhalt sammeln; es ist aber begreiflich, daß die Zubereitung dieses Vorraths, und die Verfertigung der Werkzeuge, die Vereinigung der Geschlechter veranlassen muß. Sie können sich beständig an ihrer Küste aufhalten: sie können Häuser haben, und sie bedürfen ihrer zuweilen, wie z. B. der Kamtschadale seiner Jurten bedarf. Mehrere Geschlechter können zusammen wohnen, und eine Dorfschaft ausmachen, oder wie man eine solche Sam-

a) Pallas mongol. Völk. — Georgi Nat. Ruß. Reichs.

Samlung von Hütten nennen will. Eigentlich sind fischende Völker nur im Norden anzutreffen; in diesen Gegenden lockt nichts dazu an die Erde zu bauen, und unangebaut bringt sie nichts hervor, da hingegen das Meer alles geben muß; wozu noch kommt, daß der eingesammelte Fisch sich den ganzen Winter hindurch unverdorben aufbehalten läßt, und zur Nahrung gebraucht werden kan. In heissern Climaten hingegen, wo man keinen Vorrath nötig hat, und wo die Natur das ganze Jahr hindurch freywillig viele eßbare Producte hervorbringt, wird die Fischerey nur eine Nebensache, wie sie denn dies auch am Senegal, und bey andern südlichen Völkern ist.

Wir können also die jagenden und fischenden Völker nicht als solche ansehen, die im höchsten Grade roh, und dahingegen im geringsten Grade gesellschaftlich vereinigt wären. Diejenigen, von welchen dies gesagt werden kan, müssen sich unstät, ohne Begriff eines festen Wohnorts, ohne Begriff von Vorrath zeigen, und übrigens noch in weiten, öden Länderstrecken gleichsam verloren, leben. Soll es dergleichen Völker geben, so müssen

sie in einer Himmelsgegend gefunden werden, wo die Menschen das ganze Jahr hindurch so viel finden können, als sie gebrauchen, um ihr elendes Leben zu fristen. Die Reisebeschreibungen weisen uns in diesem Fall nach dem Feuerlande hin: nach Neuholland und Californien: nach den Buschhottentotten, und gewissen Stämmen auf den Gebirgen zwischen Pegu und Arracan: nach andern in den Wüsteneyen von Malacca: wieder andern auf der Insel Luçon: den Pulichis in Indostan: den Battas auf Sumatra: den Haraforen auf Mindanao, den Ygoloten auf den Philippinen: den Idaen und Marooten auf Borneo: andern auf Ceylon, in Guyana, Brasilien und Paraguay; aber viele andre die wir itzt noch nicht kennen, wandern vielleicht in dem Innern sowohl von America als Africa herum.

Es ist in der That nothwendig, in Hinsicht der Erzählungen von diesen Völkern mistrauisch zu seyn. Wir müssen in diesem Stücke so handeln, wie wir es in Hinsicht der patagonischen Riesen und der albinoschen Zwerge in Darien gethan haben. Von den Menschen in Pegu, und Arracan, und Malacca

erzählt man daß sie in Bäumen wohnen, und aus denselben herab fahren, um sowohl Thiere als Menschen zu fangen: man schildert sie so, als ob sie keine eheliche Verbindung kennten, sondern sich ohne Unterschied mit einander vermischten a). Hiebey müssen wir denken, daß in diesem warmen Clima keine Hütten sich befinden, und auch keine Hütten nötig sind: und daß die Menschen die Nacht unter zweigvollen Bäumen zubringen; daß sie aber sehr geschikt darin sind die Bäume hinan und herab zu klettern, ist leicht zu begreifen. Ihr einsames Leben dahingegen: ihre Unbekantschaft mit ehelicher Verbindung oder häuslicher Verwandschaft, kan nicht mit der Idee von demjenigen bestehen, was zu Erhaltung unsrer Art unumgänglich nothwendig ist. Sie sollen gänzlich wild seyn, diese Menschen von denen hier die Rede ist, und man schildert sie beynahe als dumm; zum Beweise führt man an, daß sie Kalin (Zinn) auf den Bergen einsammeln: es dahin legen wo Malayen vorüber ziehen: sich hinter den Büschen verbergen, und so lange warten, bis

a) Sonnerat II. 83.

der Malaye den hingelegten Zinn wegnimmt, und an dessen Statt, Früchte oder andre Waaren hinlegt, welche der Wilde abholt. Aus diesem Betragen, wenn es anders damit seine Richtigkeit hat, blickt doch Nachdenken und Ueberlegung hervor; das Sonderbare in demselben läßt sich aus der Furchtsamkeit erklären, die bey solchen auf Bergen und in Wüsten lebenden Menschen nicht unwahrscheinlich ist; zwar sagt der angeführte Reisende, daß er einen von diesen Menschen gesehen habe, der in seiner Jugend gefangen worden, und hernach in dem Dienste eines Europäers aufgewachsen war; aber ist dies hinreichend um die angebliche Wildheit dieser Völker zu beweisen, wenn sonst nichts weiter erzählt wird, um dasjenige zu bestätigen, was man geglaubt wissen will? Selbst das, was eben der Reisende von den auf der Insel Luçon befindlichen vermeinten Wilden sagt, daß sie nemlich, wenn die Nacht sie überfällt, in hohle Bäume kriechen, beweist nichts weiter, als daß sie keinen festen Wohnort haben, und also in diesem Fall mehreren Völkern gleichen a). So z. B. die in Cinaloa an dem

Meer-

a) A. a. O. 86.

Meerbusen von Californien: sie denken an keinen Vorrath: sie haben weder Häuser noch Hütten; aber in der Regenzeit setzen sie ein geflochtnes Bund Röhre, oder einen Sieb auf den Kopf, und in eben dieser heissen Jahrzeit flechten sie die Zweige der Bäume zusammen, um unter ihnen Schutz zu suchen a). So auch die Völker am Oronoko, welche in der jährlichen Regen- und Ueberschwemmungszeit ihr Leben zu retten haben: sie stecken einige Pfähle in die Erde, welche bis zu den Zweigen der Bäume hinauf reichen, und bilden sich dadurch ein Obdach, das sie wieder verlassen, sobald die Regenzeit aufhört b).

Man hat nicht nötig sich an das wunderbare, und nicht genugsam bewiesene in den Reisebeschreibungen zu halten, um den Menschen in einer überaus rohen und wilden Gestalt zu erblicken. Es giebt Völker genug, in deren Sitten wir, nach dem unverwerflichen Zeugnisse wakrer Reisenden, das widerliche, das abscheuliche, das sehr beklagens-

a) Robertson I. not. 77.

b) Gumilla I. 225.

würdige finden. Man findet es so deutlich bey denen, die sich an dem begnügen was ein freygebiges Clima und eine unangebaute Erde ihnen darbietet: sie kümmern sich nicht um Eigenthum: sie denken nicht an Vorrath; aber sie nähren sich denn auch mit den unflätigsten Speisen. Sie fühlen keine Begierde, und die Fähigkeiten ihrer Seele schlummern daher hin: sie kennen keine Abhängigkeit, und also keine bürgerliche Ordnung; ja nicht einmal die Ordnung, wodurch die häusliche Geselligkeit aufrecht erhalten wird, und nach welcher die Aeltern von den Kindern geehrt werden. Die Topayen in Brasilien: die Guaxeros in Terrafirma: die Caiquas und andre in dem fruchtbaren Paraguay haben nichts was dem Ackerbau ähnlich wäre. Sie leben von dem was wild wächst, und sie bekümmern sich um nichts mehr; aber sie essen auch Eidechsen und andres Ungeziefer a). Die Piaroen in Guyana essen jene großen Spinnen, deren Kopf beynahe so groß ist als der Kopf eines Kindes; so essen sie auch alle Arten von Erdwürmern, die ihr feuchtes Land in großer Menge hervorbringt b).

Die

a) Robertson I 374. —
b) Gilii Guyana S. 504.

Die Californier sind fast das roheste Volk in America. Sie haben keine Häuser: wandern beständig umher: und haben in einem Jahre wohl hundert verschiedne Nachtlager, so daß es beynahe unglaublich ist, wie viele Pfade ein unter ihnen altgewordner, auf dieser Gottes Erde betreten hat. Sie säen nicht: sie denken nicht an Vorrath; aber sie essen auch Insecten aller Art, Würmer, Ungeziefer und Aeser, und übrigens noch die Wurzeln und Beeren welche die Erde hervorbringt. Ja, ihre ekelhafte Gefräßigkeit geht so weit, daß sie die Kerne von der Frucht Pitahaya auflesen, wenn sie schon einmal den Weg durch einen andern Menschen gemacht haben; Ratzen und Mäuse werfen sie ganz auf das Feuer, und verzehren sie mit vieler Lust, sobald sie nur ein wenig gebraten sind a). Die Brasilier verschlingen eben so ekelhafte Dinge b). Die Buschhottentotten thun sich mit rohen Holzwürmern und andern Insecten gütlich c).

a) Begert Nachr. v. Californ. Mannheim. S. 118=120=155.

b) Piso hist. nat. ind. occident. p. 14-15. —

c) Sparmann 229 — 335.

Die Kalmucken essen das von selbst gestorbne und halbverfaulte Thier. In Astracan und an andern Orten in derselben Horde, wird ein ordentlicher Markt damit gehalten a). Die Kamtschadalen, Coräken und Buräten essen begierig den giftigen Fliegenschwamm, um betrunken zu werden. Die Aermern unter ihnen, trinken um sich zu berauschen, den Urin derer welche trunken geworden sind, und dies wird bis auf den vierten, fünften Mann wiederholt; sie sind im höchsten Grade säuisch: waschen sich niemals: essen mit den Hunden aus einer Schüssel: und sind voll von Läusen, die sie ebenfalls selbst essen b). Die Jakuten kochen die Nachgeburt, und der Vater verzehrt sie mit seinen Freunden, zum Zeichen der Freude über die Vermehrung seines Geschlechts c). Die Tschutschen bieten ihre Mädchen den Gästen an, und das Mädchen überreicht dem Gaste eine Schaale mit Urin d).

Die

a) Pallas Mongol. Völker. I. 196.

b) Steller. S. 92. — Georgi Nation. Ruß. Reichs. 87 = 181 = 321. — Kratschenninnikow III. Abschn. Cap. 3. —

c) Georgi. II. 269.

d) Ebendas. III. 350.

Die aleutischen Insulaner essen alles roh; gehen nackend in ihren heissen Hütten herum, und paren sich in Gegenwart andrer ohne die geringste Schaam a). So lange die Grönländer in Kopenhagen rohe Speisen genossen, blieben sie gesund b). In ihrer Heymath sind ihnen die ungereinigten Eingeweide von Thieren, die sie mit etwas Thran zubereiten, ein Leckerbissen. Eyer schmecken ihnen sehr gut, so stinkend und verdorben sie auch seyn mögen, wenn sie nur mit Angelica und Schlehen und Thran vermischt sind, und sie heben sie in einem Beutel von Seehundsfellen zur Wintererfrischung auf c).

Von den Südasiaten und Negern gilt es fast allgemein, daß sie sowohl Fisch als Fleisch am liebsten dann essen, wenn es stinkend ist; ja sie verachten sogar das frische Fleisch, und wundern sich darüber, daß wir Geschmack daran finden d). So sagt Bosmann, daß die Einwohner in Guinea ihre Fische einige

a) Georgi. III. 369.

b) Bartholin. Medicina Danor. domest. 254.

c) Crantz I. S. 190 = 191 = 193.

d) Sonnerat II. 41. — Loubere I. 106. — Moore travels 78 = 90. Römer 54.

Tage lang faulen lassen, ehe sie sie essen, und dies so allgemein, daß die Luft dadurch ganz stinkend wird a). Labat sagt von den Benguelern, daß sie das Elephantenfleisch am liebsten essen, wenn es bis zu dem Grade von Fäulnis übergegangen ist, daß sich Würmer darin befinden b). Dampier sagt von den Hottentotten, daß sie ihre Beine mit rohen Gedärmen umwickeln, und dieselben wenn sie auf ihren Wanderungen keiner andern Nahrung habhaft werden können, abnehmen und essen, nachdem sie ein ganzes Jahr lang um das Bein gesessen haben c). Von den Bewohnern der Insel Bachi sagt er, daß sie, wenn die Engländer die Eingeweide von Ziegen oder andern Thieren wegwarfen, diese unreinen Gedärme auflasen und aßen, so wie sie auch auf eben diese Weise sich die weggeworfnen Stücke der Haut zu Nutzen machten, von denen sie die Haare absengten, ehe sie sie verzehrten. d). So im Süden, und so im Norden. Die Kamtschadalen, welche man

a) Guinea. Lett. VIII.

b) Ethiop. occident. Vom. I. p. 67.

c) Tom. II. Cap. 20.

d) Cap. 14. p. 127.

man immer zum Beyspiel anführen muß, wenn von Rohheit der Menschen die Rede ist, heben ihre Fische in Gruben auf, lassen sie verfaulen, und essen sie erst dann mit großem Appetit, wenn sie so stinkend sind, daß ein Europäer ihnen nicht nahe kommen darf a). Es ist bemerkenswürdig, daß die beyden Sinne, der Geruch und der Geschmack, mehr als die übrigen, so schwankende und verschiedne Empfindungen bey völlig gleichartigen Wesen hervorbringen. Dies kan uns wohl zu dem Gedanken führen, daß diese Sinne, mehr als die übrigen von dem gröblich materiellen in unserm Organisationssystem abhangen. Auch verschaffen sie uns weniger feine Bilder und Empfindungen als die übrigen Sinne: sie gehören zu unsrer gegenwärtigen Daseynsweise: sie können sich in ungleichen Wirkungen äussern, ohne daß daraus auf einen Unterschied in der Wesentlichkeit geschlossen werden kan: sie kommen daher nicht in Betrachtung, wenn ausgemacht werden soll, was der Mensch, und was seine bestimte Wesentlichkeit ist. Ihre verschiednen

a) Steller 166. und folg.

nen Wirkungen verwirren nicht die Ideen und Empfindungen, ohne welche wir nicht vernünftige Wesen seyn können. Ohne Geruch und Geschmack würden wir zwar manche Lust entbehren; aber unser Vernunftssystem könte eben so ordentlich; und unsre moralische Beschaffenheit eben so vollkommen seyn. Dieser Anmerkung zufolge, brauchen wir nicht darüber in Verlegenheit zu gerathen, wenn wir Menschen und Völker antreffen, deren Geschmack und Geruch, in Verhältnis mit dem unsrigen, von der grösten Bizarrerie ist. Wir können hieraus auf keine Weise den Schluß ziehen, daß sie weniger menschlich wären als wir.

* * *

Das Betragen der Völker gegen die Weiber, ist eins der Kennzeichen woraus wir auf ihre Rohheit und ihr Herabsinken zur Thierheit schliessen können. Der Neuseeländer verkauft seine Töchter: läst den Knaben die Mutter mishandeln, und billigt eine solche Aufführung a). So z. B. in Loango, wo der Missionair eine Mutter ihren achtjährigen Sohn

a) Forster Bemerk. 285. —

Sohn bitten hörte, daß er ihr bey einer gewissen Arbeit helfen mögte, und dieser antwortete: denke daran daß ich ein Knabe bin; ich will nicht helfen a). Dies entspricht völlig der äussersten Geringschätzung, welche der größte Theil der Naturvölker, selbst dann wenn sie schon einen gewissen Grad von Cultur erreicht haben, gegen die Weiber bezeigen. Der Araber reitet auf seinem Esel, und das Weib geht neben ihm her: der Nordamericaner trägt sein Gewehr, und sein Weib das schwere Hausgeräth b). In Loango müssen sogar die Weiber der Königssöhne unter den Negern arbeiten c). Am Gambia: in Guinea: auf den Südsee-Inseln, ja sogar in Otahiti, geniessen nur die Söhne, aber nicht die Weiber, der Ehre mit dem Manne zu essen d); wenn dieser seine Mahlzeit vollendet hat, wobey das Weib ihm aufwarten muß, erst

a) Proyart, Cap. 10.

b) Pages Reise. II. 138. —

c) Proyart. IX. Cap.

d) Moore travels p. 28. — Smith Guinea II. S. 37. — Forster Bemerk. S. 351-364. — Adanson voyage au Senegal. p. 32. — Bellin Guyana. p. 90. —

erst dann genießt sie die Ueberbleibsel derselben. Die Insulaner auf Condore vermiethen ihre Töchter und Weiber; so auch die in Pegu, Siam, Cochinchina, Cambodia und Tonquin: sie suchen dadurch die europäischen Schifscapitains zu gewinnen. Hier ist nicht davon die Rede, daß das Weib als Eigenthum angesehen, und als ein solches geschützt werden soll; dies kan nur da Statt finden, wo die Menschen edel sind, und wo ihre Gesetzgebung sowohl als ihr Sittensystem zum Theil durch Kunst gemodelt ist: sondern es ist hier vielmehr die Rede von jener groben Idee und Sitte so vieler überaus verunedelten mongolischen Völker, daß sie keinen Werth auf die Jungfrauschaft, und auf den ausschlieslichen Besitz eines Weibes setzen. Es erregt Widerwillen und Betrübnis über die mögliche tiefe Erniedrigung von unsres Gleichen, wenn wir die Sitte wahrnehmen, daß der Mann den Europäern seine Töchter, ja sogar seine Frau anbietet a). Dies thaten nicht nur die Neuseeländer, sondern selbst die freundlichen

a) Crantz. S. 248. — Falkner Patagon. 126. — Carver. S. 131.

chen Otaheiter a). Die Californier haben auch nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache, um Ehestand oder Ehemann zu bezeichnen. Sie denken an keine beständige Vereinigung in diesem Fall, sondern ihr Betragen nähert sich dem Betragen unedler Thiere b). Von den Abiponen sagt der unter ihnen altgewordne Missionair, daß sie so oft Weiber wechseln, als wir unsre Kleider c). Diejenigen, welche die Americaner für den unedelsten Theil unsrer Art halten, können ihrer Behauptung dadurch Gewicht geben, daß sie die Geringschätzung anführen, mit welcher so viele Völker dieses Erdtheils den Weibern begegnen. Es giebt Gegenden, wo die Mütter ihre Töchter in zarter Jugend ums Leben bringen, um sie von den harten Schiksalen zu befreyen, die ihnen sonst in spätern Jahren bevorstehen würden d). Zuweilen haben sie auch die Absicht, sich eine edlere Nachkom-

men-

a) Forsters Reise. I. 212 = 272. — Bemerkungen. S. 285 = 364.

b) Begert Nachricht. S. 131.

c) Dobritzhofer. II. 217.

d) Gumilla. II. 233.

menschaft zu verschaffen a). In beyden Fällen ist ihr Betragen ganz und gar mongolisch unedel, und contrastirt völlig mit den Ideen celtischer Völker. Bey den Caverren in America müssen die ältern Weiber das Gift Curare kochen, und wenn eine von ihnen, wie es leicht geschehen kan, bey der Arbeit stirbt, so muß eine andre gleich ihre Stelle einnehmen, und die Arbeit fortsetzen b). Bey den Grönländern wird die alte Frau, wenn kein Sohn da ist, der sie ernähren kan, in's Meer geworfen, wie eine Hexe, oder auch lebendig begraben c). In dem großen guineischen Königreiche Fida, hat der despotisch regierende König wohl tausend Weiber in seinem Harem; aber sie arbeiten alle wie Sclavinnen, die wenigen ausgenommen, welche er für die schönsten hält. Wie auffallend erblikt man nicht dort die Abscheulichkeit des Despotismus! Rührt jemand eins von diesen tausend Weibern an, und wenn es auch noch so unversehens geschähe, so muß er ohne Gnade

eines

b) Dampier. II. Cap. 14.

b) Gumilla. III. Cap. 37. p. 11.

c) Crantz III. B. 2. Abschn. §. 17.

eines peinlichen Todes sterben; und doch verkauft der König sowohl seine Weiber, als auch die Töchter die sie mit ihm gezeugt haben a).

* * *

Auch die Kriegsgebräuche der Völker können zum Maasstabe ihrer Rohheit dienen. Je reissender der Mensch ist, desto wilder ist er: je mehr er sich einer Rachbegierde überlässt, welche jedes andre Gefühl erstickt, jeden Gedanken und jeden Plan aufhebt, desto mehr nähert er sich der Thierheit. Auch in diesem Stücke zeichnen sich die Americaner aus, und veranlassen dadurch jene harte, aber gewis oft gar zu harte Urtheile, die man über sie fällt. Carver berichtet, daß er selbst gesehen habe, wie man einen Kriegsgefangnen zu Tode peinigte, der zween ganzer Tage lang an einen Pfahl gebunden stand, und die unbeschreiblichsten Qualen erduldete, wobey der Gefangne doch immer seinen Bravadegesang von sich hören lies b). Dieser Gesang enthielt spottende Vorwürfe gegen die Sieger, weil sie nicht besser zu martern wüsten: dabey

a) Bosmann Guinea. Lett. 18.

b) Reise. 334.

bey sagte der Gebundne, daß er selbst ehemals dies besser verstanden habe: daß er den Körper seines Gefangnen mit Pflöcken besetzt, diese Pflöcke angezündet, und um den Sterbenden herum getanzt hätte. Weil die Americaner einer solchen Behandlung gewärtig sind, wenn sie gefangen werden, und weil sie es für eine Beschimpfung des ganzen Stammes ansehen, wenn jemand von ihren Landsleuten sich durch Martern überwältigen läst, so müssen diejenigen, welche Heerführer werden wollen, sich jenen peinlichen Proben unterwerfen, von welchen oben geredet worden ist a). Die Caraiben binden ihren Gefangnen an einen Pfahl, und jeder von ihnen fällt ihn die Nacht hindurch mit seinem Feuerbrande an. Ehe die Sonne aufgeht, zerschmettert einer der Anführer seinen Kopf mit einer hölzernen Keule; und darauf eilen alle herbey, und jeder reißt ein Stück Fleisch aus dem Körper, was sie nachher kochen und verzehren b). Wenn die Arauken ihren Kriegsgefangnen umbringen, so geschieht dies da-

durch

a) Hartsink Guyana I. Cap. 7.

b) Vidaure Chili. S. 134.

durch, daß der Heerführer ihn vor die Stirn schlägt: ihm das Herz ausreißt: daran saugt, und es den übrigen Heerführern reicht, die es eben so machen a). Sie scalpiren ihre Feinde, oder ziehen ihnen die Haut vom Schädel ab: sie machen Flöten von den Knochen derselben: sie ziehen die Zähne auf einem Faden und tragen diesen Faden am Halse. Sie kriegen, um das feindliche Volk gänzlich zu zerstören. Ihr Kriegsgesang lautet schreklich: ich will in den Krieg ziehen, um den Tod meiner Brüder zu rächen: ich will meine Feinde morden: ich will sie ausrotten: ich will sie verbrennen: ich will Gefangne fortschleppen, ihr Herz essen, ihr Fleisch troknen, ihr Blut trinken: ich will die Haut von ihrem Haupte abziehen, und aus ihren Schädeln trinken b). Feinde bekriegen, und sie fressen, sind in den Aufmunterungsreden der Heerführer gleichbedeutende Ausdrücke c). Sie ziehen hundert Meilen weit,

a) Hartsink Guyana. — Leri. Cap. 14.

b) Robertson I. not. 69. nach Bossus Reise nach Louisiana.

c) De la Poterie II. 298.

weit, durch Wälder und Wüsteneyen, um sich an einem Feinde zu rächen, und ihn zu scalpiren, wenn es ihnen zu mühsam ist, seinen Kopf zu Hause zu tragen a).

Man kan es wohl müde seyn, von diesen Ekelheiten und Abscheulichkeiten reden zu hören: und unterliesse ich es nicht aus Schonung gegen den Leser, so würde es leicht seyn, noch weit mehr anzuführen, was eben so demüthigend für unsern an und für sich erlaubten Stolz wäre, als das bereits angeführte. In den Religionssystemen: in den Regierungsformen: in den Ehegebräuchen: in der Einrichtung der häuslichen Gesellschaft, finden sich Beweise genug, daß der Mensch sehr tief fallen kan; und es kan leicht diesem oder jenem redlichen, aber nicht genugsam geübten Denker begegnen, daß die Erblickung dieser Phänomene ihn in Verlegenheit setzt. Indessen läst es sich wahrlich begreifen, daß alles was wir in Absicht auf die Rohheit der Völker gewahr werden, und alles was wir darüber urtheilen, nachdem wir es gehörig überdacht haben, auf den Satz hinaus läuft,

daß

a) Adair hist. of Americ. indians. p. 150.

daß die Fähigkeiten des Menschen durch mancherley Ursachen in Schlummer, und in tiefem Schlummer liegen können. Der Mensch kan von seiner Würde hinabsinken; kan in eine Bahn gerathen, die ihn von dieser Würde abführen muß. Wäre dem nicht also, was für Würde könten wir uns dann wohl in der Schöpfung beymessen? Unsre Kraftsäusserung wäre sodann nichts anders als mechanische Bewegung: sie wäre höchstens ein Instinct, wie der des Thiers. Wir würden alle einander gleich; aber wir stünden denn auch unbeweglich still; wir wären dieselben in jeder Gegend, in jedem Alter, in jeder Verbindung von Umständen. Aber wo bliebe in diesem Fall unsre Würde? Sagt jemand, wir würden alsdann edel und schön seyn, so erkläre er uns, wie wir zu diesem Adel gelangt seyn solten. Auf welche Art, wenn unsre Kraftsäusserung fester Instinct war, und wir daher alle und auf immer dieselben seyn musten? Was solte uns fortgestoßen haben? Was könte uns fortgestoßen haben, diese oder jene Direction zu nehmen, wenn es nur eine einzige Directionslinie gab, in welcher wir uns bewegen konten? Eins von beyden, Le-

ser und Leserin! Entweder ist der Mensch, Thier, und das Maas seiner Fähigkeiten, Kraftsäusserungen, Fertigkeiten ist bestimt: wird auf einerley Weise entwickelt: hängt nicht von Ideen, Erziehung und Anlage, sondern von einem gewissen Spiel ab, worin die Theile des organischen Ganzen gesetzt worden sind, und welches immer gleichförmig fortwirkt: entweder, sage ich, ist der Mensch so beschaffen, oder er muß an Vollkommenheit steigen, und nach einer entgegengesetzten Direction fallen können. Ein Leibnitz war einst, und folglich kan der Mensch dahin steigen, so zu seyn wie er. Ja, niemand wird behaupten wollen, daß er nicht noch zu einem höhern Grade von Vervollkommung steigen könne. Esquimeaux giebt es, und folglich kan der Mensch so tief fallen, daß er ein solcher wird; ja er kan noch tiefer sinken. Ich sage nicht, daß der oder der ein Leibnitz oder ein Esquimeau werden könne; sondern ich sage, der Mensch kan dem einen oder dem andern ähnlich werden. Ist die Eigenschaft generisch, so ist sie bey allen, und die Verbindung äußrer Ursachen allein hindert es, daß sie nicht in Erfüllung geht.

Rich=

Richtet jemand seine Blicke auf Leibnitz, und ruft: seht dort den Menschen! so bitte ich ihn, daß er lieber sagen möge: seht dort, was der Mensch werden kan! aber auch wenn ich den Esquimeau schildre, darf ich ausrufen: seht, dies kan aus dem Menschen werden! Sagen wir dies nicht, wenn wir den Betrunknen, den Einfältigen, den Abgelebten, den Schlafenden, den Sterbenden sehen? So kan der Mensch zur Höhe hinan steigen: so kan er in die Tiefe hinab sinken. Wo ist der Punct auf welchem er steht, und von welchem sein Steigen und sein Fallen anhebt? Dies heist mit andern Worten: was ist der Mensch generisch betrachtet? Was ist er seiner Wesentlichkeit nach? Was ist einer von uns? Was sind wir alle? Zwar sind wir nicht alle rohe Natursöhne; aber wir hätten dies alle seyn können. Die Menschen können es da seyn, wo die Natur am heitersten und freygebigsten ist. Zwar sind wir nicht alle Leibnitze; aber wer darf von irgend einem gesund und richtig organisirten Erdensohne behaupten, daß er unmöglich ein solcher hätte werden können? Und was ist überdem die Herrlichkeit eines Leibnitz, wenn man die

Einschränkungen und Flecken derselben kennt, gegen das Ideal, was wir uns bilden können, wenn wir dies und jenes von dem Menschenwesen absondern? Es komt bey dieser Berechnung ein ganz andrer Abstand heraus, als wenn man den Abstand zwischen dem rohen und cultivirten Menschen berechnet. Ist nicht jener Rohe das was er ist, ohne daran gedacht zu haben, daß er ein andrer seyn könne? Ist er nicht in seiner Directionslinie fortgetrieben worden, ohne Widerstand von seiner Seite: ohne zu der Beschaffenheit der Direction beygetragen zu haben: ohne daß er mit Selbstbewustseyn den Willen hatte darin zu bleiben? Der andre dahingegen — ich meyne den Aufgeklärten: den Verfeinerten: den Kunstfertigen — kennt der nicht die Flecken die an seiner Ehre kleben? Sucht er sie nicht zu verschleyern, statt sie abzuwischen? Könte er nicht ein andrer seyn, als er ist? Und ist er nicht durch eigne Wahl, was er ist? Bey Beantwortung dieser Fragen müssen wir auf die Bewegungsgründe des Betragens Rüksicht nehmen: auf unbestrittne Gewohnheiten: auf geheime Triebe: auf geliebte Vorurtheile: auf redliche Bemühung,

sich zu veredeln. Wir müssen auf Moralität Rüksicht nehmen; oder, um dir alles in einem Worte zu sagen, Leser! auf wahre Humanität. Nicht auf einige wenige Ideen, die der Mensch Fähigkeit hat anzunehmen, wenn sie ihm dargeboten werden, und die er annehmen kan, ohne sich selbst Gewalt anzuthun: nicht auf einige Fertigkeiten, die er ebenfalls anzunehmen Fähigkeit hat: nicht auf die Form seiner Handlungen, welche nicht sein, sondern das Werk der Gesetzgebung, Staatsverfassung, Erziehung und des Zeitalters ist: nicht auf die Aeusserungen der Leidenschaften und des Temperaments, welche von der Beschaffenheit des Körpers abhängen, und von der Verbindung jener kleinen Umstände, die wir, in eine Idee zusammengefaßt, die Lebensweise nennen.

Aber worauf müssen wir denn Rüksicht nehmen, wenn wir den Abstand zwischen dem rohen Natursohn, und dem mit angebautem Verstande, und verfeinerten Sitten, und edlem Betragen einhergehenden Manne beurtheilen wollen? Ich frage: worauf müssen wir Rüksicht nehmen, wenn es bestimt wer-

 den

den soll, wer von beyden, mit den Fähigkeiten die ihrer Wesentlichkeit ankleben, am leichtesten einen gleich weiten Raum über denjenigen Punct würde fortschreiten können, wo er itzt wirklich steht? Wer in dieser Frage ein Paradoxon findet, wer sich in Verlegenheit fühlt, wenn er sie in seinem Innern beantworten will, der bedenke, mit welcher Leichtigkeit, und durch welchen gewöhnlichen Gang der Natur, selbst die rohesten Volksstämme durch Aufklärung veredelt worden sind. Er frage sich selbst, ob er nicht die Veredlung und Aufklärung für eine unausbleibliche Folge gewisser Stöße hält, die den rohen Stamm treffen? Dies heist mit andern Worten: ob nicht die Veredlung des rohen Natursohns ein so leichtes als unvermeidlich gewisses Werk ist, wenn nur der Mensch so hingestellt wird, wie der große Plan der Natur es mit sich führt: dergestalt nemlich, daß der jüngre, der biegsamere, der ungebildete, den ältern und klügern zur Seite hat. Aus rohen Völkern sind Griechen und Römer, Franzosen, Britten, Deutsche, Schweden und Dänen geworden. Aber wie steht es mit den aufgeklärten Völkern? Wie steht es

um ihre Weisen: ihre Volkslehrer aus: wie um diejenigen die unter ihnen am meisten verfeinert sind? Wenn sie einmal zu Herrlichkeit gelangt sind, gehen sie denn vorwärts? Gehen sie so leicht über ihren Standpunct hinaus, als die rohen Völker über den ihrigen? Werden sie edler, humaner, achtungswürdiger: mehr unveränderlich glükselig? O der schwermüthigen Gedanken, die bey dieser Gelegenheit sich in uns erheben können, wenn wir die Schiksale der herrlichsten Reiche und Völker betrachten: wenn wir über das Betragen unsrer Weisen: unsrer Gelehrten: unsrer Künstler: unsrer lebhaften Männer: unsrer feinen Weiber nachdenken, und aus demselben auf ihre Triebe, Leidenschaften, Denkungsart, Kraft, Tugend, Moralität und Humanität schliessen. Macht aber nicht das hier aufgezählte, den wahren Adel des Menschen aus?

Also — und ich sage es mit Zuversicht — ist es leichter, und wenn gewisse Begebenheiten eintreten, unausbleiblicher, zu dem Zustande der Verfeinerung und Aufklärung empor zu steigen, als von diesem sich immer weiter und weiter zu erheben. Wer wird da-

her

her an unsrer Art verzweifeln, wenn er die von ihrer Herrlichkeit hinabgesunknen Völker erblikt? Durch eine Kleinigkeit können sie aus ihrem finstern Zustande gerissen werden: durch eine Kleinigkeit wurden so viele von ihnen aus diesem Zustande gerissen, und gelangten zu dem Genuß desjenigen, worauf wir stolz sind, und was wir nun und immer für Wirkung einer so wohlthätigen als mächtigen Führung halten wollen; was uns aber jedoch nicht gleich eine so reine und dauerhafte Glükseligkeit verschaft, daß wir nicht glauben solten, es werde in einem andern und höhern Daseyn erst am besten erkannt und begriffen werden, was aus dieser Beschaffenheit für gutes für uns entsprungen sey. Sich gegen dies schöne Ziel in Bewegung setzen zu lassen, und in der Direction nach demselben zu bleiben, dazu haben die Naturvölker Fähigkeit. Erst dann, wenn sie schon einen Theil des Weges zurükgelegt haben, häuft sich die Gefahr, und wir können denn mit Recht anfangen um ihrentwillen besorgt zu seyn. Ja! von den Naturvölkern lassen sich frohe Hofnungen hegen: aber wo sind die Herrlichkeiten von Palmyra und Persepolis?

Was

Was ist aus Aegypten und Griechenland geworden? Aber wenn denn nun auch unsre Nachkommen unbedeutende Leute würden: sie wären ja doch Menschen: sie wären das, was sie nach der von Gott durch seinen ewigen Gedanken geordneten Wirkung des Naturalls seyn musten: sie hätten Naturgesetzen gehorcht: sie wären nicht aus der Natur herausgeworfen.

Wodurch haben die Völker wild werden, und in Rohheit verfallen können?

*
* *

Young sagt, der Mensch könne wie ein Gott, und er könne wie ein Teufel seyn. Dies ist dichterisch und auch wahr gesagt, wenn man — wie billig ist — einem herrlichen Dichter zu Gute hält, daß er seinen Ton hoch stimt, und durch starke Ausdrücke seine Zuhörer zu erschüttern sucht. Hätte Young in dem Tone eines speculirenden Philosophen reden wollen, so würde er in klaren Worten gefragt haben: wie es möglich sey, daß der Mensch, hohen Adels fähig, und zu hohem

Adel bestimt, so tief verunedelt werden könne. Er würde gefragt haben, ob dies Phänomen aus Naturgesetzen, und aus der Idee von dem festen ordentlichen Gange der Natur sich erklären lasse.

Wenn wir uns damit beschäftigen, diese Frage durchzudenken, und wir nur einigermaßen geübt sind in Zusammenhang zu denken, so dringt sich uns unwiderstehlich die Frage auf, wie unsre Art, zu seyn angefangen habe; aber wir werden alsdenn auch gerne errathen wollen, wie die Natur, die unsre ersten Stammeltern umgab, beschaffen gewesen, oder in welcher Verfassung unsre Art sich befunden habe, da sich ihr Daseyn anhub?

Die Ebnen von Quito machen den niedrigsten Fuß der Cordilleras Gebirge aus, und sie liegen eben so hoch über das Meer als der Gipfel der Pyrenäen: der Chimborazzo diese höchste und majestätische Bergspitze der Anden, ist 20,280 Fuß über das Meer erhaben a). Die Mondberge in Africa erheben

a) Voyage d'Ulloa. Observ. phys. et Astron. Tom. II. p. 114.

ben ihr Haupt in die Wolken, und sind höher als alle Alpengebirge in Asia und Europa; wenn wir indessen auch die Wiege unsrer Gattung da suchen wollen, wo die Oberfläche des Erdballs, weil sie am weitsten über das Meer hervorragte, gegen Ueberschwemmungen am meisten gesichert war, so ziehen uns unsre Gedanken in diesem Fall doch zu Asiens Höhen hin: zu den Gegenden in Thibet, am Caucasus und am Libanon. Hier finden wir die Menschen so edel als schön, da man sie hingegen auf andern Gebirgen verunedelt und herabgewürdigt findet, wie man dies an den Negern und Americanern sieht. Wir sind daher so geneigt als berechtigt zu muthmaßen, daß der Mensch da wo er am vollkommensten ist, am wenigsten ausgeartet sey, und daß dies der Ort gewesen, an welchen die Gattung zuerst in der Natur hingestellt worden. Es dringt sich uns der Gedanke auf, daß jeder Unadel und Unschönheit die wir bey diesem oder jenem Theil unsrer Gattung wahrnehmen, aus der Abweichung von dem ersten Modell, und aus Entartung entstanden sey. Physik sowohl als Metaphysik befiehlt uns dies zu denken.

Man kan über das erste Alter unsrer Art nur muthmaßen, und auch ich muthmaße nur. Unschätzbar ist die mosaische Chronik für uns; aber wir müssen in ihr nicht das suchen, was dem Verfasser gar nicht einmal in den Sinn kam hineinzulegen. Unsre Zusätze sind nicht nötig um den Werth derselben zu erhöhen; es ist nicht nötig, daß sie die Chronologie über die Bildung unsrer Erde, wodurch sie das ward was sie itzt ist, enthalten solte; es ist nicht nötig, daß sie eine bestimte Topographie von der Geburtsgegend unsrer Art enthalten muß. Ueberhaupt solten wir uns sorgfältig vor der Thorheit hüten, die zu den Revolutionen welche unsern Erdball getroffen haben, erforderliche Zeit, mit dem Zwergmaaße messen zu wollen, wonach wir die Dauer von Menschengeschlechtern und Reichen bestimmen. Niemand hegt aufrichtigere Ehrfurcht gegen Vater Moses als ich; ich scheue mich daher nicht laut zu bekennen, daß ich ihn von dem Anfange seines Buchs an, bis zum Ende des ersten Capitels, für den Cosmologen und Geologen der Menschen aller Zeiten halte. Gott sahe alles was gemacht, erschaffen, fertig, in

Harmonie gebracht war. Es war ein Weltall da: es war ein Himmel: es war unsre Erde da. Alles war da: alles war sehr gut: alles war vollständig, und Gott ruhete. Hier ist keine Chronologie: hier ist kein Hindeuten auf einzelne Völker. Hier ist die Geschichte des Ursprungs unsres Erdballs: unsrer Art.

Aber ich weile hier bey dem Ende des ersten Capitels Moses mit dem berühmten, in der Erklärung mosaischer und aller morgenländischen Traditionen seltnen und herrlichen Michaelis. Mein Blick, der auf das Weltall: auf Himmel und Erde: auf unsern ganzen Erdball: auf unsre ganze Art gerichtet war, wendet sich itzt zu einem einzelnen Volke hin, wenn Moses von dem einzelnen, positiven Befehle Gottes redet, daß ein Fest gehalten werden, und der siebente Tag Sabbath seyn soll. Von dieser Stelle an ist er für mich ein Lehrer seines Volks, der Hebräer. Er erzählt, er lehrt, er redet wie ein Mann aus diesem Volke. Und so urtheile denn jeder wie er will von dem Tone und der Lehrart dieses Mannes; dennoch wird es immer ein Beweis seines erhabnen Geistes, und der gro-

großen Absicht seines Daseyns bleiben, daß er stark genug war das unbändigste Volk in eine Bahn hinein zu zwingen, die es nach höherm Rathschlusse wandern solte: daß er uns dasjenige gab, wovon alle Geschichte, Physik und Philosophie ausgehen muß, wenn sie in ihren weitern Fortschritten nicht träumerisch und verwirrend werden soll. Durch Moses weis ich, woher und wie unsre Art zu seyn anhub. Ich kenne durch ihn eine unerschütterliche Grundlage zur Geschichte der Menschheit.

So wie der Erdball nun ist, muß wahrscheinlicherweise die thibetanische und Caucasische Region der Ort seyn, wo wir ein edles, schönes, harmonisch organisirtes Geschlecht zu suchen haben, aus welchem alle übrigen entsprossen, und Varietäten jenes Stammgeschlechts geworden sind. Indessen wird niemand behaupten wollen, es sey eine Unmöglichkeit, daß in einer andern Region des Erdballs eine Caucasische Ebne, noch geschikter die Wiege unserer Art zu werden, gewesen seyn könne, und daß also dort der erste Natursohn seinen Standplatz erhielt. Es ist weniger nothwendig für uns, zu wissen und

zu begreifen, was in dieser unsren Blicken unerreichbaren Zeit geschehen seyn mag, als uns davon zu überzeugen, daß Auswanderungen aus dem Wiegenlande, nach dem Gange der Natur nothwendig geworden sind; ferner, daß sie zu einer Zeit, und in einer Direction vorgenommen worden, die eine sehr große Ausartung der fortwandernden zur Folge haben muste. Die Finnländer sind weit von dem Wiegenlande unsrer Art entfernt, und selbst Tacitus beschreibt sie schon als das roheste und wildeste Volk; aber wenn sie am liebsten in sumpfigten und wasserreichen Gegenden wohnen: wenn sie sich selbst Suomalame, oder Morast- und Waldbewohner nennen, so giebt uns dies einen nicht unwahrscheinlichen Begrif von der Ursache, welche die Ausartung der von dem Wiegenlande der Art ausgewanderten, hervorgebracht haben kan a). Nach einer Ueberschwemmung, oder einer Sündfluth, kan das Land wo der zuerst auswandernde Haufe sich niederließ, sumpfig, und das Clima roh gewesen seyn; die Menschen aber haben die Wir-

a) Nationen d. Russischen Reichs. 1. Ausg. S. 2.

Wirkungen davon fühlen müssen: sie haben schleunig und in hohem Grade ausarten müssen. Von einem Grade der Ausartung, musten sie zu andern übergehen, jenachdem sie versetzt wurden, oder das noch wilde Clima länger oder kürzer fortfuhr, mit unverminderter Kraft auf die Organisation zu wirken. Erreichten die Horden den Wendezirkel: oder kamen sie weit gen Norden: oder giengen sie von Norden aus in das noch wässerigte und waldbedekte America über, so musten wohl nach und nach Mongolen, Buräten, Kamtschadalen, Lappländer, Finnländer, Grönländer und Esquimeaux aus ihnen werden: so wie sie auf einem andern Wege nach und nach Malayen, Caffern und Neger wurden.

In der Revolutionszeit können gewisse Gegenden auf dem Erdball ein andres und glüklichers Clima erhalten haben, und die Menschen haben die Wirkungen davon fühlen müssen: es hat ihnen begegnen können, daß sie veredelt wurden. Ferner kan der Hauptstamm Jahrhunderte und Jahrtausende lang in dem Geburts- und Wiegenlande geblieben seyn; jedoch zuweilen einen Hau-

fen

sen seiner Söhne ausgesandt haben: diese fanden vielleicht Climate, welche seit der ersten Auswandrung in Jahrhunderten und Jahrtausenden durch Gährung, durch Sublimation, durch die Wirkung des Feuers, durch electrische Kraft und andres mehr, rectificirt worden waren. In solchen Climaten, welche dem Wiegenlande ähnlich waren, haben die ankommenden mehr behalten, oder durch die unveränderliche Fähigkeit der Organisation, in ihre ursprüngliche Beschaffenheit überzugehen, und durch die Kraft welche Varietäten zur Muttergattung hinführt, mehr oder weniger von der ursprünglichen Form, Character und Sitten, wieder erhalten können. So hat es geschehen können, daß in hohem Grade mongolische Horden Jahrhunderte und Jahrtausende lang in Norden wohnten, und daß nachher Caucasische Stämme zu ihnen hinkamen: das Clima gemildert oder rectificirt fanden, gegen das gerechnet was es bey der Ankunft der ersten Horde war: also ihre ursprüngliche Kraft und Sitten behielten: die ausgearteten vertrieben: sich in der Gegend niederliessen, und nun in dem rectificirten Clima fortfuhren edel und schön

zu seyn. Dies kan die Ursache seyn, warum man schöne und edle, Gothen, Norweger und Schweden in naher Nachbarschaft der unschönen, herabgewürdigten Lappländer findet.

Unsre Art ist aus den Thibetanischen oder Caucasischen Gebirgsebenen über den ganzen Erdball vorgedrungen, vom Südpol an bis zum Nordpol, und sie hat den menschlichen Körper dadurch den Wirkungen der kältesten sowohl als der heissesten Climate ausgesetzt. Wie natürlich ist es, daß die Individen einander ungleich geworden sind. Wie natürlich, daß sie dies in Absicht auf Begriffe, Sprache, Denkuagsart, Sitten, kurz auf alles wurden was den Nationalcharacter und die Seynesart der Völker ausmacht. Durch Zwang und Drangsale wurden sie fortgetrieben: der flüchtende Haufe muste gar oft aus den geringsten in der Nation bestehen: aus denjenigen welche durch Sclaverey und andre Gewaltthätigkeit am meisten gemishandelt waren: aus den rohesten im Volke. In den neuen Ländern kamen sie ohne Führer an, ohne Lehrer, ohne Kenntnisse, ohne Werkzeuge, ohne edle Sitten, fast ohne Religion,

und ohne die Mittel ihr Religionswesen einzurichten. Oft waren diese Haufen klein; zuweilen waren es einige Männer ohne Weiber: zuweilen ein Geschlecht mit den ihm angehörenden Kindern, und wenn nun Vater und Mutter starben, wie verloren waren dann für dies Geschlecht, alle ihre alten erblichen Ideen, Sitten und Einrichtungen! O wie hart sind die Menschen zur Ausartung fortgestoßen worden: gleichsam Misgeburten in der Natur: gleichsam thierisch zu werden! Es ist fast unbegreiflich, daß sie nicht tiefer gesunken sind, als wirklich geschehen ist; aber der Gott der Allmacht hat es so gewollt. Es war in unsrer Art jene eingehauchte Seele: jenes himmlische Feuer: jener unaufhebliche, und mit der Thierheit unvermischliche Character der Menschlichkeit. Sowohl in Hinsicht des Körperbaus, als des Lebensprincips, und des Denkorgans, blieb der Stempel unauslöschlich und unverkennbar.

Wenn der Mensch Gift trinkt, so muß er sterben: überladet jemand sich mit dem feinsten Weine, so befindet er sich übel darnach. Thut er es oft, so kan seine Gesundheit gänzlich

lich dadurch zerstört werden. Geht jemand schleunig aus Hitze in Kälte über, so kan er rhevmatisch, er kan sowohl steif als lahm werden. Wird er bis zu einem gewissen Grad verkrüppelt, so verpflanzt er seine Hinfälligkeit auf seinen Sohn, und dieser muß von dem ausarten was sein Grosvater war. Demungeachtet sind die Naturgesetze doch fest. Sie können nicht durch unsern Willen, und durch unsre Launen bestimt werden: sie können nicht durch Zufälle bestimt werden; sondern die Zufälle müssen so wirken, wie die Naturgesetze es mit sich führen. Von dem Gebirge strömt der gefallene Regen herab, und bildet jene Menge von Bächen; sie folgen dem Abhange des Gebirges: sie erreichen den Hauptstrom, verlieren sich in ihm, und nur er allein bleibt übrig.

Frägt jemand was der Mensch sey, so ist nicht die Rede davon, wie ihm geschehe, wenn er Gift verschlukt: wenn er das Organisationssystem zerstört: wenn er sich lähmende Sehnenkrämpfe zuzieht. Frägt jemand was der Mensch sey, so ist nicht die Rede davon, wie ihm geschehen sey, wenn eine überschwemmende Wasserfluth aufgehalten wurde, und

die

die zusammengehäuften, in Fäulung übergehenden Wasser, die Luft mit mephitischen Dünsten anfüllten, und der Mensch mit jedem Augenblicke diese Dünste einathmete. Wenn die Wälder überhand nehmen und die Ausdünstung der Erde hindern: wenn aus Vulkanen Berge entstehen, und dadurch der Zug der Winde verändert wird: wenn sie den Erdboden spalten, und das zusammenhängende Land ein Archipel wird: so verändert dies alles das Clima. Es wird dadurch anders als es ursprünglich war, und der Mensch muß die Einwirkung desselben erleiden. Doch kan der Mensch bestehen, und seine fortdauernde Art fortpflanzen. So ist die Natur eingerichtet; unser Innres und Aeußres kan mit dem Clima in Harmonie gebracht werden: die Existentz des Menschen ist von dem Clima abhängig; er besteht durch dasselbe: er leidet wohl in demselben. Weil überall auf dem Erdball Menschen seyn solten, darum musten sie sich climatisiren können, wo sie auch hinkamen; hiezu aber war es erforderlich, daß wenn auch Verunedlung eine unabhelfliche Wirkung von der Beschaffenheit des Clima würde, das Individuum

dennoch bestehen, und sich fortpflanzen, und die Fähigkeit beybehalten könte, Einwirkungen eines andern, und eines glüklichern Clima anzunehmen; also die Fähigkeit den verlornen Adel wieder zu erlangen.

Wer sich indessen, wenn er die Verunedlung der Völker erklären will, einzig und allein an Clima hält, der zerhaut mit Eilfertigkeit den Knoten, der mit ruhiger Langsamkeit aufgelöst werden solte. Auch kan man ihn in Verdacht ziehen, daß er in der Geschichte unsrer Art nicht hinlänglich bewandert sey. Selbst dann, wenn nur von Körperbau und Farbe der Haut die Rede ist, muß man schon auf mehr als Clima sehen. Die Plattheit der Nase ist hie und da eine Wirkung von dem Druck der Mutter auf die zarten Knorpel; und so auch die Ründe oder Spitzheit des Kopfs. Die Beine der Kalmucken werden durch ihr unaufhörliches Hängen auf dem Pferde, auswärts gebogen: der Fuß der Chineserin wird durch das Einengen in harten Schuhen klein. Die Ohrlappen der Americaner werden dadurch lang, daß man schwere Gewichte darin hängt. Nach der Meinung wichtiger Physiologen können

diese anfangs allein durch Kunst erzeugten Formen dahin übergehen, Naturformen, und alsdenn gänzlich nationale Characterzeichen zu werden. In Absicht auf Farbe der Haut, kan das was an einem Orte Sonne und Luft in höherm Grade bewirken, an einem andern durch Schmutz, räuchrigte Wohnungen, Beschmieren gegen die Kälte oder gegen Insecten, in geringerm Grade bewirkt werden. So können wir, selbst in Absicht auf das blos physiologische, irre geführt werden, wenn wir alles aus dem Clima herleiten wollen; aber noch weit gröblicher können wir irren, wenn wir aus ihm die Beschaffenheit des Geistes, der Denkungsart, und der Sitten herleiten.

Welche verschiedne Stellungen: welche Eindrücke ungleichartiger äussern Kräfte, hat der Mensch erfahren müssen, ehe er über den ganzen Erdball sich verbreitete. Mühsam war diese Wandrung, und ehe eine Reihe auf einander folgender Geschlechter das Ende derselben erreichten, hat selbst das Andenken an die ursprünglichen Vorzüge der Stammväter verlöscht seyn können. Man weis, daß ich unsre Art als ein einziges Geschlecht ansehe:

wol-

wolte man mehr als einen Stammvater annehmen, wie viele müsten ihrer dann nicht angenommen werden! Es giebt ja der Varietäten so viele, in der Wesenclasse welche die Menschen in sich begreift: es giebt ja so viele Racen in derselben. Hat der schwarze Neger seinen besondern Stammvater gehabt, so ist es ja auch billig von dem Kupferfarbnen Americaner eben dies zu muthmaßen. Und warum nicht auch von dem Lappländer: von dem Kalmucken: von dem Mallicoleser?

Wer über diejenige Kraft in uns nachdenken will, durch welche wir das sind, was wir sind, der muß mit seinen Gedanken bey einem Augenblicke stehen bleiben, da diese Kraft in dem Grade schlummerte, daß man von ihr sagen konte, sie liege gleichsam gebunden, ohne Thätigkeit, und wie tod da, weil sie nicht im Stande war, Selbstbewustseyn hervorzubringen: er muß ferner einen Augenblik annehmen, da die Kraft gewekt wurde: er muß begreifen, daß sie ohne Erweckung fortgefahren haben würde, in tiefen Schlummer zu liegen: er muß alle Aeusserungen dieser Kraft aus eintreffenden Ursachen herleiten. Wenn er mit Ueberlegung seine Blike auf den

Men=

Menschen wirft, so muß er begreifen, daß diese Ursachen, entweder alle oder zum Theil, hätten ausbleiben können: hiedurch wird es ihm begreiflich, wie es zugehen konte, daß die Kraft sich in so verschiednem Grade äusserte, und eine so verschiedne Ordnung bey Wesen einer und derselben Art hervorbrachte: bey Wesen, die alle gleich vervollkommlich sind, und von welchen doch eins so hoch steigt, daß es seinen Blicken entschwindet, indes ein andres schwerfällig dahinkriecht, am Staube klebt, und nicht einmal Begriff davon hat, daß es sich über den Staub erheben könne. Wenn wir bey dem Thiere keine Spur von diesem Phänomen antreffen; wenn sie hingegen alle in ihren verschiednen Gattungen, eins nicht mehr vervollkommt sind als das andre, so muß uns dies zu großen Begriffen von uns selbst führen, und wir müssen uns ein andres innres Princip der Bewegung beymessen, als in dem Thiere zu finden ist. Wir müssen denken, daß der Mensch eben darum weil er zu einer herrlichen Höhe emporsteigen kan, auch an dem untern Fuße der Höhe bleiben, und daselbst verharren könne, ohne jedoch darum wesentlich ein andrer zu seyn, als der-

derjenige, der zum Steigen fortgestoßen wurde.

Wir haben unsre Kinder vor Augen: wir gehen täglich mit dem arbeitenden und geringern Theile unsers Volks um: wir wissen wie sehr Trägheit sich über die Völker ausbreiten kan: wir kennen die Gewalt des Despotismus, der Sclaverey, des Aberglaubens, um Seelen zu verunedeln, und das Vernunftsvermögen gesunder Menschen zu schwächen. Wie ist es denn möglich, daß wir die Verunedlung der Naturvölker nicht solten begreifen können? Ich will es lieber ein Schlummern ihrer Seelenkraft nennen.

Sie sind in einem geringern Grade aus der Kindheit heraus gegangen: ihre innre Kraft ist weniger in Bewegung gekommen: diese Kraft hat eine geringere Anzahl von Objecten erhalten worauf sie wirken konte, und es ist dabey weniger auf sie gewirkt worden. Daß sie schlummert, das rührt nicht von einer äussern Kraft her: es ist nichts positives: dieser Schlummer entsteht aus der Abwesenheit andrer Kräfte: er ist etwas negatives. Der Mensch ist da: ist ein Wesen fertig aus der Hand der Natur: mit seiner ganzen Wesen:

sent:

sentlichkeit: mit allen seinen generischen Fähigkeiten. Der Mensch ist da: und wäre er ein schlafender, ein berauschter, ein blödsinniger, ein rasender, ein ohnmächtiger Mensch: er ist in allen diesen Fällen doch völlig ein Mensch: und völlig fertig aus der Werkstatt der Natur.

Ja! völlig fertig wurde der Mensch hier auf den Erdball hingestellt; aber er stieß auf die unzähligen Verbindungen mit äussern Dingen, und auf die unzähligen Verhältnisse, worin er kommen konte. Er wurde physiologisch, er wurde moralisch erzogen: er muste in beyderley Hinsicht Einwirkungen annehmen können: seine Ideen musten verschieden werden; und daher auch seine Neigungen, und sein Betragen. Statt in gedankenlosem Erstaunen über die Sitten der verunedelten, unerwekten, unerzognen, rohen Völker zu verstummen, solten wir vielmehr darnach forschen, welchen Sinn ihre Handlungen haben, und warum sie diesen Sinn damit verbinden. Wir würden dann schon den Menschen, obgleich den versäumten Menschen finden. Wir würden finden, daß der Natursohn, wie das Kind, und wie der Rasende, nach ebendensel-

selben logicalischen Regeln schliest als wir. Nur die Grundidee fehlt, oder sie ist unrichtig; aber die Art zu schliessen ist generisch, ist menschlich, ist dieselbe. Ein rasender glaubt daß er König ist: ein andrer sieht seine Katze für seine Geliebte an; hierin liegt die Raserey; aber nach einem ordentlichen Gange der Gedanken gebehrdet der eine sich wie ein König und der andre wie ein Liebhaber. Es hält nicht schwer das Betragen der Menschen zu erklären, wenn wir nur auf die Grundideen zurükgehen, welche die Schliessungsweise bestimmen, und wenn wir dies bey Erwägung der Verunedlung der Naturvölker thun, so werden wir gewis begreifen, warum sie so und nicht anders sind.

Es wird doch wohl niemand bedauern, daß er, wenn er das Betragen der Naturvölker verstehen lernt, die Lust einbüßt, die ihm die Erblickung seltsamer Phänomene gewähren könte. Solte jemand so unvernünftig denken, und die Mährchen so sehr lieben, so lasse er sich hier daran erinnern, wie sehr er dabey gewinnt, wenn er von jener großen Menge gütig urtheilt. Er lasse sich ferner daran erinnern, wie gros und erfreulich der Gedanke

ist,

ist, daß alle das werden können, was ein einziger von der Art ist; noch mehr, daß dasjenige was der Mensch werden zu können bestimt ist, nach einer unerschütterlichen Naturordnung Gottes in Erfüllung gehen wird.

Erklärung einiger Sitten der Naturvölker.

* * *

Gerade die Verschiedenheit der Sitten: gerade die Ungleichheit derselben, beweist mit unumstößlicher Kraft, daß wir generisch anders sind als das Thier. Woher solte diese Verschiedenheit entstehen, wenn nicht die Menschen Selbstgefühl hätten: die kommende Zeit dächten: Plane machten: Ideen von Recht und Unrecht; von Schönheit und Häßlichkeit; von Verhältnissen gegen andre Wesen hätten? Woher solte sie entstehen, wenn nicht in uns etwas wäre, was sich aus freyer Wahl, so oder so zu wirken bestimte? Woraus, frage ich ferner, läßt sich die unverbrüchliche Einförmigkeit der Thiere in ihren Handlungen anders erklären, als aus der Abwesenheit des angeführten?

Der roheste Naturmensch handelt mit Absicht, und ist es sich bewust, daß er so handelt: wir können ihn immer fragen, warum er so handelt, wie er thut? Wir können immer erwarten, daß er sich wird zurechtweisen lassen, wenn er sich von einer andern Art zu handeln größre Lust verspricht. Man solte doch nicht vergessen, daß der Mensch, dies Wesen, in dessen ganze Natur Vernünftigkeit eingewebt ist, sich nach angenommenen Ideen bestimt: diesen Ideen zufolge handelt: und sein Betragen ändert, je nachdem seine Ideen verändert werden. Wir sind in eben so hohem, vielleicht in höherm Grade unbedachtsam als der Naturmensch, den wir für roh und verwildert halten, wenn wir bey Beurtheilung seiner Handlungen, uns nicht um seine Ideen und Meinungen bekümmern: wenn wir nicht, um zu begreifen, wie er zu diesen Ideen und Meinungen gekommen ist, seine Lage und seine Erziehung kennen zu lernen suchen. Ich bediene mich hier des Worts Erziehung im weitläuftigsten Sinne: ich begreife unter diesem Worte die ganze Summe von Ursachen welche sein Vernunftsvermögen geweckt, und es bestimmt, und es in seinem Gange geleitet haben.

So denkend unternehme ich es, nicht alle so mannigfaltig verschiednen Sitten der Naturvölker zu erklären, sondern nur in andern den Willen zu erregen, daß sie mit würdiger Aufmerksamkeit die seltsamen Erscheinungen überdenken mögen, welche in dem hier erwähnten Falle ihnen aufstoßen können. Und nun, Leser und Leserin! wer kan wohl zwischen unsrer und der Thierart eine Vergleichung anstellen, ohne es für einen besonders characteristischen Zug bey dem Menschen zu erkennen, daß er schön scheinen will, und daher Idee von Putz hat, und ihn auf sich verwendet? Das bekante, und fast allerelendeste Volk die Pesseräen auf dem Feuerlande, haben ihre Halsbänder von kleinen Schneckenhäusern, die sie durchbohren, poliren und auf einen Faden von Bast ziehen, so wie man sie unter den aus der Südsee mitgebrachten Sachen im göttingischen Museo findet a). Manche Sonderbarkeit hat dieser unsrer Art allgemein anklebende Trieb veranlaßt, und zu manchem unvernünftigen Ausruf von Bewundrung verleitete dies Phänomen. Spanische Domini-

a) Blumenbach Handbuch d. Naturgeschichte S. 455. not.

canermönche schilderten in ihren Berichten von America an die Regierung, die Bewohner der neuen Welt als Unmenschen, weil sie sich die Haare aus dem Körper rissen, und glatthäutig seyn wolten a). Die rohen Yucataner setzten einen so hohen Werth auf Putz, daß sie den Weibern, die von ihnen geringgeschätzt wurden, nicht erlaubten ihn zu gebrauchen; und die Männer allein sich das Recht vorbehielten, die Lippen zu durchbohren, und grüne Steine darin zu hängen b). Daß sie auf Putz dachten, sieht man daraus, daß sie, so wie die Mexicaner, eine Art von Spiegeln bey sich führten, in welchen sie sich mit Lust betrachteten. Die am Oronoko gehen des Morgens nicht eher aus ihrer Hütte, bis sie bemahlt sind: frägt man sie warum sie so lange warten, so ist die Antwort, sie wären nackend bis sie sich bemahlt hätten c). Sie verwenden fast den halben Tag auf diesen Schmuck, und wenn sie selbst mit der Arbeit zufrieden sind, so gehen sie von einer Hütte

zur

a) Benson. nov. Orb. hist. L. II. c. 17.

b) Robertson I. not. 75.

c) Gumilla. Tom. I. Cap. 6.

zur andern, um sich sehen und bewundern zu lassen a). Sogar die wilden Giagen in Africa, mahlen und tättowiren sich, und hängen kleine Conchylien, Fischgräten und Glasscherben, um den Hals, Arme und Beine b). Die Congesen geben für zween Elephantenschwänze einen Sclaven, und gebrauchen die Haare aus denselben zu Halsbändern c). Selbst die elenden Neuholländer mahlen sich mit Oker, und bringen weise Streifen queer über den Körper an, wobey sie Stücke von Knochen in die Nase hängen, übrigens aber ganz nakend sind d). Allenthalben wo Ueberfluß an Golde, und sonst nur einige Spur von Kunst ist, wird die Putzlust zu einer großen Höhe getrieben: so in Guinea z. B. die Einwohner allda kräuseln ihr Haar mit vielem Fleisse: sie hängen viele goldne Ketten darin, oft zu tausend Gulden an Werth, und dabey noch die Bilder von Fetischen in Gol-

a) Charlevoix. Journ. Lett. XIX. p. 278.

b) Labat Ethiop. occident. Tom II. Cap. 6.

c) Ebendaselbst Tom. I. Cap. 9. p. 154.

d) Forster kleine Schr. Th. I. von Botany-Bay S. 263.

de oder anderm Metall a). Zum Putz also sollen die so häufig uns vorkommenden Verunzierungen dienen, welche rohe Völker auf ihrem Körper anbringen: sie hängen Stücke Gold: Muschelschaalen, Knochen und Steine an Nase, Ohren und Lippen b). Die Brasilier beschmierten ihren Körper, und bestreuten sich nachher mit Federn, welches die Spanier veranlaßte, sie für befiedert, oder mit Wolle bewachsen zu halten c). Um schön auszusehen, geben die Naturvölker auch diesem oder jenem Gliede eine unnatürliche Gestalt. Sie drücken den Hinterkopf und die Stirne platt, um schön zu seyn d). Sie zerdrücken den Kopf bald in eine viereckigte, bald in eine conisch spitze, bald in eine platte Form, und dabey haben einige die Absicht daß er dem Monde gleichen soll e). Sie quetschen die Nase des Kindes, wie wir bey unsren Möpsen thun f). Sie modeln den Kopf so, daß er ku-

a) Bosmann Lett. IX.

b) Leri c. III.

c) Leri c. VII.

d) Bellin Guyana 228.

e) Paw. rech. s. l. Amer. Tom. I. p. 150.

f) Leri c. VIII. XVII.

kugelrund wird a), oder pressen ihn, um ihn kegelförmig zu machen, so stark, daß das Kind schwarz im Gesichte wird, und viele Feuchtigkeit aus der Nase und den Ohren desselben rinnt b). Die Beine zarter Mädchen binden sie sehr stark mit einem Bande von Bast gleich unterhalb des Knies, und mit einem andern oberhalb des Knöchels, wodurch die Wade ungewöhnlich dick wird c). Sie wickeln die Beine so hart ein, daß die Waden gänzlich schwinden, und man sie daher die Straußbeinigten nennt d). Sie zerren die Löcher in den Ohren so weit aus, daß sie wie ein Ey gros werden, und dehnen dadurch den Ohrlappen zu einer solchen Länge, daß er ihnen fast bis zu den Schultern reicht, daher auch die Spanier eine Küste an der Honduras-Bay, costa de Oreya nannten e).

Wir mit unsern Ideen von Schönheit: wir: die wir unter der so phantastischen als

a) Pallas mongol. Völk. I. S. 99.

b) Voyage au Nord. V. p. 15.

c) Hartsink Guyana I. Cap. 6. — Bellin p. 87.

d) Charlevoix I. 155.

e) Bellin p. 87.

despotischen Herrschaft der Mode stehen, wir finden Häßlichkeit da, wo der Naturmensch Schönheit findet. Ja wohl ist es häßlich, wenn die schöne Form, nach welcher die Natur den Menschen bildet, sobald nur nichts sie in ihrer Arbeit stört, verkrüppelt wird. Aber was müste denn der von unsern Moden urtheilen, der sie zum erstenmal sähe, und dem nur Naturschönheit edle Lust gewähren könte? Wenn bald ein babylonisches Gebäude auf dem Kopf des Weibes aufgethürmt wird: bald eine Platte mehr als Ellenbreit darauf liegt: bald die Haare so weit hervorgezerrt werden, daß kaum die Nasenspitze sichtbar ist: und bald so flach zurükgestrichen, daß Stirne, Nase, Kinn und Wangen in einem scharfen Winkel hervorragen. Diese Verzierungen können mit Verhältniß und Harmonie angebracht seyn; aber alles was sie von unsrer Aufmerksamkeit und unserer Bewundrung auf sich ziehen, das wird der Naturschönheit entzogen. Der Putz: die Kunst ist es, woran wir uns erfreuen; aber ist dies Vergnügen wohl von eben der Art als dasjenige womit wir die mediceische Venus, den florentinischen Apoll, oder die schönen Grazien betrachten?

Doch

Doch wozu weiter von diesen unsern Phantasien, in Anbringung des Putzes und zu Hervorbringung von Schönheit reden! Es ist genug, wenn man nur einsieht, daß die Naturvölker in diesem Stücke mit uns nach einerley Grundsätzen denken und handeln. Es ist genug, wenn man sich nur überzeugt, daß es Einfalt sey, in Verwundrung zu fallen, wenn man sie ihren Körper formen, schminken und putzen sieht. Und so wollen wir denn vielmehr in Hinsicht ihrer, wie in Hinsicht unsrer selbst, die Putzlust als eine Aeusserung unsrer Menschlichkeit ansehen. Sie könte nicht statt finden, wenn wir nicht lebhaftes Selbstgefühl hätten: sie könte nicht statt finden, wenn wir nicht fähig wären, Ideen von Harmonie, Ordnung, Proportion und Schönheit zu abstrahiren: wenn wir uns nicht in die Seelen andrer hineindenken, und dort die Gedanken dieser andern Seelen lesen könten. Mag doch diese Putzlust mit der Naturschönheit streiten! Mag sie doch Monstrosität zuwegebringen! Sie ist dennoch wesentlich etwas, was kein Thier haben kan; und wie erfreulich ist es, sie bey allen, selbst den rohesten Menschen anzutreffen. Sie ist also ei-

ne Folge von unsrer generischen Beschaffenheit.

Mit den Sonderbarkeiten von welchen hier geredet worden, können auch andre Absichten verbunden seyn, als blos solche die sich auf Schönheit beziehen. Sie bemahlen, sie salben, sie beschmieren sich, um stechende Insecten abzuhalten: um die Ausdünstung zu vermindern: um die Wirkung der Sonnenstralen auf die Haut zu verringern. Sie pressen den Kopf ein, um das Gesicht und den Geruch zu verstärken. Sie schwärzen die Zähne, damit sie nicht wie bey dem Affen und andern Thieren weiß seyn sollen. Weil der Betel, den gewisse Völker beständig käuen, eine schwarze Rinde ansetzt, so färben sie die Zähne, damit das weisse nicht gegen das schwarze absteche. Sie reissen die Haare aus dem Kopf, damit der Feind sie nicht daran packen könne a). Sie schneiden sich eine Ritze in die Haut, für jeden Feind den sie erlegt haben b). Sie ziehen die Zähne der überwundenen Feinde auf einen Faden, und tragen

a) Ulloa II. 97.

b) Leri Cap. 15.

gen sie wie ein Halsband a). Sie ritzen sich, wie die alten Britten, Figuren in die Haut, und füllen dieselben mit schwarzer oder andrer Farbe aus, theils um sich dadurch zu schmücken, und theils um fürchterlich auszusehen.

Man schreyt in dem erwähnten Falle über Dummheit der Naturvölker; man will ihnen nicht die Fähigkeit zugestehen, daß sie Idee von Schönheit haben, und an Schönheit sich erfreuen können; es soll fast nichts anders dabey gedacht werden können, wenn man sie, sich tättowiren, bemahlen und befiedern sieht, als man dabey denken kan, wenn man den Vogel seine Federn glätten, oder das Schwein im Koth sich wälzen sieht: Die Menschlichkeit soll ganz verschwunden, und ihr Betragen dem Gange eines mechanischen Triebwerks gleich seyn. So denkt, und so fühlt man, wenn man mit dem Egoisten nur sich und das seinige allein als das einzige Modell aufstellt von allem was Achtung verdient und Liebe gewinnen kan. Aber wie weit ist man dann davon entfernt, den Grund des Betragens und der Handlungen einzusehen! Es würde ein schwe-

a) Leri Cap. 14.

schweres Unglück seyn, wenn unsre Richter so urtheilten: dergestalt nemlich, daß ihnen jede Handlung dieselbe bliebe, es mögte sie ein Kind, ein Betrunkener, ein Verrükter, oder ein Träumender ausgeführt haben. Aber urtheilen wir nicht auf diese Weise, wenn wir die Sitten der Naturvölker nicht dadurch zu erklären suchen, daß wir das Princip entdecken, aus welchem sie herfliessen?

* * *

So geht es mit manchem Urtheile, welches über die bekante Stehllust der Naturvölker gefällt wird, und es ist wohl hier der rechte Ort dies Phänomen zu erklären. Man hat bey Wahrnehmung desselben, mit vieler Härte von Abwesenheit moralischen Gefühls gesprochen: von schlimmer Unart: von Bösartigkeit, die der des Thieres gleicht, und so beschaffen ist, daß selbst das Thier durch Aeusserung derselben hassenswürdig wird. Von den Bewohnern der Fuchsinsel an, bis zu den sanften Pelew-Insulanern und dem Otaheiter, stiehlt der Naturmensch gerne und ohne Schaam. Man leitet diese schlimme Sitte aus Mangel an Nachdenken her: man findet

daß

daß sie mit der Raublust und Fertigkeit des Fuchses oder der Katze Aehnlichkeit hat. Ich dahingegen, finde nach meiner Art Phänomene zu betrachten, daß diese Sitte, so wie sie gewöhnlich ausgeübt wird, bestimte Aeusserung von menschlichem Vernunftsvermögen ankündigt. Eben die Menschen welche im höchsten Grade gastfrey und gutmüthig sind, stehlen mit der grösten Begierde und Schlauigkeit; aber sie stehlen von Fremden: sie stehlen das was der Fremde ihrer Meinung nach entbehren kan: sie stehlen das was sie sich auf keine andre Weise zu verschaffen wissen. So z. B. der Otaheiter, der Nägel und andres Eisenwerk auf den Cookschen Schiffen stahl.

Wer unter den Kalmuken reißt, er mag zum Stamme gehören, oder fremd seyn, der erhält Nachtlager und Nahrung für sich und sein Pferd, aber auch nichts weiter a). Die Bewohner der Freundschaftsinseln, verschaffen den Britten alles was sie zum Unterhalt und zur Erfrischung nötig hatten, und sie handelten hierin der Sitte der Naturvölker gemäs, die man, wie schon vorhin gezeigt wor-

a) Pallas Mongol. Völker. I. S. 159.

worden, bey allen ohne Ausnahme findet: bey den Americanern sowohl als bey den Negern, den Insulanern der Südsee, und den Völkern im höchsten Norden. Diese Menschen bedürfen nicht viel, und können das was sie nicht haben, leicht entbehren. Doch haben sie kein gemeinschaftliches Eigenthum, so wie man sich denn schwerlich ein Volk denken kan, das völlig in dieser Verfassung wäre. Jedes Naturvolk erkennt das Eigenthumsrecht an, aber je geringer die innre Ungleichheit unter den einzelnen Menschen, je geringer ist die Versuchung zum Stehlen. Jenachdem dahingegen die Ungleichheit in einem höhern Grade statt findet, wird der Geringere zum Diebstahl versucht, und eine Strafe auf dies Verbrechen gesetzt. Auf Otahiti band man dem Diebe einen Stein um den Hals und ersäufte ihn a). Auf den Pelew-Inseln hielt man den Diebstahl für ein großes Verbrechen b.)

Das was den Diebstahl bey den Naturvölkern am meisten characterisirt, und das wodurch sie ihn am meisten haben kennen lernen, ist ihre Neigung von Fremden zu stehlen.

a) Forster Bemerk. S. 318.

b) Keate Account of the Pelew Islands, p. 33.

len. Wenn wir untersuchen, in welchem Verhältnis sie mit dem Fremden zu stehen glauben, so wird ihr Betragen erklärbar. Dadurch daß sie gastfrey und dienstfertig sind, erkennen sie keinesweges die höhere Würde des Fremden an: der Gebende und Helfende denkt vielmehr nicht unwahrscheinlich, daß er der Vornehmste sey; aber ein anders ist es, wenn sie mit einem Gefühl, nicht durch Gesetzgebung und Erziehung geleitet — diesen Kunstanlagen wodurch unsre Naturtriebe und die Aeusserungen derselben gestimt und gemodelt werden — einen andern Ueberfluß von dem haben sehen was sie sich wünschen, und also in geringerm oder höherm Grade bedürfen. Der Mensch entwendet dann von einem andern, ohne an Ungerechtigkeit zu denken, und wir, unter dem Zwang und der Kunst der Gesetze erzogen, wir sagen, daß er stehle. Unter den Gefangnen in Dännemark befand sich wohl mancher, der nicht begriff, warum es ein Verbrechen wäre, einen einzelnen Baum, den er nötig hatte, demjenigen wegzunehmen, der weitausgedehnte Wälder besas. Er sah, daß es im Walde Bäume gab die auf der Wurzel verfaulten; er

er sah, daß sie durch ihre Menge einander erstikten: er nahm einen davon: er, mit so vielen tausend andern unter dem gemeinen Mann, sah nicht ein, daß dies Sünde vor Gott sey; aber durch die Finsternis der Nacht wolte er den Nachtheil vermeiden, der aus seiner Handlung für ihn selbst entstehen konte. Allerdings straft die Obrigkeit in diesem Fall mit Recht; denn unsre bürgerlichen Einrichtungen können nur dann bestehen, wenn Ungleichheit unter den Menschen aufrecht erhalten, und jeder Besitz gesichert wird. Aber in wie ganz andrer Verfassung ist der Naturmensch, und wie ganz anders müssen seine Begriffe seyn!

Wenn Britten oder andre Europäer zu den Naturvölkern hinkommen: wenn diese die Menge von Dingen sehen, welche jene besitzen; wenn sie nicht begreifen, wie ein so stolzer Ueberfluß ihnen nothwendig seyn könne: wenn sie glauben müssen, der Europäer könne sich alles verschaffen was er nur will, weil er sonst wohl zu Hause geblieben wäre, und diese für den Natursohn unbegreifliche Reise nicht unternommen haben würde. Was ist

es

es denn wohl mehr, wenn auch der Naturmensch an dem Ueberfluß des andern theilnehmen will? Wenn er etwa denkt, daß dieser andre fremd sey, und nichts ihn genötigt habe seine Heymath zu verlassen: daß es folglich nicht Unrecht sey, ihm etwas zu entwenden, was ihm entbehrlich ist, und dessen Verlust für ihn leicht zu ersetzen seyn muß? Gesetzt, ein Wahnwitziger spielte mit Ducaten, und ein andrer Mann nähme ihm einige davon weg; pflegte aber dagegen den hungrigen Tollen wohl, und hälfe ihm in allen Stücken gutmüthig zurecht; was wäre denn dies wohl, wenn doch der nehmende vermuthen könte, daß der andre niemals das vermissen würde, was er verlor? Ich weis was unsre bürgerlichen Gesetze sagen; aber wenn die Pflicht meines Amts mich nicht dazu nötigte, so würde ich den einfältigen Mann nicht verurtheilen, der seiner Meinung nach geglaubt hätte, er könne sich, ohne ein böser Mann zu seyn, dasjenige zueignen, was einem andern von keinem Nutzen war.

* * *

Zu den beyden angeführten Phänomenen, welche so viele beschimpfende Urtheile über die

Naturvölker veranlaßt haben, füge ich hier noch ein drittes, was, wenn es nicht gehörig überdacht wird, leicht dazu verleiten kan, diese Menschen schreklich übelgesinnet zu finden. Ihre Kriegsgebräuche sind es, wovon hier geredet werden soll: diese Gebräuche, die sogar zu der niederschlagenden, ja gewis schreckenvollen Meinung Veranlassung gaben, daß sie Menschen fräßen, wie die Hyäne die Gazelle, und der Wolf das Lamm frißt. Die letztgenannte schwere Beschuldigung wird weiter unten besonders untersucht werden: hier dahingegen wird blos von den harten und mit wilder Wuth zerstörenden Kriegsgebräuchen die Rede seyn, welche man bey so vielen Naturvölkern antrift; ich mögte lieber sagen, welche man, ihrer Verfassung gemäs, bey den Naturvölkern antreffen muß.

Sie haben eine Strecke Landes zur Viehweide oder zur Jagd vor sich. Sie haben ihre Küste oder ihren Fluß zur Fischerey: sie haben eine kleine Heerde: sie haben eine Hütte, und dabey zuweilen ein Stück Land mit Maiz besäet. Verlieren sie dies, so haben sie alles verloren: so sind sie ganz hülflos.

Was

Was jenseits ihrer Heymath ist, das kennen sie nicht: sie hängen an ihrer Heymath: sie haben keinen Begriff davon, wie man dieselbe verlassen könne, wenn nicht der Hunger dazu zwingt, oder man einen andern Stamm zerstören, und mit Gewalt verjagen will. Daher die unaufhörlichen Kriege unter ihnen, und daher werden diese Kriege mit so schreklicher Wuth geführt. Sie müssen sich beständig zur Vertheidigung bereit halten: sie müssen alles mögliche thun, um sich für den Krieg zu bilden. Wenn bey den alten Brasiliern ein Knabe gebohren wurde, so küßte ihn der Vater sogleich mit den Worten: Sohn! wenn du älter wirst, so werde stark die Feinde zu erlegen a). Die ganze Erziehung des Knaben ist darnach gestimt, seinen Muth zu heben, und hierin liegt der Grund, warum der Mann sich für weit vorzüglicher hält, als die Hausmutter. Wenn der Muthige stirbt, so ruft die Versammlung bey seinem Grabe heulend aus: o, er der Tapfre, der uns so viele Feinde zu essen verschafte: o, er der mannhafte Schlächter der Portugiesen und Mar-

a) Leri, Cap. 17.

Margajaten a)! Eben der Geist herrscht in der Erziehung des Knaben, und dem Betragen des Mannes unter den Caraiben, und andern Stämmen sowohl in Süd- als Nordamerica: dies muß so seyn, wenn der Stamm kriegerische Nachbarn hat, und wenn er sich erhalten soll.

Verliert der Stamm sein Land, seine Küste, seinen Fluß, seine Hütten, so verliert er alles: jedweder Feind nimmt alsdann alles was zu haben ist: jedweder Feind sucht gänzlich zu zerstören. Er muß daher zerstört werden: und es gilt also im Kriege immer um völlige Zerstörung. So die Caraiben: so die alten Brasilier: die Arauken: die Tlascaleser: die Galibis: die Abiponen, und andre mehr, wie man dies bey jedem finden kan, der von diesen Völkern erzählt.

Daß die halb rohe Horde welche Romulus anführte, jeden Fremden als einen Feind betrachtete b), und Fremd und Feind mit einerley Worte bezeichnete, das läst sich mit Wahr-

a) Leri. Cap. 18.

b) Cicero de Offic. I. 12. Festus vel hostis.

Wahrscheinlichkeit aus diesem und jenem Ueberbleibsel römischer Alterthümer schliessen. Daß dies Volk in seinen frühesten Zeiten, jeden der vom Feinde gefangen wurde, als tod für den Staat ansah, und daß er demnach alle seine Rechte verlor, erhellt deutlich aus den Gesetzen a). Er durfte nicht zurükkehren: er genoß nicht der Rechte eines Bürgers, bis das Volk nach Vermilderung seiner Sitten die Lex Cornelia, und das jus postliminii erhielt. Doch hatte schon Romulus die Nothwendigkeit gefühlt, Fremde als Bürger aufzunehmen, und in der Absicht das Gebiet der Stadt zu erweitern, Coeninenser, Cameriner, Antemnaten, Crustumniner, ja zuletzt sogar Sabiner in die Zahl des Volks aufgenommen b). So verhält es sich in allen Stücken bey diesem und jenem Naturvolke. Wer mit uns eine Sprache redet, sagen sie in Guyana, der gehört zu unserm Ge-

a) Digest. Lib. XLIX. Sect. 15. Cap. 18.

b) Dionys. Halicarn. Ant. Rom. II. III — Livius I. 13. — Tacit. Annal. XI. 24. — Cicero. pro Cornel. Balbo XXXI.

schlecht, und ist kein Fremder a). Der Reisende fand die Caraiben sehr mistrauisch und stürmisch, aber kaum fieng er an Tamanakisch zu reden, eine Sprache die der ihrigen glich, so wurden sie gefälliger b). Sie wollen mit keinem Fremden zu schaffen haben, weil er ihren Begriffen nach, nichts anders als ein Feind seyn kan; hiedurch aber wird es begreiflich, warum die Tlascaleser die Gesandten der Zempoallaner ermordeten, welche den Auftrag hatten, den Spaniern einen freyen Durchzug durch ihr Land zu verschaffen c).

Jeden ihres Stammes, der von dem Feinde gefangen wird, halten sie für tod, und rechnen darauf, daß er auf die peinlichste Weise gestorben sey d) Daher frägt derjenige des Stammes, der die andern zum Kriege anreizen will, ob ihre geschlachteten und aufgefreßnen Angehörigen, zur Schande der nachlebenden, ungerächt bleiben sollen; dies wird

a) Gilii. p. 290.
b) Ebend. p. 514.
c) Robertson II. p. 43.
d) Leri. Cap. 14.

wird in den stärksten Ausdrücken vorgetragen, und da die Individua des Stammes sich als Verwandte betrachten, so muß diese Rede kräftig auf alle wirken, die ihr zuhören. Sie können daher nicht des Gefangnen schonen, denn dies hiesse, sowohl die Ehre als die Zärtlichkeit gegen die Seinigen verläugnen; und sie werden also genötigt grausam zu seyn. Wenn nun aber die Erwartung des bittersten Hasses und der grausamsten Behandlung unter allen Stämmen allgemein herrscht, oder auch nur unter denen herrscht, die an einander gränzen, und in Händel mit einander gerathen können, so muß natürlich der Krieg mit der äussersten Grausamkeit geführt werden; und man erkennt in diesem Betragen etwas, was sich einzig und allein aus Ideen, Gedanken, Vorstellungen und Aussichten herleiten läst, die sich auf das Bevorstehende beziehen. Dies aber kündigt menschliches Vernunftsvermögen an: eine Fähigkeit die so beschaffen ist, daß man bey dem Thiere nichts findet, was dem Wirkungsprincip derselben ähnlich wäre. Sie ändern ja ihr Betragen: sie werden durch Ueberlegung bestimt: sie berechnen die Be-

schaffenheit der gegenwärtigen Zeit, und ihr eignes Beste in Verhältnis mit derselben. Darum nimmt der eine Stamm seine Gefangnen unter die Seinigen auf, indes ein andrer sie alle aufopfert. Darum lassen diejenigen, die zuvor sich als die grausamsten beym Morden und Schlachten bewiesen, von ihrem Blutdurst ab, wenn sie finden daß ihr Stamm neuer Mitglieder bedarf a). Und was für stärkern Beweis will man von menschlicher, aus Vernunftsvermögen entstehender Ueberlegung haben, als jene unter den meisten Stämmen, ja sogar unter den alten und wilden Brasiliern übliche Sitte, daß diejenigen welche durch den Krieg Wittwen geworden sind, sich unter den Gefangnen einen Mann aussuchen, und daß diesem letztern dadurch das Leben gerettet wird. Der Mensch kan in jeder Verfassung, von Leidenschaften zu den seltsamsten Handlungen hingerissen werden, und wahr ist es gewis, was Seneca sagt, daß der Zorn eine vorübergehende Raserey ist; wenn nun noch überdem bey den Naturvölkern alle unter einander sich als

a) Robertson I. not. 69.

als Brüder so ansehen, so müssen sie auch die Gewalt die einem von ihnen wiederfährt, als die Sache aller betrachten. Im Kriege bemühen sie sich daher mit der äussersten Sorgfalt, ihre Todten aus den Händen der Feinde zu retten, und sie setzen sich lieber der Gefahr aus, die Schlacht zu verlieren, als daß sie diese Pflicht verabsäumen solten a); aber sie werden denn auch zu wilder Nachbegierde hingerissen. Ihre Kriege zwecken darauf ab, das ganze feindliche Volk zu zerstören. Sie geben kein Quartier: und denken auch nicht daran, es zu verlangen. Sie stellen das kläglichste Geheul und Wehklagen über den Tod ihrer eignen an, ehe sie zu der wüthenden Freude übergehen, mit welcher sie den Gefangnen verurtheilen und peinigen b). Sie thun förmlich die Frage an ihn: ob er nicht zu dem feindlichen Stamme gehöre? Ob er nicht vorhin andre von ihrem Stamme ermordet und geschlachtet habe c)? Alle im Stamme, sogar Kinder und Weiber, mis-

a) Robertson II. S. 45.

b) Lafiteau. II. 264.

c) Leri. Cap. 15.

handeln den Gefangnen, weil sie ihn für den Feind aller halten. Wenn er zerschnitten wird, so will jeder ein Stück von seinem Fleische haben, um es zu essen. Ihr Kriegsgesang lautet folgendermaßen: Ich will in den Krieg ziehen, um den Tod meiner Brüder zu rächen: ich will die Feinde tödten, ausrotten, verbrennen. Ich will Gefangne fortschleppen, ihr Fleisch troknen und braten, und ihr Blut trinken. Ich will ihnen die Hirnhaut abziehen, und aus ihrem Schädel ein Trinkgeschirr machen.

Es wird ein beschwerliches Geschäft die Feder zu führen, wenn man solche Abscheulichkeiten zu schildern hat; aber auf der andern Seite dient dann auch der Gedanke wieder zur Erquickung, daß diese Menschen, die so wild und grausam gegen ihre Feinde sind, unter sich in der grösten Einigkeit mit einander leben: ja was noch mehr ist, daß Europäer unter diesen Menschen gelebt, und die billigste, oft die grosmüthigste Behandlung von ihnen genossen haben. So sage denn jeder Unpartheyische! was am abscheulichsten ist: entweder, wenn die Naturvölker in

der

der Wildheit ihre Feinde schlachten, oder wenn die Soldaten der Europäer, nachdem sie eine Stadt durch Sturm erobert haben, Mädchen und Weiber schänden. Wie viele Jahrhunderte sind es wohl, da man dies als eine Gerechtsame des Soldaten ansah? Und wenn wir nun unsre Blicke auf die Bürgerkriege und Religionskriege unsers Europa wenden, und wahrnehmen mit welcher Grausamkeit Brüder gegen Brüder wütheten: was bleibt uns denn von den Naturvölkern zu sagen übrig? Sie wütheten als Nachbegierige; aber sie fraßen ihre Feinde. Ja, aber auch dies letztere thaten sie aus wüthender Nachbegierde: sie thaten es nicht, um sich mit dieser Nahrung zu pflegen. Dies wird nachher erklärt werden.

Man solte Reisebeschreibungen so lesen, wie der ältere Forster seine Reisen angestellt hat, wovon seine Bemerkungen zeugen. Dies Buch kan jedwedem der über die Sitten der Naturvölker urtheilen will, zur wahren Logik dienen. Er würde dann nicht bey der Form der Handlungen und Sitten stehen bleiben: er würde fragen, was die Handlung für ei-

einen Sinn hätte: er würde fragen, wodurch der Handelnde gezwungen oder angetrieben wurde, so ganz anders zu handeln als wir: er würde fragen, ob wir, die Menschen, durch innre generische Beschaffenheit, oder durch äussre Ursachen von jenen andern verschieden geworden sind. Es ist schlim, daß die meisten wenn sie mit den Naturvölkern bekant zu werden suchen, so sehr nach dem Wunderbaren jagen, daß sie darüber die Natur und den Menschen aus den Augen verlieren; aber was gewinnen sie dabey anders, als daß sie ein Mährchen gehört haben, und es andern wieder erzählen können.

* * *

Uns eckelt wenn wir an das rohe und verfaulte denken, woran verschiedne Völker so großen Wohlgeschmack finden; aber was heist dieser Geschmack? Essen wir nicht die rohe Auster, und finden wir nicht Gefallen daran, wenn das Wild auf unser Geruchsorgan wirkt? Es waren die Befehle der Päbste und Kirchenversammlungen nötig, um die Scandinavier und alten Germanen vom Pferdefleisch zu entwöhnen, welches itzt nur den Raubvögeln und Hunden zur Nahrung dient.

Un-

Unsre Art solte den ganzen Erdball bevölkern, und sie konte daher an keine besondre Nahrung gebunden werden: sie bemeistert sich alles, und gebraucht alles, sowohl die Producte des Thierreichs als des Pflanzenreichs. Wo die Ratzen die einzigen Thiere sind, da ißt man sie: wo kein Ackerbau ist, da nährt man sich von wilden Wurzeln. Wo Fische die hauptsächlichste Nahrung ausmachen, da verschmäht man den Thran nicht. Man kan es wohl für physicalisch richtig annehmen, daß die in der polarischen Atmosphäre herumschwebenden Eisspitzen, in den Thran eingewickelt werden, und der Genuß desselben also der Beschaffenheit des Clima angemessen ist. So in den heissen Himmelsgegenden, wo, nach der Erklärung die Wilson in seinem vortreflichen Buche angiebt, das Phlogiston was in dem Dunstkreise sich befindet, von den verfaulten, stinkenden, animalischen Speisen absorbirt wird, und also dem Körper die Einathmung desselben nicht schädlich ist. Ist dem also: was ist denn richtiger und vernünftiger? Entweder in die Schreckensposaune zu stoßen, wenn wir den Neger und andre in heissen Climaten gebohrne Menschen, verfaultes Fleisch und Fische essen sehn: oder

aber,

aber, jene Harmonie in der Natur, und jene Zusammenstimmung der wirkenden Kräfte zu bewundern, vermöge deren die Menschen dasjenige mit Lust geniessen, was ihnen in dem Clima worin sie leben am zuträglichsten ist, und ihre Organe so geformt sind, das die zuträglichste Nahrung ihnen angenehme Sensationen verschaft. Die Erhaltung des lebenden Wesens ist diejenige Absicht der Natur, worauf alles in dem Wesen abzweckt; aber die Natur hat viele Mittel, um diesen ihren einzigen Zweck zu erreichen. O last uns mit Ehrfurcht und Freude erkennen, daß die Einheit des Zwecks uns kräftiglich zu dem Gedanken von dem Einen hinführt, der die Natur geordnet hat!

* * *

Daß die auf andre Weise als wir vereinigten, und in weiten Landstrecken lebenden Völker keine Tempel, und keine bestimmte Feste haben; solte dies uns wohl berechtigen, ihnen alle Religion abzusprechen, und alle Idee von einem Wesen, das die Natur regiert, das Schicksal des Menschen bestimmt, und diejenigen begünstigt, die ge-

recht handeln? Sie solten wie die Thiere auf dem Felde, und wie die Fische im Meer seyn! sie sollten nicht jenes Selbstgefühl haben, vermöge dessen wir unser persönliches Ich, und die Fortdauer dieses Ichs denken! Wenn der mosaische Patriarch einen Stein, einen Baum, einen Hayn, einen Berg auszeichnete, zum Andenken daran, daß er und andre mit ihm, daselbst lebhaft die Vorstellung von dem Daseyn Gottes gehabt hätten, so sagte er nicht: seht, hier ist Gott, und sonst nirgends: noch weniger sagte er von dem Stein und Baume: seht, dies ist Gott. Sie wählten sich nur ein Denkmal: sie empfanden erhabne Freude, bey den Gedanken, die dies Denkmal in ihnen erregte: sie salbten den ihnen wehrten Stein: sie schmükten den Baum mit Kränzen: sie tanzten im Hayne: sie knieten mit frohem Herzen, das Angesicht gegen den Berg gekehrt: sie heiligten den Stein und den Baum, und den Hayn und den Berg, damit niemand das Denkmal zerstören mögte. Es wurde nicht daran gedacht, dem Stein eine Figur zu geben: es wurde nicht daran gedacht, Gott unter einem anschaulichen Bilde vorzustellen, weder unter einem menschlichen noch andern Bilde. Wahrlich, Vater Moses führt uns in der Natur

um-

umher, und wir finden bey ihm den Menschen mit seiner wahren Wesentlichkeit, und seinen ursprünglichen, durch das Vernunftsvermögen gestimmten Gebräuchen. Wer den herrlichen Mann nur verstehen will, und wer nur Natur von Kunst zu unterscheiden weis, der wird den Moses, diesen getreuen Mahler der Natur, gewiß wehrtschätzen.

Wenn jene, durch Moses uns bekanten, ältesten Patriarchen mit ihrem Geschlechte und ihrer Heerde, nomadisch fortwanderten, so verliessen sie zwar den ausgezeichneten Stein und Baum, und Hayn und Berg; aber den Gedanken von Gott nahmen sie mit sich, und durch ihn waren sie froh, ruhig, glükselig und rechtschaffen, und dies alles ohne Tempel, ohne stehende Feste, ohne ordentlichen Gottesdienst.

Wenn die durch Moses uns bekanten ältesten Menschen den Schall des Donners hörten, und die heftige Bewegung der Bäume sahen, so dachten sie, daß Gott und seine Kraft die bewegende Ursache wäre, und daß nur er allein mit so furchtbarer Macht zu wirken im Stande sey.

Bald erhielten die Naturmenschen des Moses, Vorstellung von Wesen, welche die

Die-

Diener des einzigen Gottes wären, und durch welche er seine Willen ausführte.

Noth und Drangsale überfielen sie: solche, denen sie nicht abwehren konnten: solche, die sie sich nicht selbst zugezogen hatten: sie dachten daher, daß es mächtige Wesen geben müste, die ihre Lust daran hätten, zu schaden: sie fürchteten diese Wesen, und suchten sie zu besänftigen. Sie stellten sich dieselben unter schrecklichen Bildern vor: sie hielten Feste um ihnen zu gefallen: sie opferten ihnen solche Dinge, die ihrer Meinung nach diesen übelgesinnten am liebsten seyn müsten, oder auch dem bösen und herschsüchtigen der stärkste Beweis von der Unterwerfung des Opfernden seyn könten.

* * *

Als Menschen, haben die Naturvölker ein Selbstgefühl, das sie nicht ersticken können, da es ein so unauslöschlicher Grundzug in unsrer generischen Wesentlichkeit ist. Sie haben Gedanken von Daseyn — oder mit andern Worten — sie fühlen daß sie da sind: sie haben den Gedanken von Verlängrung der Zeit, oder von einer kommenden Zeit. Sie können daher den Gedanken nicht fassen, daß

sie zu seyn aufhören solten, wenn sie sterben: daher jene Leichenbegängnisse, welche bey allen, selbst den rohesten Völkern stattfinden. Sehr verschieden ist zwar diese Sitte, aber wie man sich auch dabey nimmt, so zeigt sie doch immer, daß man dachte — wie undeutlich dies auch war — das Daseyn werde nach dem Tode fortgesetzt. Sie legen die Leichen in die Erde, um den Körper beysammen zu halten: sie brennen sie, um die Asche zu sammeln, oder damit die Seele um so leichter den durch das Feuer verfeinerten Körper aufnehmen könne. Sie lassen Thiere, und Vögel, und Fische das Fleisch verzehren, damit die Knochen aufbewahrt werden können. Sie setzen Sterbende in die freye Luft: oder sie legen sie an abgelegnen Orten in Graben und Hütten, damit die Seele desto ruhiger ihre Abfarth anstellen kan: sie lassen sie von Thieren zerreissen und auffressen, entweder weil man diese Thiere für heilig hält, oder weil der Natursohn, wie der Kamtschadale, glaubt, daß die schönen Hunde, welche den Todten fressen, in einem andern Leben, ihm zugehören werden a). Selbst denn wenn äusserst verunedelte Völker, wie die

Brä-

a) Steller.

Brasilier und Guyaner a), ihre verstorbnen Aeltern, Kinder und Verwandte verzehren b), so denken sie doch etwas dabey: sie wollen sich mit ihnen vereinigt halten; sie wollen, daß die Seele des Gestorbnen sich zu der ihrigen halten soll. Sie glauben, daß jede andre Art der Begrabung unheiliger und weniger ehrenvoll ist, als wenn sie die Körper auf diese Weise verwahren, und sie also nicht von Thieren und Würmern fressen lassen; daß sie aber den Gedanken von Ehrenbezeigung mit diesem Verfahren verbinden, sieht man daraus, daß sie die Knochen sorgfältig aufheben, und sie in ihren Kriegen bey sich führen, um dadurch ihren Muth zu erhöhen c).

Wer kan läugnen, daß ein solches Betragen den Gedanken von einem Daseyn nach dem Tode anzeigt? Aber wer, wenn er mit richtigem psychologischen Sinne über unser innres Selbstgefühl Betrachtungen angestellt hat, kan es auch wohl für möglich halten, daß der Mensch von dem völligen Aufhören seines Daseyns Begriff haben könne? Der muthigste Materialist kan es nicht weiter brin-

a) Barrere. p. 172.

b) Baro. p. 235.

c) Lafiteau. Tom. II. p. 406.

gen, als bis zu dem Gedanken, daß sein Ich etwas anders wird, als was es ist: er muß es als fortdauernd denken: Vernichtung ist ihm undenkbar. Wolte er nur aufrichtig fortfahren zu fragen: wolte er nur fragen: was dies sein Ich werden kan, so würde er gewis auf einen ebnern Weg gerathen, als derjenige ist, den er itzt mit so vielem Zweifelsinn, und mit dem Gefühle wandelt, daß er nothwendig, wenn er anders auf dem rechten Wege geht, von Licht und Freude scheiden, und in die finsterste Einsamkeit, und tiefste, unaufhörliche Ohnmacht übergehen müsse.

Der rohe Mensch fühlte sein Daseyn: er konte nicht den Gedanken fassen, daß er ein Stein, ein Erdklos werden solle. Wenn man ihm dies sagte, so würde er antworten: dieser Stein, dieser Erdklos, kan unmöglich Ich seyn, und wo bin denn Ich? Daß mein Ich in dem Steine wohnen kan, das kan seyn; aber dann ist mein Ich etwas anders als der Stein: mein Ich ist denn für sich da. Dies ist eine simple Gedankenreihe, zu deren Entstehung kein Grübeln und keine Philosophie nötig ist, sondern nur die unsre Natur und Wesentlichkeit ausmachende Vernunft und Selbstgefühl erfordert wird. Wahrlich, man

man muß tiefe Ehrfurcht bey der Erzählung von dem sogenannten Feste der Seelen, oder der Todten fühlen, welches bey den nördlichen Americanern üblich ist. Es wird zu gewissen Zeiten, und nach Ablauf verschiedner Jahre gehalten: viele Stämme vereinigen sich, um es gemeinschaftlich zu feyern, und jeder Stamm hebt seine Todten in der Zwischenzeit von dem einen Feste bis zu dem andern auf; wenn aber das Fest seinen Anfang nimmt, so werden die Todten aus ihren Verwahrungsörtern herausgenommen, und feyerlich nach dem bestimten allgemeinen Begräbnisplatze hingetragen. Der ganze Zug geschieht mit der äussersten Ordnung, und Ehrerbietung, und jedermann trägt seine gestorbnen Verwandten. Alle Leichen werden darauf in eine gemeinschaftliche Grube hinabgesenkt, und nichts unterlassen, was zur Feyerlichkeit der Handlung beytragen kann: es werden zur Ehre der Todten Reden gehalten: die Anwesenden machen einander Geschenke: und das ganze beschliest sich mit einem Gelage. Bey einer solchen Gelegenheit sind oft zwanzig Stämme versammelt, wodurch sie denn nicht allein näher mit einander vereinigt werden, sondern auch den Gedanken zu erkennen geben, daß alles was Mensch

 ist,

ist, fortfahren werde zu seyn, wenn auch der Tod ihn dahin versetzt, wo er von dem Erdball aus nicht sichtbar für uns ist a).

Sie können also von einem Oberherrn aller Kräfte Vorstellung haben, diese rohen Naturvölker: sie können glauben daß er ihr Schiksal ordnet. Sie haben ferner das Selbstgefühl, und dieses sagt ihnen, daß so wie der, der einschläft da ist, so ist auch der da, der stirbt, und während er stirbt: er ist da nachdem er gestorben ist: er ist da um wohlzuleiden. Ewiger, allgütiger Schöpfer, du liessest keinen deiner Menschen ohne den Gedanken, die Kenntnis, den Glauben durch welchen er bestehen kan. Jeder erhielt sein Loos von Lebensfreuden: jeder erhielt die Hofnung eines noch größern Looses. Das Leben ist für deine Naturmenschen ein Gut: zu sterben ist ihnen ein Geringes: sie fürchten nicht jenes Gut dadurch einzubüßen. Mittlerweile bestehen sie als Menschen: sie können nicht werden wie die Thiere des Waldes, und die Fische des Meers. O wie leicht können die in ihrer Seele eingewurzelten Grundideen entwickelt, und solche Ideen werden, als diejenigen sind, welche wir aufgeklär-

a) Lafiteau moeurs d. sauv. II. p. 446.

klärten Völker von Dir haben, und von unserm durch dich bestimten Schicksale! Aber auch, wie wenig ist das, was wir in Absicht auf Moralität und Seelenadel, durch unsre Aufklärung gewonnen haben! In unserm Verstande liegt das mehrere, was wir vor ihnen voraus haben; aber dürfen wir uns auch, als wahrheitsliebende Denker, mit unsern Trieben und Willen brüsten? Haben wir in dieser Hinsicht ein gegründetes Recht, uns über die Naturvölker zu erheben?

Wer kan einigermassen gründlich über Naturdinge nachdenken, ohne einzusehen, wasgestalt sie in dem bestimt gegebnen Momente, und der bestimt gegebnen Verbindung mit der Sammlung von andern Naturdingen, auf die beste Weise da sind? Meine Meinung ist, daß sie das was sie sind, durch ungebrochne und unverbrüchliche Gesetze für das Ganze sind: daß sie folglich unter dem ungebrochnen und unverbrüchlichen Gesetze der Fortdauer stehen. Diesen großen Gedanken solten wir doch nie aus dem Sinne verlieren, wenn es darauf ankommt, die Geschichte der Menschheit zu erklären. Wir würden dann in dieser Geschichte eitel Harmonie, Zusammenhang, Plan, Absicht, und Kennzeichen der Fortdauer finden, da im Ge-

gentheil andre, weil sie jenen großen Gedanken fahren lassen, Sprünge, Verwicklungen, abgebrochne Directionen von Kräften, Zufall, und Chaos darin finden.

Die Saliven in America weichen von ihren Kriegs- und andern Sitten ab: sie sind daher fast gänzlich von den Caraiben ausgerottet worden a). Bey der Ankunft der Britten in Nordamerica, konnten die fünf Nationen 15,000 streitbare Männer stellen, nachher aber kaum 4 bis 5,000 b). Eben der Reisende, der dies erzählt, sagt auch, daß jemehr die Americaner sich unsrer Lebensweise näherten, desto weniger zahlreich würden die Volksstämme c). Ein andrer Reisebeschreiber sagt uns, daß die Huronen fast gänzlich ausgestorben sind: daß die Algonquinen ein großes Volk gewesen wären, itzt aber einen unbedeutenden und geringen Haufen ausmachten: so wie auch die Volkszahl der Irokesen sich gar sehr vermindre d). So geht es im Norden und so im Süden, nach dem einstimmigen

a) Gumilla. T. I. Cap. 13.

b) Rogers Nordamer. Reise in den Götting. Saml. von Reisen. Tom. I. Abschn. 24. S. 255.

c) Ebendas. Abschn. 20. S. 193. —

d) Charlevoix. Lett. XII.

migen Berichte aller Reisenden: aber folgt hieraus denn nicht, daß die Naturvölker in ihrer von uns verachteten Lage wohl bestehen können? Sie führten Krieg: sie wohnten, sie nährten sich auf ihre Weise: aber diese Weise stimmte mit der Naturanlage überein, und dies erhellte aus ihrer Fortdauer. So wahr ist es, daß die Anlagen und Wirkungen der Natur unter sich harmoniren, und daß sie nicht Zerstörung, sondern gerade das Gegentheil, Erhaltung zuwegebringen, und zwar Erhaltung unter den verschiedensten Umständen. Es für unbedeutend zu halten, ob mehr oder weniger Menschen Leben geniessen, das ist — selbst nach der Voraussetzung, daß die wenigern, wegen der Abwesenheit der mehrern, sich besser befinden würden — ein vermeßner Gedanke. Wer da lebt, der genießt ein unschätzbares Gut, und wir müssen uns über sein Schiksal erfreuen; denn Gott wird schon jedwede seiner Anordnungen aufrecht erhalten; giebt es aber wohl eine bestimtere Anordnung Gottes, als diejenige nach welcher Lebendigkeit mitgetheilt wird? Ist doch Ertheilung von Leben die große Absicht, warum alle Bewegung in der Natur angebracht und geordnet worden ist! Alles also was die Ertheilung von Leben hindert,

das widerstreitet der Naturordnung: das ist eine Einrichtung zur Unzeit angebracht, und in Misklang mit den Gesetzen für den Gang der Natur. So mit den Werken der Politik und Staatsverwaltung: so mit dem Denkenssystem und den Sitten. Es giebt eine politische: es giebt eine moralische Pest, sowohl als eine physische. Wo die Völker aussterben, da geht man einen unrichtigen Weg: einen zur Unzeit angefangenen: einen beschwerlichen: einen unvorbereiteten: einen von der Natur abweichenden Weg.

Die Naturvölker sind das was sie in Verhältnis mit ihrer Zeit und ihrem Orte seyn müssen. Durch Naturordnung bestanden sie bey ihren Sitten. Diese Sitten können verändert werden, und wenn dies in Uebereinstimmung mit Zeit und Ort geschieht, so können sie ebenfalls bestehen. In dem einen, wie in dem andern Falle erkennt man Gott. In dem einen, wie in dem andern Falle erkennt man die Anlage in unsrer Natur zur Vervollkommlichkeit; aber auch die Anlage in derselben, nach welcher wir in den verschiednen physischen Lagen fortdauern können, worin wir gerathen musten, wenn unsre Art sich über den ganzen Erdball ausbreiten solte.

Die Naturvölker bestehen in physischem Sinne: sie bestehen auch in moralischem Sinn: sie bestehen als Menschen: als Wesen mit menschlicher Vernunft: Ja, alle die wir aus den Berichten denkender und redlicher Männer kennen, haben die Vorstellung von einem Leben nach diesem Leben. Dies ist unzweydeutige Aeusserung menschlicher Vernunft, und wenn wir diese Idee zum Grunde legen, so können wir uns manche Sitte der Naturvölker erklären, die bey ihren Leichenbegängnissen üblich, und oft sehr schreklich ist. Ich habe gesagt, daß die Vorstellung der Naturvölker von einem andern Leben, unzweydeutige Aeusserung des Vernunftsvermögens sey; dasjenige hingegen, was ihre Idee von der Daseynsweise in jenem Leben entstellt, rührt aus Umständen her, die in der besondern Lage des Menschen ihren Ursprung haben.

Bewundernswürdig ist es — ja selbst der wahre Philösoph kan es bewundernswürdig finden — wie diese unerzognen Menschen Gottes zu der Idee von der festen Fortdauer ihres individuellen Daseyns gelangt sind. Erhielten sie dieselbe ohne Tradition, so muste sie aus innrer in ihnen hineingelegter Kraft entstehen, die sich als Selbstgefühl, und als ein Steigen von Wirkung zu Ursache äusserte.

Weil sie mit völliger Gewisheit erwarten, daß sie in jedem Sinne als dieselben fortdauern werden, die sie hier sind, so legen sie Handgeräthe, und was dem Todten sonst als Kleinod wehrt war, mit in das Grab a). Sie schmücken die Leiche: sie bemahlen sie, je nach ihren nationalen Gebräuchen b). Schon in diesem Leben, suchen sie sich Aufwärter für das künftige Leben zu verschaffen. So tödten die Idahaner auf der Insel Borneo gerne, weil sie glauben, daß jeder getödtete Feind ihnen in jenem Leben dienen müsse c). Aus eben dieser Idee entspringt die abscheuliche und unter vielen Völkern übliche Gewohnheit, daß Lebende sich bey dem Leichenbegängnis des Todten umbringen lassen. Wo diese Sitte durch despotischen Stolz und durch Geringschätzung des Menschen veranlaßt wird, da ist sie nicht mehr Sitte des Naturmenschen: da kan sie nicht die Handlung eines freyen, und seine Freyheit fühlenden Mannes seyn: da ist sie eine Erfindung der Kunst, die man annahm, nachdem man die Unabhängigkeit verlohren hatte.

Aus

a) Hartsink Guyana I. Cap. 6.

b) Lafiteau p. 446. —

c) Sprengels Beyträge II. S. 252.

Aus Despotismus über das Weib entstand der Gebrauch unter den Hindus, daß die Gattin mit dem verstorbnen Manne auf einem Scheiterhaufen verbrannt wird. Sie läßt sich an den Todten festbinden, und wird mit ihm zugleich verbrannt: oder sie wird lebendig begraben: bis an den Hals in die Erde gesetzt: und ihr darauf Gift gegeben, oder der Hals umgedreht a) Es kann leicht möglich seyn, daß dieser Gebrauch, wie Strabo meynt, von einem Regenten angeordnet worden, der dadurch die Weiber hat abhalten wollen ihre Männer zu vergiften, und dies wird um so wahrscheinlicher, weil hauptsächlich die Weiber der Bramanen und der Edlen im Volke, sich dieser Sitte unterwerfen müssen. Aber am wahrscheinlichsten ist es doch, daß man dabey an die Vereinigung des Mannes und der Frau denkt, die nicht unterbrochen werden soll. Bey den Negervölkern in Africa, bey welchen die Polygamie gebräuchlich ist, sind zwo von den Weibern von aller Arbeit befreyt: diejenige von beyden, welche die meisten Kinder gebohren hat, ist die Favoritin des Mannes: sie wird als heilig angesehen, und muß mit dem Manne sterben b).

Bey

a) Sonnerat Ostind. I. B. 8. Cap.

b) Smith of Guinea II. p. 37. —

Bey den Caraiben muß die vornehmste unter den Frauen, oder auch eine Sclavin an ihrer Stelle, sich lebendig mit dem Caziken begraben lassen a). Man muß gestehen, daß sich hierin etwas anders als natürliche Rohheit mischt, und dies andre ist eine Kunstidee, die aus der Idee von der Erhabenheit des einen Menschen über den andern entsteht; aber man kan auch begreifen, daß freye Naturmenschen, wenn sie überwältigt werden, und der Unabhängigkeit entsagen sollen, durch starke Gewalt bedrängt werden, und unter das Joch des Despotismus übergehen musten. Hiedurch wird es begreiflich, warum man in Africa und America die willkührlichsten Regierungen dicht neben den Ländern der unabhängigsten Nationen findet. Hat aber einmal der Despotismus Wurzeln geschlagen, welchen Wehrt hat dann wohl der Mensch: und wohin muß nicht den Despoten der Gedanke führen, daß wenn die Gehorchenden sich einfallen lassen dürften, daß sie Rechte hätten, so wäre er, der Despote, verlohren? Niemand hat daher Ursache sich über die schreklichen Auftritte zu wundern, die man in den Ländern sieht, wo der Despotismus thront. Auf der Insel Bali, im Osten von Java, sah

a) Hartsink, I. 6.

sah ein europäischer Reisender, bey der Beerdigung eines Printzen, 30 bis 40 der Beyschläferinnen desselben verbrennen: mit dem Regenten musten sogar hundert verbrannt werden, und mit der Mutter des Königs 22. Alle unterwerfen sich diesem gewaltsamen Tode mit gutem Willen, und diejenige wird für ehrlos gehalten, die nicht auf solche Weise sterben will. Hierin mischt sich indessen auch Aberglauben: der Priester hält den Sterbenden mit einem Strick, wodurch angedeutet werden soll, daß er ihn zum Himmel führe; eben diese Bedeutung hat es, daß man in dem Augenblick, wenn der Dolch gegen die zum Tode bestimten gezükt wird, eine Taube fliegen läst, zum Zeichen, daß die Seele des Sterbenden in die Höhe fahre a). Bey den Natches in Louisiana, wo die Mutter des Königs, oder auch seine Baase mit ihm regieren, sterben alle ihre Aufwärterinnen mit ihr: sie tanzen in einem Kreis um die Leiche, und haben eine Schnur um den Hals, deren Enden von zween starken Männern gehalten werden, welche mit derselben alle Tanzende

auf

a) Litteratur und Völkerkunde 1782. — Auszug aus einem Rapport, der sich in dem Archiv der holländischen Ostindischen Compagnie befindet.

auf einmal ersticken a). So in Despotismus versunken und so verunedelt sind diese Menschen, daß es Könige unter ihnen geben kan, mit welchen bis auf hundert sterben. Diejenigen die sich zum Tode bestimmen, spinnen selbst den Strick womit sie erwürgt werden sollen. Bey dem Leichenbegängnis ersticken Weiber ihre Kinder, umarmen sie, und sehen sie als ein Opfer an b). Aber man muß auch wissen, daß dies Volk seine Regenten für Abkömmlinge der Sonne hält, und dadurch in einer so tiefen Erniedrigung gehalten wird. So reissen sich bey einem andern, eben so weit von der Natur abgewichnen Volke, wenn ein Vornehmer stirbt, 20 oder 30 seiner Diener, den Bauch auf, oder schneiden sich die Gurgel ab, und sterben wie sie es vorher versprochen haben c). Wenn in Congo der König begraben wird, so weihen sich zwey oder drey seiner Frauen, die er am meisten liebte, dem Tode, blos in der Absicht, um in jenem Leben bey ihm zu seyn d). Auch bey dem Caraiben läst diejenige seiner Frauen, wel-

a) Lafiteau II. p. 411.

b) Charlevoix Journal Lett. XXX. p. 421.

c) Voyages au Nord VII. p. 179.

d) Labat Ethiop occident. Tom. I. Cap. 17.

welche ihm die liebste war, sich mit ihm begraben a). Alles dies wird am besten durch die Sitte der am Caucasus wohnenden Abcassen und andrer dortigen Völker erklärt, da sie nemlich das Pferd des Verstorbnen sich tod laufen lassen, und es so einrichten, daß es bey dem Baume niederstürzt, in welchen sie den Kasten aufgehangen haben, worin der Todte sich befindet; dies aber thun sie darum, weil sie wollen, daß er sein Pferd nicht vermissen soll, welches hier in diesem Leben so wichtig für ihn war b).

Es geziemt sich wohl für uns, den vielen Beweisen davon, daß die Naturvölker alle ohne Ausnahme ein anderes und ein glükseligeres Leben nach diesem Leben erwarten, redliche Aufmerksamkeit zu gönnen. Auch ziemt es sich für uns, die denkenden, daß wir aus dieser, auf eine für uns unbegreifliche Weise in ihre Seele eingewurzelten Vorstellung, die Erklärung über ihre Gebräuche bey der Beerdigung herzuleiten suchen. Gehen wir in diesem Stücke mit unsrer Betrachtung richtig und behutsam zu Werke, so werden

a) Gumilla I. Cap. 17.

b) Voyages au Nord. VII. p. 179.

den wir uns über die Wahrnehmung des wirkenden Princips das in unsrer Wesentlichkeit angebracht ist, erfreuen. Wir werden in demselben den generischen edlen Character des Menschen erkennen; und die Unauslöschlichkeit dieses Characters wird uns zu Gott hinführen. Dann wird jede Härte und jede Rohheit, die durch Despotismus, oder Lage des Clima, oder religiösen Aberglauben und Betriegereyen der Priester Nationalsitte geworden ist, und die Grundidee der Völker von einem nach dem Tode fortwährenden Daseyn verwirrt hat, ein Nebenumstand für uns werden: es wird ein Verstos wider die Natureinrichtung: ein besondres Phänomen für uns werden, da im Gegentheil die Vorstellung von einem andern Leben allgemein, und unauslöschlich, und von der Art ist, daß der Mensch durch sie bestehet, und wohlleidet, und moralische Veredlung anzunehmen geschickt wird.

* * *

Es giebt Gebräuche unter den Naturvölkern, die von der grösten Sonderbarkeit sind; aber muß man nicht auch gestehen, daß je unerklärbarer diese Gebräuche scheinen, desto

ange-

angenehmer wird es, wenn man so glüklich ist, sie aus der Aeusserung des Vernunftsvermögens herleiten zu können, und sie also für Theile eines bestimten menschlichen Betragens anerkannt werden müssen. Dadurch verschwindet das wunderbare bey diesen Gebräuchen, und man wird bey Betrachtung derselben nicht desorientirt, sondern fühlt daß man in der Natur umherwandre. Doch gewinnt man noch einen andern Vortheil, wenn man den Ursprung des sonderbaren Gebrauchs entdekt: den nemlich, daß man würdiger von diesen unsern Brüdern urtheilt, welche gesunde Erziehung entbehrten, und dadurch — wie dies denn nothwendig die Folge davon seyn muste — uns gar sehr ungleich wurden. Verschiedne Völker, wie z. B. die Galibis, die Caraiben, die Brasilier haben die sonderbare Sitte, daß der Mann eine geraume Zeit fasten muß, wenn ihm ein Kind gebohren wird: bis diese Fastenzeit aufhört wird ihm sehr übel begegnet, denn man sticht ihn über den ganzen Körper mit den spitzen Zähnen des Thieres Acuta, und diese Behandlung muß er mit der grösten Gedult ausstehen a). Bey andern muß er sich bey ei-

a) Biet Voyage à la Terre equinoct. Lib. III. Cap. 13. — Du Tertre, Tract. I. Cap. 1. §. 4.

nem des Stammes in Dienste begeben, und ihm eine gewisse zeitlang demüthiglich dienen, ehe er wieder zu seiner Frau kommen darf a). Dies thun diese Menschen, weil sie glauben daß der Sohn dem Vater ähnlich werde, und zwar vornemlich so wie letzterer in der Stunde der Geburt ist. Daher zeigt der Vater jene Beharrlichkeit, und jenen Muth, der so nothwendig, und in so hoher Achtung unter diesen Caraiben und Brasiliern ist, welche sich vor allen andern durch Kraft und Streitbarkeit auszeichnen b).

* * *

Mit Recht erschrecken wir bey dem Gedanken, daß es Völker giebt, bey denen es gebräuchlich ist, daß der Alte und Abgelebte unter ihnen, sogar von seinen nächsten Verwandten getödtet wird. Diese grausame Sitte schreibt man verschiednen Völkern des Alterthums zu, und vorzüglich den verwilderten Massageten c). Sie hat unter den Kamtschadalen Statt, und man hat gesehen, daß

da

a) Bellin p. 232.

b) Kraft von den Wilden S. 372.

c) Procop. de bello gothico Lib. 2. — Stobaeus de Massagetis. Serm. 122.

da der Riemen womit ein Sohn seinen Vater auf Verlangen des letztern erwürgen solte, zerriß, ersterer einen andern nahm, und seine That vollführte a). Hiebey müssen wir nicht vergessen, wie wenig sich diese Menschen daraus machen zu sterben, und wie so ganz aller Genuß für sie aufhört wenn sie alt werden. Daher geht der abgelebte Kamtschadal in eine Wüste hin und hungert sich zu Tode: daher läst sich der abgelebte Caffer und Hottentotte an einen einsamen Ort hintragen, wo er sich eine Hütte bereitet hat, etwas Wasser mitnimmt, und dann von andern ungesehen dahinstirbt b). So suchen sie ein Leben zu endigen, was ihnen in ihrer elenden Verfassung eine schwere Bürde wird, und wenn andre ihnen dazu behülflich sind, diese Bürde abzulegen, so thun sie dies ohne übels dabey zu denken. Dies sieht man am deutlichsten bey den Algonquinen in Nordamerica, die als Jäger und Fischer ein unstätes Leben führen, bey welchen aber auch die hier erwähnte Sitte allgemein üblich ist. Den Alten mit fortzuschleppen, und ihn auf dem Rücken zu tragen, ist für die andern sehr beschwerlich, und hindert sie daran, ihren Un-

a) Steller S. 294.

b) Sparmann S. 210.

terhält zu suchen: der Greis sagt daher zum Sohne: ich tauge zu nichts mehr: das Leben ist mir zur Last, komme du und ende meine Noth! und der Wille des Alten wird hierauf erfüllt a). So schrecklich diese Sitte ist, so sind doch unsre nordischen Vorfahren in Verdacht, daß sie auch unter ihnen üblich war b); aber wenn man nun alles hieher gehörige überdacht hat, so erkennt man ja doch, daß diese Menschen, so roh und verunedelt sie auch seyn mögen, vermöge ihrer generischen Beschaffenheit die Ahndung haben, daß sie nach dem Tode, auf angenehmere Weise als hier daseyn werden.

Es würde leicht seyn mehrere Umstände zu sammeln, wodurch die Sitten der Naturvölker erklärt und verstanden werden könten: es würde von Nutzen seyn, in diesem Fall ausführlich und mit Stärke, sowohl gegen Lügen als Unverstand der Reisenden zu warnen; man könte dadurch die wirklich schimpfliche Leichtgläubigkeit abwehren, durch welche so mancher verleitet worden ist, die generische, unaufhebliche Vorzüglichkeit unsrer Art, vor den übrigen lebenden Wesenarten auf dem Erdball, gänzlich zu verkennen. O, in welche trau-

a) Lafiteau I. p. 488. —

b) Bartolin antiqu. II. 7.

traurige, verwirrende Begriffe von der Natur kan man verwickelt werden, wenn man in dem wesentlichen der Daseynsweise unsrer Art keine andre Festigkeit und Einheit sieht, als daß der Mensch nicht allein häßlicher anzusehen seyn kan als das Thier; sondern auch seine Fähigkeiten, Willen, Kraftsäusserungen und Handlungen auf keine andre Weise bestimmt würden, als die des Thieres. Ja, wäre dem also, so müste man wohl jene traurige Sage für Wahrheit gelten lassen, daß für uns keine andre als eine solche Bestimmung dasey, deren Erfüllung gänzlich und in allen ihren Theilen ausbleiben kan. Würde aber dies für einen einzigen Theil der Natur gelten; für einen so wichtigen Theil der Natur, als der Mensch ist, was solte denn aus der Idee von einem unverrüklichen Naturplan werden? Was aus der Idee, daß dieser Plan der Wille eines Wesens sey, dessen Macht unbegränzt ist, und dessen ewiger Blik alle Möglichkeiten umfaßt?

Ja! es kann sowohl nützen als trösten, wenn man die Sitten und Handlungen der Naturvölker versteht, aber ein jeder wird begreifen, daß ich mich nicht damit abgeben kan ausführlich davon zu handeln: ich habe nur gesucht denjenigen einige Winke zu geben, welche aufrichtig wünschen, daß die Ehre un-

 srer

ster Art vertheydigt, und uns die Vervollkommlichkeit nicht abgesprochen werden möge, weil einige von uns, entweder physisch oder moralisch in eine solche Verfassung geriethen, daß nichts von aussen her ihre Fähigkeiten in Thätigkeit setzte, und also Vervollkommung bewirkt werden konte. Wer hierüber nähern Unterricht wünscht, der gewöhne sich daran, Reisebeschreibungen mit philosophischem Geiste zu lesen! Er ziehe diejenigen zu Rathe, welche mit redlichem Fleisse die Motive erforscht und gefunden haben, wodurch die Naturvölker in ihren Handlungen getrieben werden a), und welche, indem sie Mährchen und Wunderwerke entfernen, uns in der Natur umherführen, und uns eitel unzweydeutige Naturwirkungen zeigen. Unter diesen verdient unser Kraft eine ehrenvolle Stelle b).

Aber

a) Lafiteau moeurs des sauv. americains. Paris 1774. 4to. Adair history of the american Indians. London 1775. 4to. Dunbar essays on the history of mankind. London 1780. 8o. Home Sketches of man. Edinbourg 1774. 4to. Vorzüglich Charlevoix Journal histor. d'un Voyage de l'Amerique septentrionale, Paris 1774. 4to. — Robertson hist. of America. — Gumilla histoire de l'Oronoko. Avignon 1758.

b) Von den Wilden.

Aber über alle andre erhebt sich Göttingens vortreflicher Meiners a), welcher überall, selbst dann, wenn es scheinen mögte als hienge er zu sehr an seiner ihm selbst zugehörigen Lieblingsidee von gänzlicher und fast generischer Verschiedenheit zwischen mongolischer und celtischer Volkssitte, doch ein solcher Lehrer und Führer zur Kenntnis der Naturvölker ist, daß wer seine Anleitung zu benutzen versteht, das fühlen muß, was ich unter dieser meiner Arbeit so oft gefühlt habe: eine lebhafte, und gewis ehrerbietige Dankbarkeit. Uebrigens weis ein jedweder, der nur einigermassen in der Geschichte ältrer Zeiten und Völker bewandert ist, wie sehr die Sitten, von Ideen, Meinungen, Vorurtheilen und Aberglauben abhängen, die von den Menschen angenommen worden sind: er weis auch, daß bey Völkern der Vorzeit, deren Nachkommen itzt schön aufgeklärte Menschen sind, das gefunden werden kan, was den unangenehmsten, ja wohl gar den schrecklichsten Sitten der Naturvölker gleicht: und endlich weis er auch noch, daß es schwerlich eine Handthierung, und schwerlich ein Betragen giebt, was

a) Geschichte d. Menschheit und vorzüglich seine Abhandl. im Götting. hist. Magaz. von ihm und Spittler.

was nicht bey verschiednen Völkern, und in verschiednen Zeitaltern, bald als edel und ehrenvoll, bald als äusserst verunehrend angesehen worden. Aber sollte uns dies nicht gegen heftige Verwundrung bey dieser oder jener Sitte und Betragen der Menschen warnen? sagt es uns nicht deutlich, daß wenn wir nur treulich nach der Ursache des Betragens forschen wolten, so würden wir finden, daß der Mensch sich immer gleich sey, und daß er unter gleichen Umständen immer auf dieselbe Weise handle; daß er dadurch aber unwidersprechlich eine besondre Art ausmache, und eine Art die sich deutlich als eine besondre, und mit jeder andern unvermischliche Art auszeichnet?

Und itzt, nachdem ich die Naturvölker so gezeigt habe, wie bisher geschehen ist, darf ich getrost hinzusetzen, daß jeder der in ihnen die bestimmte menschliche Natur und Character verkennt, mehr auf Formen und äussern Schein Acht hat, als auf Wesentlichkeit: mehr auf körperliche Bewegungen, als auf Absicht und Willen des sich bewegenden Handelnden: mehr auf das was von aussen den Menschen fortstößt, als auf das innre Bewegungs- und Lebensprincip in ihm: mehr auf

auf das augenblikliche und veränderliche, als auf das in dem Wesen eingewurzelte und die Natur des Wesens ausmachende, also in dem Wesen fortdauernde und unaufhebliche. Aber es sey mir auch erlaubt, hier die Warnung an den Bruder und die Schwester zu wiederholen, welche solchergestalt ihre Gedanken ordnen, daß wenn Festigkeit in der Natur, und Fortdauer, Ordnung, Harmonie, Zusammenstimmung zu einem einzigen Zweck, vor unsern Blicken verschwindet, so muß die Natur, statt eine herrliche, große, unschätzbare, und einem jeden begreifliche Offenbarung zu seyn, ein verschloßnes, uns unnützes, ja sogar — wenn unser Denkvermögen sehr thätig in uns ist — ein verwilderndes Buch werden. O wie schwarz muß die Aussicht für uns werden, wenn wir durch einen verwirrten Gang der Gedanken nothwendig ein Chaos und ein Reich des Zufalls erblicken müssen; aber nicht den Geist Gottes sehen: keine Kraft Gottes die über dies Chaos schwebt: keinen Oberherrscher, der Schiksale und Zufälle durch seine Allgewalt gebunden hält, und sie nach seinem Willen losläßt. O des schwarzen Gedankens, und er ist so wahr, als er traurig ist, daß wenn die Natur ein Chaos für uns wird, so wandern wir

da-

dahin ohne uns Gott denken zu können. Und dann: dann würden wir seyn wie die Thiere des Waldes und wie die Fische des Oceans! Ist dies aber nicht der finstre Weg, auf welchen uns der Gedanke hinführen muß, daß der Mensch Thier seyn könne? Weg, gänzlich weg damit also, daß wir, alle und jede, in unserm Innern uns sagen müsten: ich könte vielleicht Thier seyn und nichts weiter: ich habe nicht das in mir, wodurch es unmöglich wird, daß ich Thier seyn: daß ich Thier werden könte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rothe, Tyge Jesper, 1731-1795

Philosophische Ideen zur Kentnis unsrer Art und zur Freude über dieselbe
Aus dem Dänischen übersetzt

Bd.: Zweyter Theil

Kopenhagen 1791

Anthr. 122-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255490-1
VD18 90970829